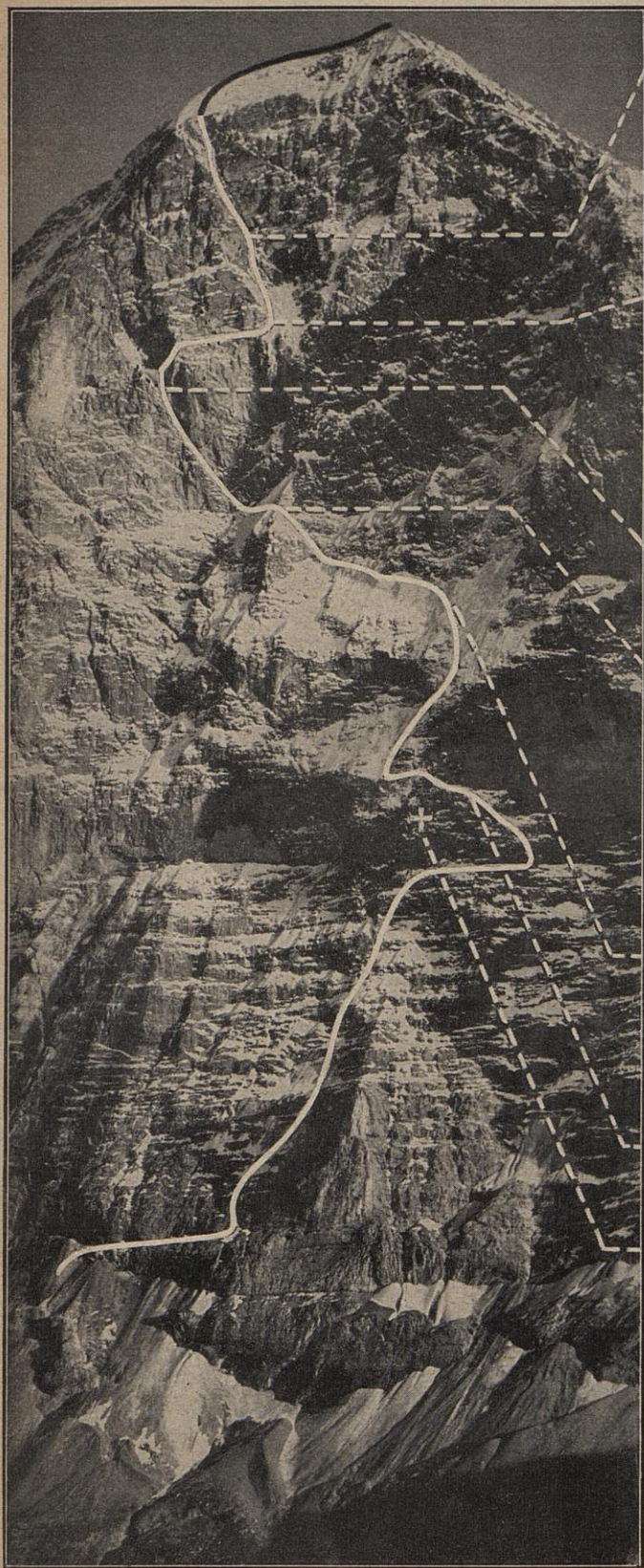


Zum erstenmal

**Einzigartige Dokumente
einer einzigartigen Leistung**



7.
Drittes Nachtlager vom 23. zum 24. Juli. Von hier aus erreichten die vier Bergsteiger den 3975 Meter hohen Gipfel des Eiger und lösten damit das letzte und gewaltigste alpine Problem.

6.
„Die Spinne“, ein 300 Meter unter dem Gipfel liegendes Schneefeld, wo die Bergsteiger der Eigerwand von einem schweren Unwetter heimgelacht wurden. An dieser Stelle erhaschte unsere Flugzeugaufnahme die Bergsteiger.

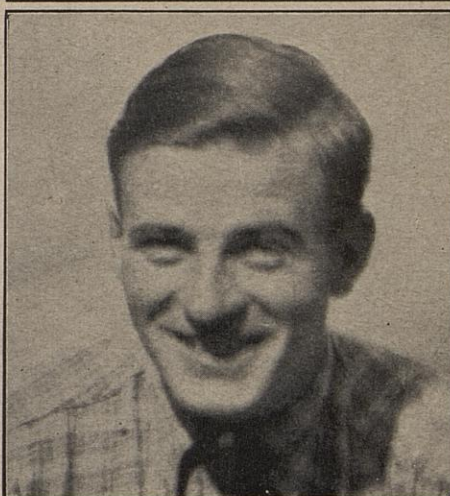
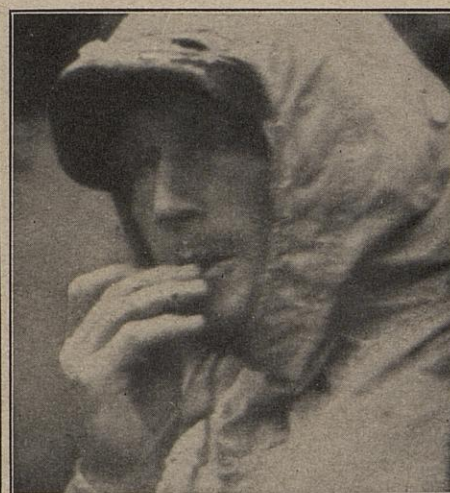
5.
Die schwierigste Stelle der ganzen Wand: Ein zehn Meter hoher Ueberhang.

4.
Gemeinsames Bivouak der vier Bergsteiger vom 22. zum 23. Juli. Hier sind Mehringer und Sedlmayr, die ersten ernsthaften Bewerber um die gigantische Wand, im August 1935 erstorben. Darüber die „Rampe“, die bisher noch keines Menschen Fuß betreten hat.

3.
Zweites Eisfeld, auf dem Kasperek und Harrer, die Donnerstag einstiegen, von Hedmaier und Börg, die erst Freitag den Durchstieg begannen, eingeholt wurden.

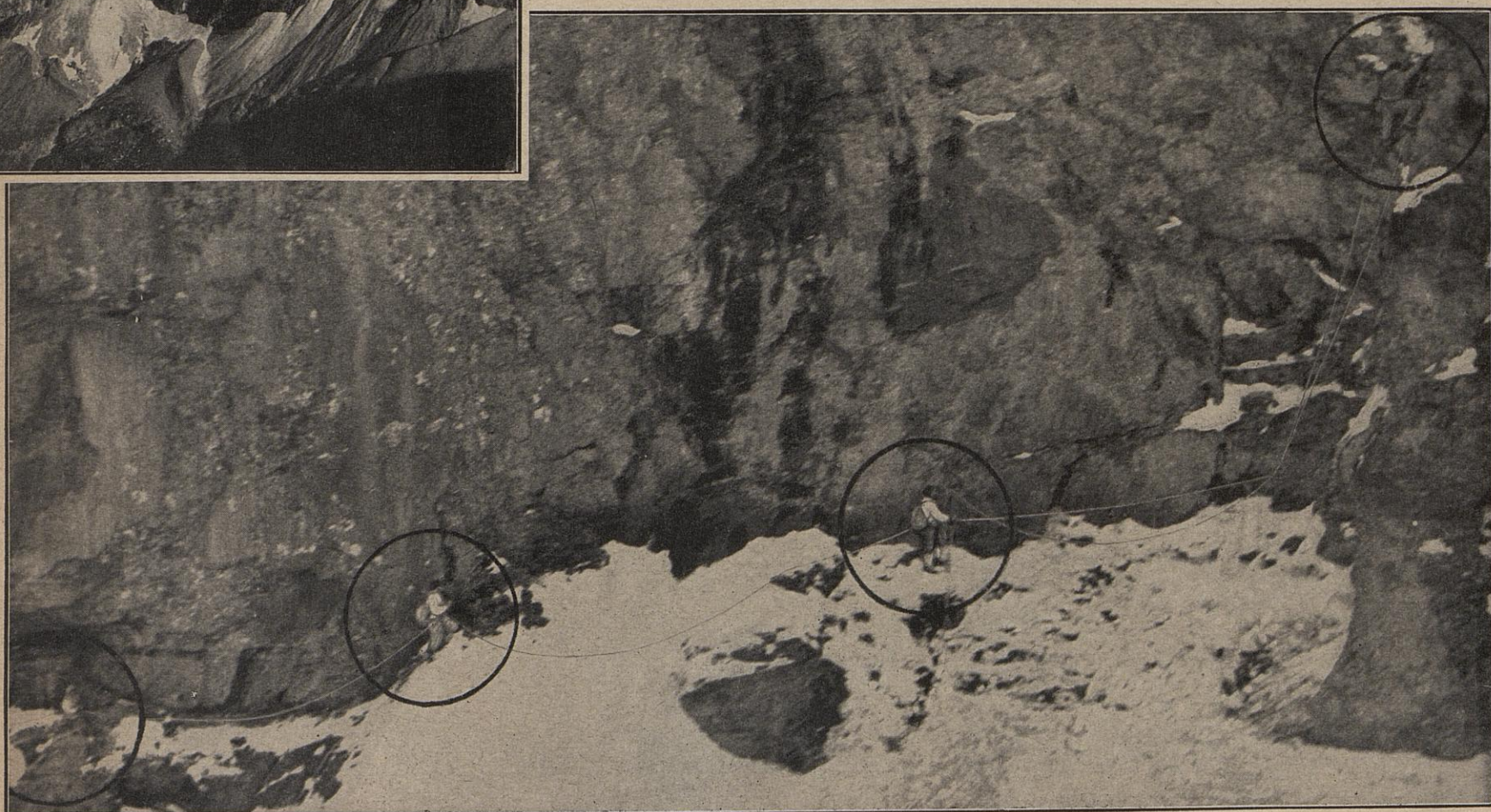
2.
Erstes Bivouak der Seilschaft Kasperek-Harrer vom 21. zum 22. Juli 1936.

1.
Hier verunglückten 1936 die Seilschaften Kurz-Hinterstößer und Rainer-Angerer.



Die Sieger.

Oben: Die beiden Österreicher Fritz Kasperek (links) und Heinrich Harrer. Unten: Die beiden Bayern Ludwig Börg (links) und Andreas Hedmaier, beide Sportlehrer auf der Ordensburg Sonthofen. Gemeinsam erstiegen diese vier die nie bezwungene Nordwand des Eiger.



So sah sie das Flugzeug!

Bildervertrieb Schröder (Steiner), Peters, Photopress (4)

Trotz gefährlicher Sturmböen gelang dieses einzigartige Luftbild. Wir sehen hier die vier zu einer Seilschaft vereinigten Alpinisten. Hedmaier führt am Doppelseil, das zwischen ihm und dem sichernden Börg durch einen Mauerhaken läuft. Der dritte Mann ist Kasperek, hinter ihm sitzend Harrer. Kurz nachher überfiel sie hier der Wettersturz.

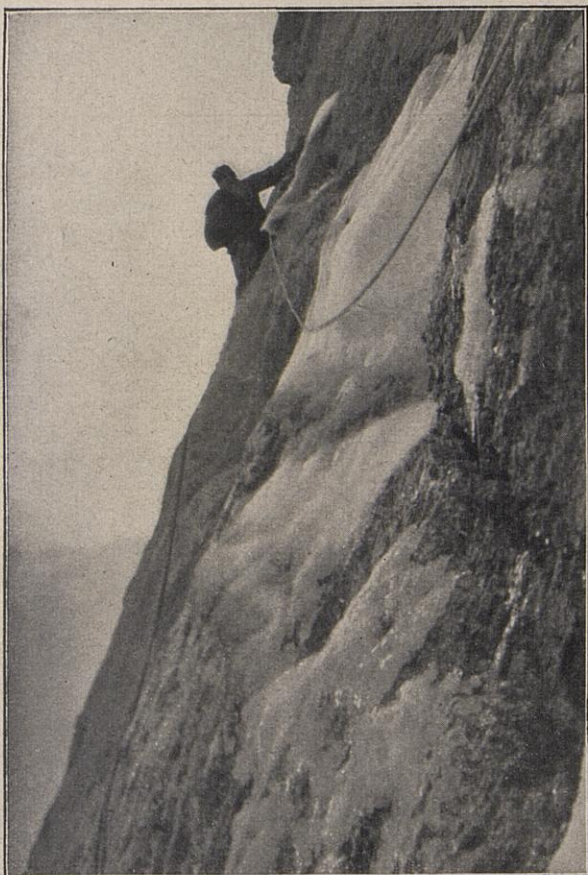


Im Aufstieg durch die Eiger-Nordwand

Dieses Bild, senkrecht von oben nach unten aufgenommen, zeigt in atemberaubender Deutlichkeit die Steilheit der Wand. Vom Vorkmann gesichert überklettert der zweite der Seilschaft einen Ueberhang. Eine halbe Seillänge unter ihm steht der dritte, durch den eingerammten Eispickel gesichert. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt er den weiteren schwierigen Aufstieg seines Vordermannes durch die senkrechte Rinne. Das Nebelmeer zu ihren Füßen verhüllt gnädig den Blick in die ganze Tiefe des Abgrundes.

Unter ihnen die bodenlose Tiefe.

Alle Aufnahmen Ludwig Vörg



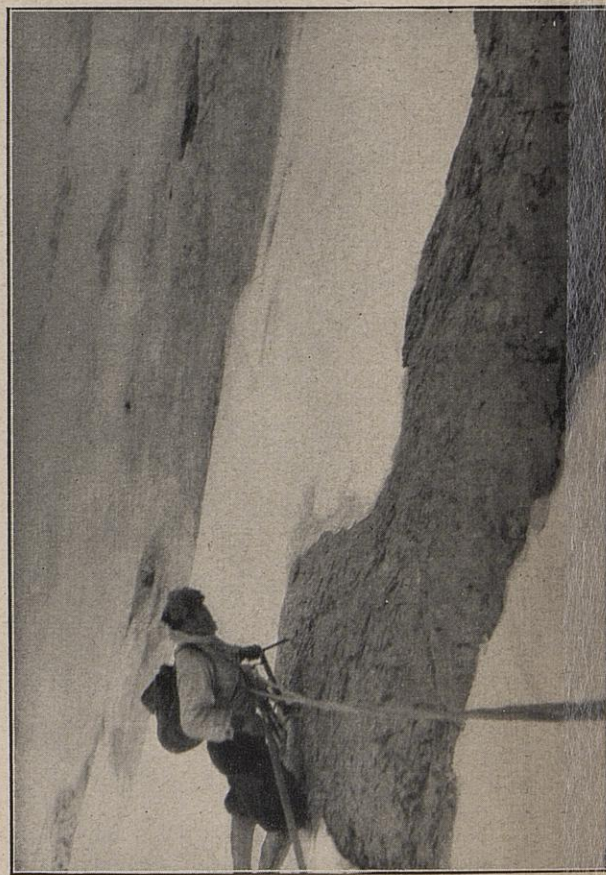
Gepanzert mit trügerischem Eis.

Dünne, spröde Eisplatten decken die fast senkrechten Felswände. Jede Temperaturschwankung, jeder Windstoß sendet Hagel kristallener Geschosse flirrend und pfeifend über die Wand.



Das Gesicht des Kämpfers.

Andreas Heckmaier, von seinem Kameraden Vörg, dem die Berliner Illustrierte Zeitung diesen Bildbericht verdankt, im Aufstieg aufgenommen.



Im Quergang durch die Wand.

Nur durch fettlichen Seilzug gehalten, hat sich einer der Bergsteiger an einer Stelle, an der senkrechtes Höhersteigen unmöglich war, quer in die Wand gearbeitet. Dort hat er ein Felsstück erreicht, das einen Mauerhaken aufnehmen kann.

Nacht in der Nordwand



Die Dämmerung bricht an.

Bevor noch Nebel und Dunkelheit jede Orientierung unmöglich machen, haben die Bergsteiger einen winzigen Felsvorsprung erreicht. Umsichtig werden Mauchaten in den Fels getrieben. In ihnen hängt das Leben der Bergsteiger in der kommenden Nacht.



Noch eine Tafel Schokolade . . .

Mehr hängend als sitzend lauern die vier Kameraden an der winzigen abgeköpften Felsplatte.

Bündel in der Wand

Eingehüllt in ihre Zeltfäcke, wie schwarz-graue Fledermäuse, erwarten die vier Kameraden den kommenden Tag. Einsam und unendlich fern der Welt bleibt ihnen nichts als ihre eigene Kraft und Zuversicht.





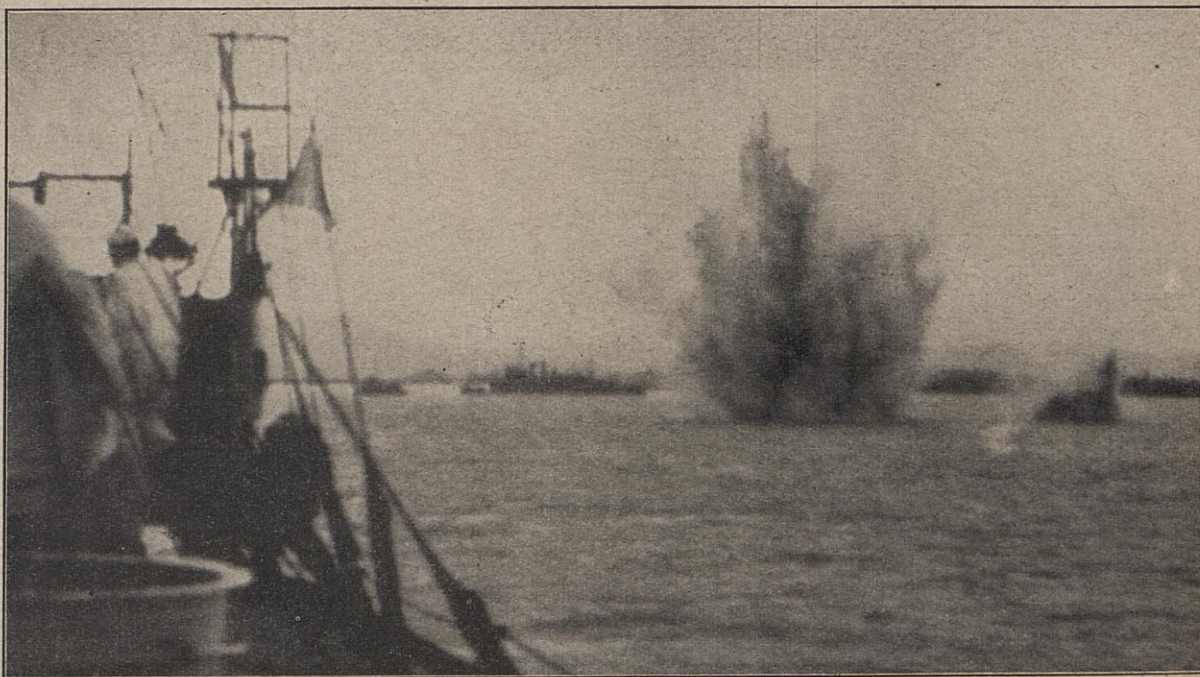
Der gesperrte Strom.

Drohend starren die Aufbauten versenkter Schiffe aus der Flut: eine der Flußsperrn, mit denen die Chinesen den japanischen Vormarsch auf dem Jangtse aufzuhalten suchen. Um solche Flußsperrn toben seit Wochen schwerste Kämpfe zu Wasser und zu Lande.

Krieg auf Chinas größtem Strom

Eine Mine fliegt auf!

Japanische Minensucher räumen in Mengen die Treibminen auf, mit denen der Fluß verseucht worden ist. Erst nach dieser Arbeit können Truppentransporter und Kanonenboote es wagen, ihren Marsch jangtse-aufwärts wieder aufzunehmen, Ziel: Santsau.



Todessprung aus dem 17. Stock



Tragische Szene in der 5. Avenue:

Ein junger Mann hat sich auf die Fensterleiste eines Hotelzimmers im 17. Stockwerk geschwungen, elf Stunden steht oder sitzt er dort, raucht Zigaretten und wirft die Stummel nach unten... Auf der Straße sammeln sich Leute, Frauen schreien und fallen in Ohnmacht... Aus dem Fenster des Hotelzimmers beugt sich beschwörend seine Schwester, sie fleht ihn an, wieder ins Zimmer zu kommen... Aber der junge Mann erklärt finster und unbittlich, er werde hinabspringen, sobald es ihm gefiele..

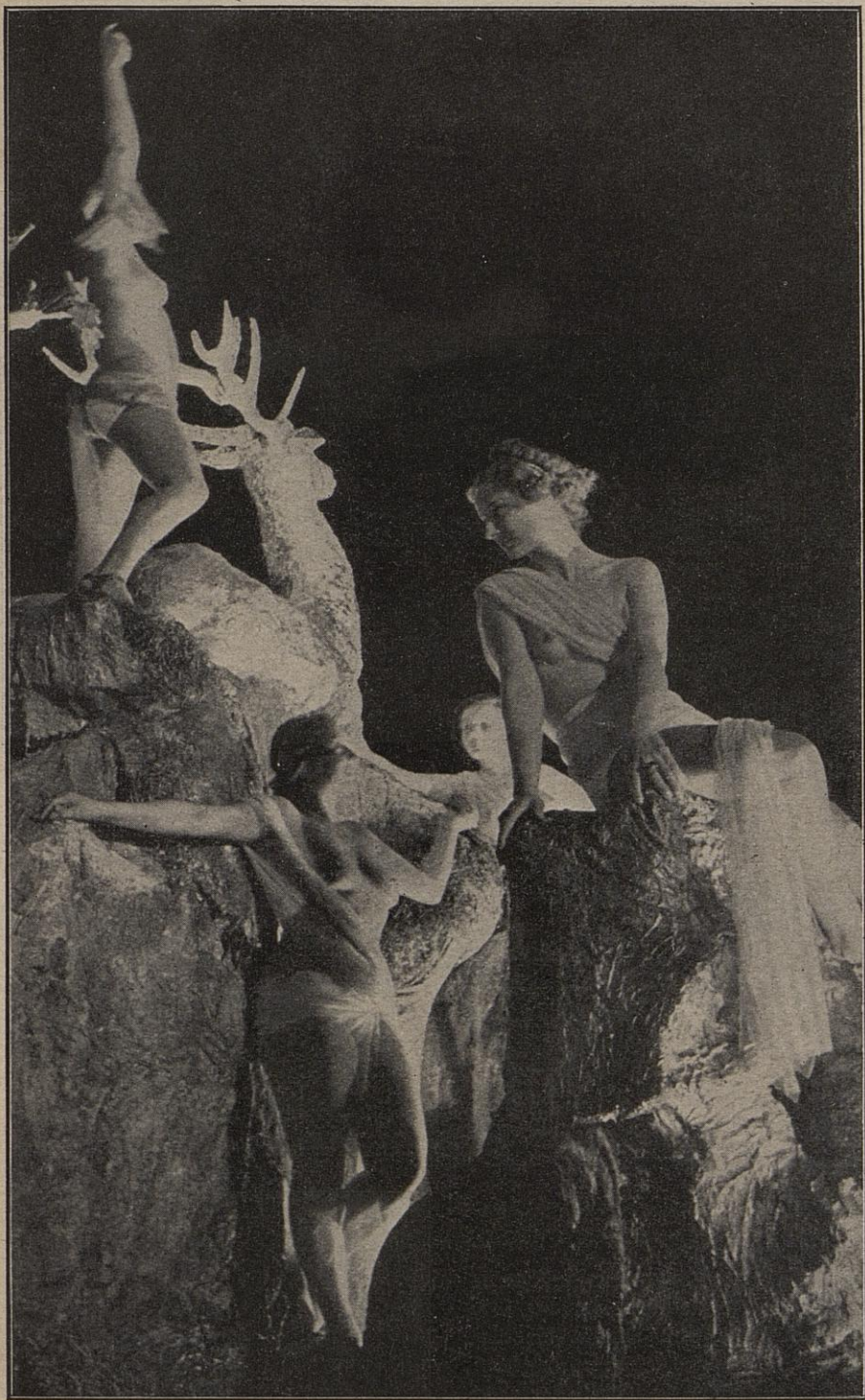
... und er springt wirklich!

Elf Stunden lang hat er es sich überlegt, Tausende von Menschen haben sich inzwischen unten angesammelt... Ganz zuletzt ist man darauf gekommen, die Feuerwehr zu holen. Da entschließt sich der Selbstmörder — er springt — die Kamera erhascht die letzte Phase seines Todes-sprunges. Associated Press (4)



1. Europakarte als Empfängerstala.

Eine Sensation der großen deutschen Rundfunk-Ausstellung: Beim Abstimmen des Gerätes leuchtet der jeweils eingestellte Sender auf der gläsernen Europakarte hell auf, und zwar weiß bei den Wellen des Mittelbereichs und rot bei den langen Wellen.



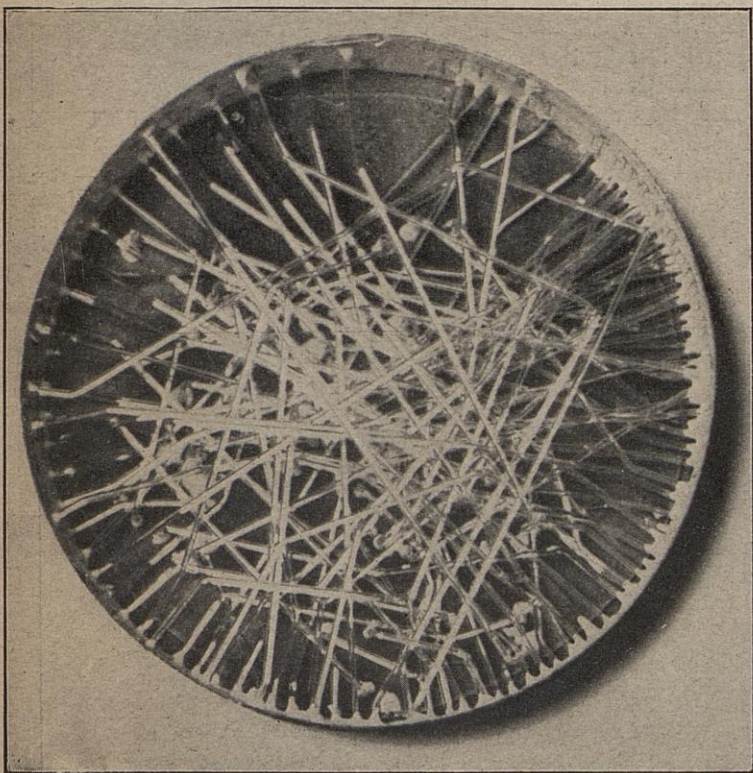
Von der „Nacht der
Amazonen“
in Nymphenburg.

Diana mit ihrem Gefolge.

Wie alljährlich, vereinte ein
Sommernachtsfest auch dies-
mal wieder die Teilnehmer
an dem sportlichen Geschehen
der großen Münchener Renn-
woche. Münchener Bildbericht

Verdiente Ruhe nach dem Kampf mit der See

So traf ein Fotograf und Gratulant Jenny Kammer-
gaard wenige Stunden nach ihrer Ankunft in Warne-
münde. Die junge dänische Meisterschwimmerin durch-
querte die Ostsee auf der rund 60 km langen Strecke
Gjellerup—Warnemünde in 40 Stunden! Heinz Fremke



2. Das Geheimnis der geographischen Skala.

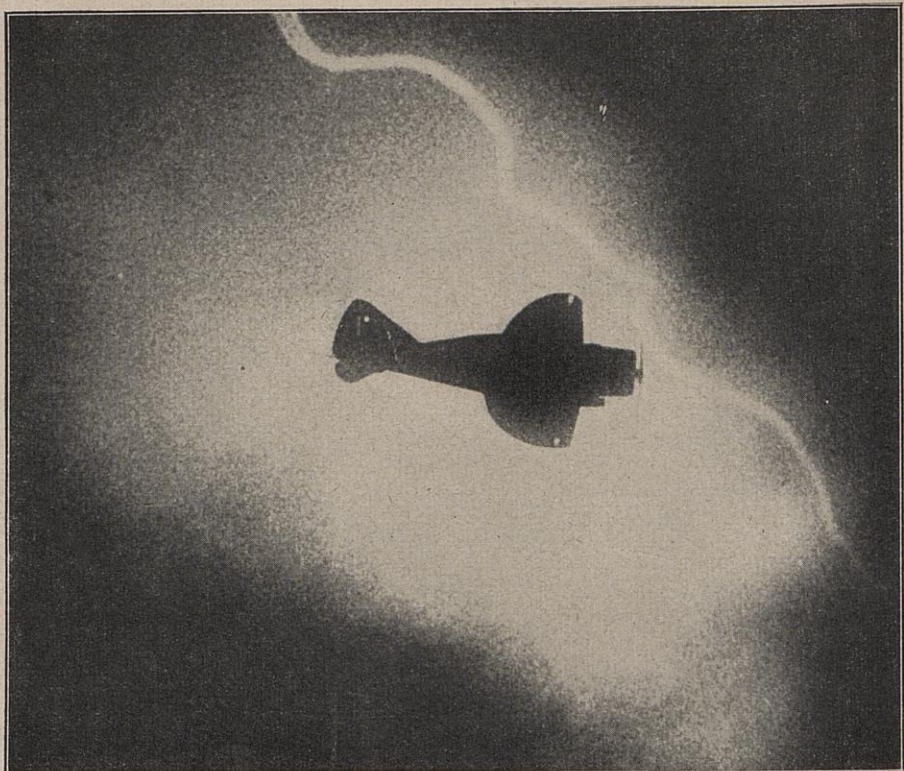
130 dünne Glasstäbchen leiten das Licht eines wandernden Lämp-
chens vom Rande der Skala zu dem entsprechenden Ort auf der
Landkarte. Da die Wellen im Aether nicht geographisch geordnet
sind, ergibt sich dabei ein verwirrendes Durcheinander der Glas-
stäbchen. Paul Mai (2)



Julius Cäsar — in Uniform!

Presse-Illustrationen Hoffmann

Fernsehaufführung der Shakespeareschen Tragödie im englischen Rundfunk, bei der dem Publikum
einmal eine ganz moderne Fassung geboten wird. Die Darsteller spielen in der Kleidung unserer Zeit.



Bilder aus dem großen amerikanischen Film „Werkpilot“, der demnächst in Berlin aufgeführt wird:

Haarscharf über die Wipfel der Bäume hinweg —

Das Verhalten einer neuen Maschine in Bodennähe wird ausprobiert — haarscharf streift sie über die Wipfel der Bäume...

Gewitterflug mit neuen Blindflugeräten.

Die Geräte machen ihre letzte Prüfung, und einer muß der erste sein, der ihre möglichen Fehler kennenlernt: der Werkpilot. Versagt das Instrument, so kann es sein Leben kosten.

Und das-jeden Tag!

Der „gefährlichste Beruf der Welt“ — zum erstenmal im Film gezeigt



Vor dem Sturzflug.

Im Sturzflug — mit Vollgas aus höchster Höhe steil in die Tiefe — das ist eine der schärfsten Probearten der Maschine, ehe sie übergeben wird. Vorher bandagiert sich der Werkpilot zum Schutz gegen die gewaltig wirkende Fliehkraft, die das Blut beim Abfangen der Maschine nach dem Sturzflug aus dem Kopf nach unten drückt.

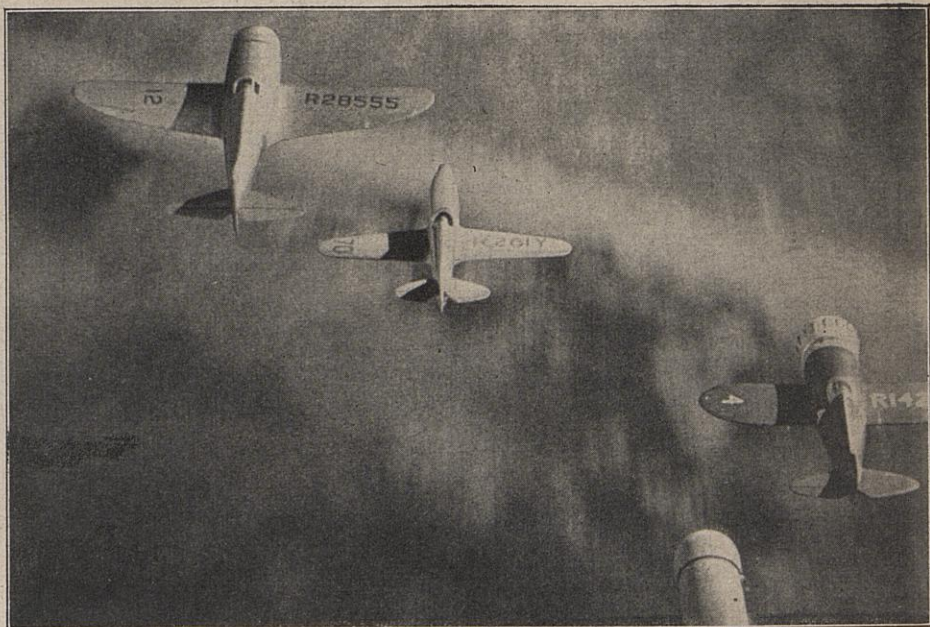
Wettflug der Riesenvögel.

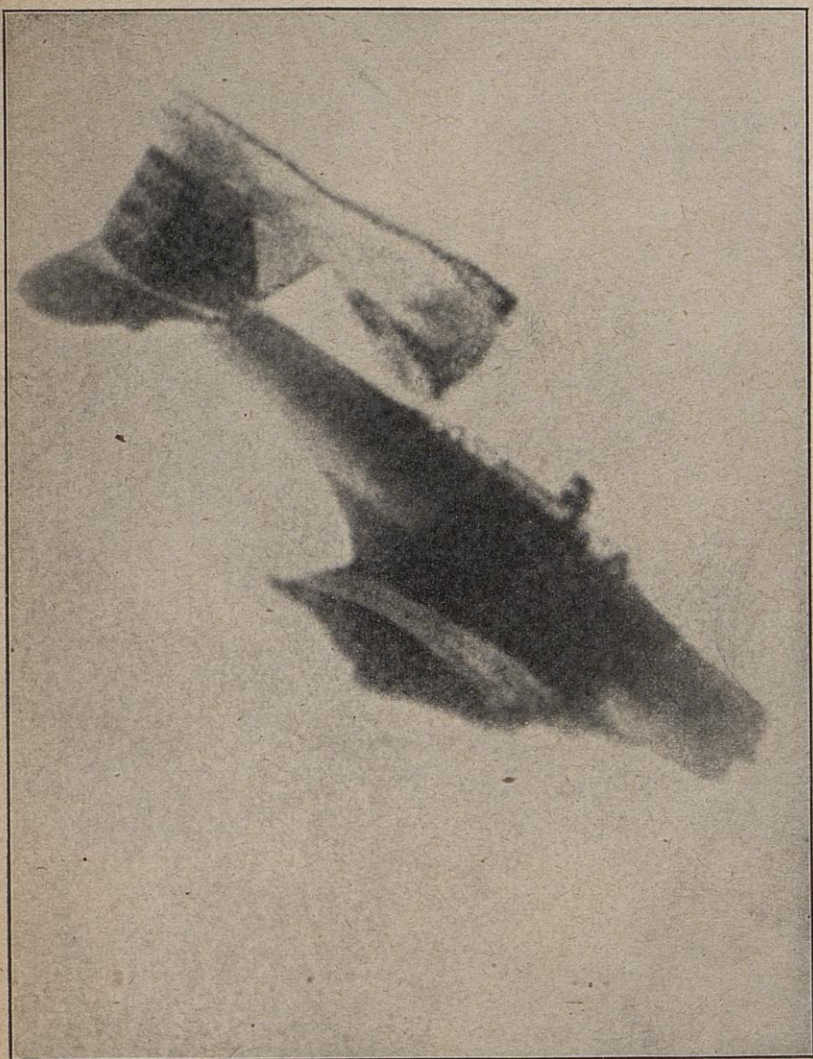
Das einzige, was die Öffentlichkeit von der Tätigkeit der Werkpiloten zu sehen bekommt: Luftrennen, in denen die Schnelligkeitsleistung der verschiedenen Baumuster auf die Probe gestellt wird.



Toi — toi — toi!

Ständige Lebensgefahr macht fatalistisch — oder abergläubisch. Mancher Werkpilot hat seine Maskotte. Hier ist es eine sehr seltsame: ein Stückchen Kaugummi, das der Bordmonteur vor jedem Start an die Maschine klebt.





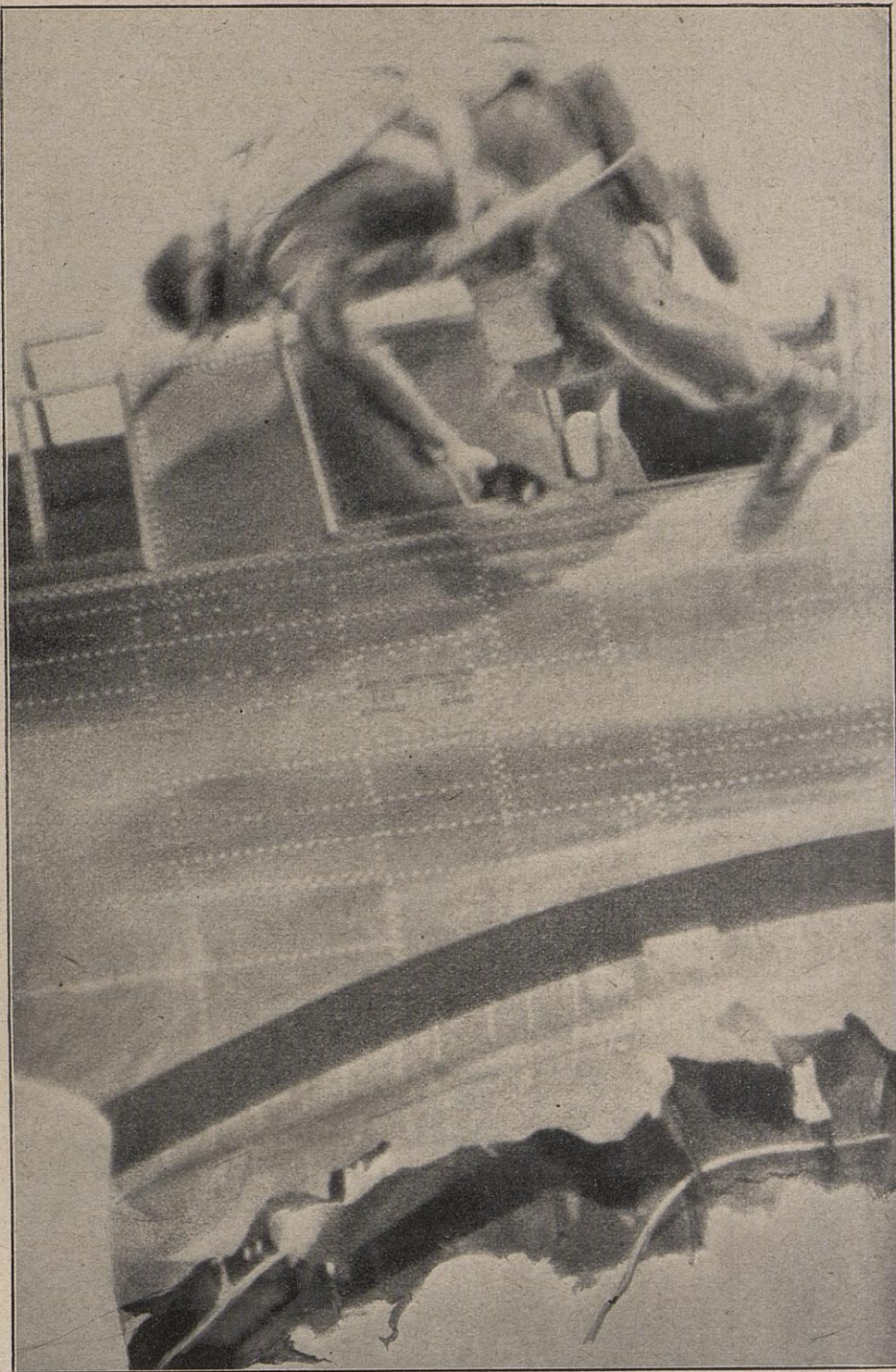
Wenn die Maschine „abmontiert“ ...

Bruch in 2000 Meter Höhe.

Die Maschine war dem Abfangen nach dem Sturzflug nicht gewachsen. Ein Flügel ist abgebrochen. Konstruktion und Material waren geprüft — trotzdem, nur im vollen Einsatz der Maschine werden die letzten Erfahrungen gewonnen.

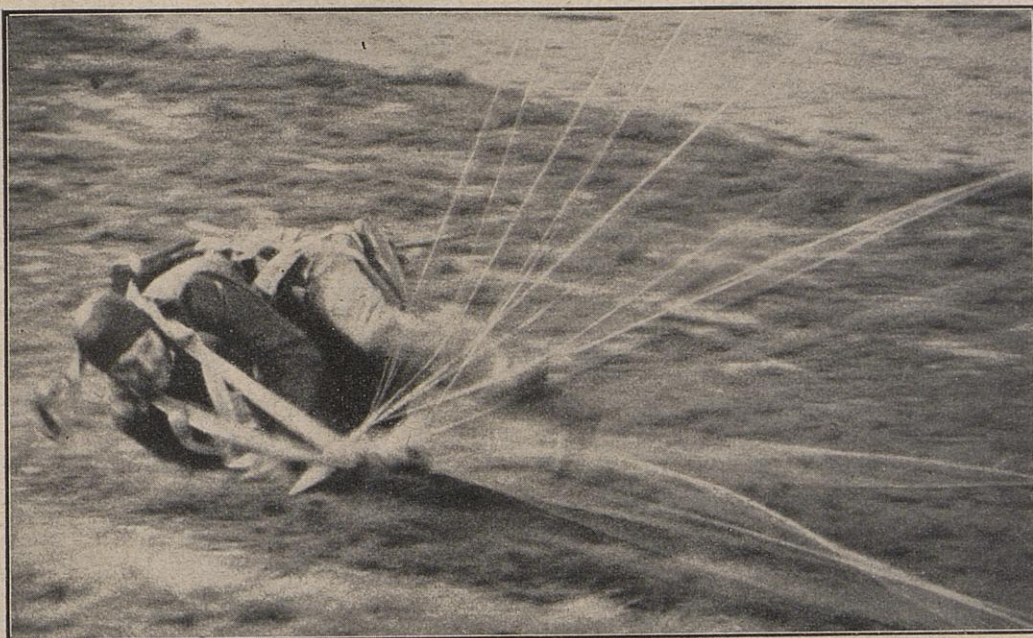
Ein Bravourstück, das wirklich vorkommt.

Ehe der Pilot sich mit dem Fallschirm aus der herrenlos zu Boden taumelnden Maschine zwängt, reißt er die noch erreichbaren Meßgeräte ab — vielleicht kann man an ihnen feststellen, unter welchen Bedingungen der Bruch erfolgte, und daraus wertvollste Rückschlüsse ziehen.



Sie haben's am schwersten: Die Frau und der Monteur des Werkpiloten.

Die Frau weiß keinen Tag, wenn ihr Mann zur Arbeit geht, ob sie ihn je wiedersehen wird. Und sein Monteur ist ihm in guten und schlechten Tagen Freund geworden.



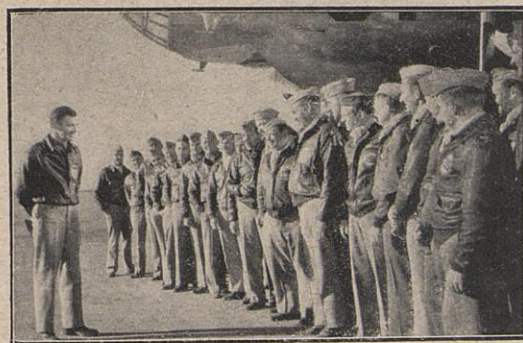
Wieder mal Glück gehabt!

Der Augenblick der Landung nach gelungenem Fallschirmabsprung.

Niemand bleibt ewig Werkpilot ...

Der ungeheure Nerven- und Kräfteverbrauch macht es fast stets unmöglich, diesen Beruf länger als ein paar Jahre auszuüben. An verantwortlichen Stellen der Luftfahrt finden die Männer, die in ihrer Jugend täglich ihr Leben für den Fortschritt und die Sicherheit der Fliegerei einsetzten, eine ehrenvolle Zukunft.

Metro-Goldwyn-Mayer (Quick)





Nichts Überflüssiges mitnehmen, nichts Wichtiges vergessen! Wichtig aber ist auch ein genügender Vorrat der gewohnten Zigarette, denn was Ihnen der Alltag gewährt, soll Ihnen doch die Ferienfahrt nicht vorenthalten.

Wenn Sie längere Zeit unterwegs sind, empfehlen wir Ihnen besonders die Vorratsdosen von Haus Neuerburg; sie haben einen Frischhalte-Verschluss, der solange wirksam bleibt, bis Sie die letzte Zigarette der Packung entnommen haben.

Haus Neuerburg

50 GÜLDENRING 2.-RM 48 OVERSTOLZ 2.-RM 48 RAVENKLAU 2.40RM
Mit Gold *Ohne Mdstk* *Mit Gold*



Zeichnung: Hans Liska

Du spielst gefährlich, weiße Frau!

Roman von
Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

An einem Nachmittag lief der Hongkong-Express, von einem Rangiergeleise kommend, leer und zur Aufnahme der Passagiere bereit, in den Bahnhof der chinesischen Stadt Kanton ein. Im Handumdrehen war die dritte Klasse des Zuges gestürzt; kleine Bauern und Händler eroberten ihre Plätze, brachten Kinder in den Gepäcknetzen und ihre Lasten unter den Sitzen unter und begannen, Sonnenblumenkerne zu zerbeißen und die Hülsen freundlich und gleichmäßig aus dem Fenster des Abteils zu spucken.

Auch die zweite Klasse war schnell bis auf den letzten Platz gefüllt. Hier ließen sich chinesische Beamte und Kaufleute, kleinere Grundbesitzer und sonstige wohlhabende Leute nieder.

In den beiden Wagen erster Klasse hingegen gab es kein Gedränge. Den einen bestieg ein reicher chinesischer Kaufmann, begleitet von seiner Frau und einem schwächlich aussehenden Sohn und umgeben von einer Wolke von Dienerschaft. Auf den anderen stieg ein junger Herr zu, mit Namen

Fred Gordon, Kanadier von Geburt. Er kehrte gerade aus dem Innern des Landes zurück, wo er für die amerikanische Bergwerksgesellschaft, bei der er angestellt war, nach Lage und Ergiebigkeit von Silberminen geforscht hatte. Seine Gesellschaft war im Begriff, Maschinen und Waren der verschiedensten Art nach China zu liefern, wobei ihr als Entgelt die Ausbeutung von Silbervorkommen überlassen werden sollte.

Fred Gordon, etwa achtundzwanzig Jahre alt, blond, schlank, frisch, aber im Augenblick von den Anstrengungen seiner Arbeit etwas mitgenommen, zählte an den Fingern die Anzahl der Gepäckstücke ab, die zwei chinesische Träger in den langen Pullmanwagen verteilten, und stöhnte behaglich auf, als der Zug sich in Bewegung setzte. Zuletzt hielt er in der Hand noch ein Bündel Briefe, das mit einer Schnur umwickelt war. Er hatte sie soeben erst von der Post geholt und wollte sie lesen, sobald er sich im Wagen eingerichtet hatte. Bis dahin legte er das Päckchen auf den Klappstisch am Fenster.

Er freute sich, daß die ermüdende Zeit hinter ihm lag. Ganz allein, nur umgeben von chinesischen Arbeitern, hatte er in einer einsamen Landschaft Sprengungen ausführen und Stollen bohren lassen. Seine Abendunterhaltung hatte darin bestanden, daß er die Zigaretten zu zählen versuchte, die um sein Zelt fauchten, und in diesem Augenblick, wo er die Eisenbahn erreichte, hatte er etliche Tagereisen auf störrischen Pferden und scheußlichen Wegen hinter sich.

Bevor er etwas für seine Bequemlichkeit tat, fühlte er nach, ob auch die Aktentasche mit den für ihn und seine Gesellschaft so wichtigen Arbeitsergebnissen sorglich verwahrt sei. Der größeren Sicherheit halber beschloß er, sie nachher, wenn er sich ausstreckte, um seinen Gedanken Audienz zu geben, unter den Kopf zu legen.

Er zog seinen Rock aus und sah in diesem Augenblick eine Abteilung chinesischer Soldaten, die, ihre Gewehre vor sich hin haltend, unter der Führung eines blutjungen Offiziers vom hinteren Ende des Zuges kommend, in den Wagen traten, die

Waffen auf die Tische oder Sitze streuten und laut miteinander plauderten. Da der Offizier ihm gegenüber Platz nahm, konnte es sich Gordon nicht versagen, ihn um Auskunft darüber zu bitten, was die bewaffnete Macht im Pullmanwagen wolle.

Der Offizier antwortete, sich eine Zigarette anzündend, freundlich: es sei wegen der Räuber. Zunächst einmal sei überhaupt nur noch im Wagen erster Klasse Raum für seine Truppe; außerdem aber pflegten die Räuber es auf derartige Wagen ganz besonders abzu-sehen, weil sie mit Recht vermuteten, daß ihre Insassen mehr Geld als die der zweiten und dritten Klasse mit sich führten. Besorgnisse seien im übrigen unbegründet, so fügte der Leutnant lächelnd hinzu, denn mit Räubern wußten er und seine Truppe Bescheid. Wenn es die Umstände erforderlich machen sollten, daß er sie ein-setzen müsse, dann könne der Herr davon überzeugt sein, daß er nur dann beraubt oder vielleicht verschleppt würde, wenn er und seine Soldaten vorher vernichtet worden seien.

Gordon dankte höflich und warf sich, während er seine Krawatte löste, um es noch bequemer zu haben, auf seinen Sitz zurück. Der Zug rollte dahin, an kleinen Flüssen vorbei und durch Täler, deren rote Erde sich bis an den Fuß blauer Berge hinzog. Dieser Zug sollte Fred Gordon nach Hongkong bringen, wo es große, auf das komfortabelste eingerichtete Hotels und wunderbare Bäder in den Buchten gab, und wo ihn außer solchen Annehmlichkeiten die Marchesa Celia Faggiola erwartete, eine Schönheit mit stolzem Gesicht, in dem das klassische Römertum lebte.

Fred Gordon lag auf seinem Sitz und lächelte. Er beschwor das Bild dieser Frau vor seinen Augen. Er sah sie im Garten ihres Hauses stehen, über Hongkong hinwegsehend bis ans Meer, die anmutige Gestalt voll südländischer Lieblichkeit leicht nach vorn gebeugt.

Indem er dieses Bild beinahe mit der Liebe und dem Genuß eines Künstlers ausmalte, blickte er lächelnd den chinesischen Offizier an, der bis dahin aufmerksam aus dem Fenster gesehen hatte. Dieser junge Herr lächelte zurück, aber im gleichen Augenblick verschlossen sich Gordons Lippen, denn er war sich des Tatsächlichen gar nicht bewußt geworden. Er hatte nur das Bedürfnis gefühlt, versunken und genießerisch zu lächeln und die Augen dabei irgendwohin zu richten. Er war weitab von jeglichem Gefühl für die wirkliche Umgebung. Er dachte an Celas braune Haare, die sie in schweren Flechten tief im Nacken geordnet hatte, und stellte sich im Geist ihre ruhige und unerschütterliche Liebenswürdigkeit vor, die Männer ihrer Sicherheit berauben konnte und manchen in Verzweiflung gestürzt hatte.

Plötzlich richtete er sich auf und griff mit einer schnellen, hoffenden Handbewegung nach seinen Briefen. Er löste die gutverknüpfte Schnur, breitete den Inhalt des Päckchens fächerartig vor sich aus und besah die Umschläge. An Firmenaufdrucken und Handschriften stellte er fest, daß sie nichts Wesentliches enthalten konnten, und zu seinem Kummer mußte er entdecken, daß ihm die Marchesa nicht geschrieben hatte. Unlustig stopfte er die Briefe in eine Tasche seiner Jacke, bis auf einen einzigen, den er in der Hand behielt. Dieser stammte von dem Obersten Robert Backwell, einem Manne, dem Gordon auf mannigfache Art verbunden war. Daß aber der Oberst sich hingesetzt hatte, um ihm eigenhändig zu schreiben, war angesichts seiner Gewohnheit, fast alle Briefe, selbst die privaten, seiner Sekretärin zu diktieren, äußerst erstaunlich.

Langsam und vorsichtig begann Gordon den Umschlag zu öffnen. Es fiel ein weißer Briefbogen heraus, der in weitaufgeschlagenen Zeilen mit der klaren, mannhaften Handschrift Robert Backwells bedeckt war. Bevor er las, fiel sein Blick auf die Stelle, wo Ort und Datum verzeichnet zu sein pflegten. Verblüfft griff er darauf noch einmal nach dem Umschlag und suchte die Poststempel zu entziffern. Das Ergebnis dieser Untersuchung war ein verwundertes Kopfschütteln und eine mit sonderbarer Bangigkeit gemischte Neugier.

Es stand also fest, daß der Oberst, als er den Brief schrieb, nicht in Hongkong war. Das Schreiben trug oben rechts den Vermerk: „An Bord der Jacht „Leda“, südlich der Philippinen.“ Infolgedessen hatte sich bei Gordon schon gleich eine erregende Nachdenklichkeit gemeldet, und je weiter er in der Lektüre kam, desto mehr verdichtete sie sich zu einer fast schmerzhaften Unruhe.

„Lieber Gordon“, hieß es da, „der äußere Anlaß zu diesem Brief ist die Tatsache, daß wir auf der Jacht unseres gemeinsamen — man könnte schon sagen, unseres allgemeinen Freundes, des Malers Monnik, zusammen sind. Wenn ich schreibe, wir“, so will ich damit sagen, daß ich die Gelegenheit habe, viel mit der Marchesa Celia Faggiola allein zu sein.

Der Besitzer der Jacht und seine Gattin, die einzigen, die noch mit von der Partie sind, erliegen fast immer

der Seekrankheit, und der ebenso tapfere wie vergebliche Kampf, den sie dagegen führen, veranlaßt mich, darüber nachzudenken, wieviel an sich belanglose Dinge uns zum Heroismus nötigen können.

Ich finde, lieber Gordon, daß Sie die Marchesa Celia, deren Wohl mir sehr am Herzen liegt, zu einem Irrtum verleitet haben. Das gute Mädchen hat offenbar die Empfindung, daß sie Ihnen — wie soll ich es ausdrücken? — eine gewisse Rücksicht schulde. Sie fühlt sich Ihretwegen in ihren Entschlüssen nicht frei.

Ich kenne Sie doch nun wirklich recht gut, und ich glaube, daß die Marchesa sich irrt. Sie sind noch jünger, als es Ihre Jahre behaupten, und es scheint mir, daß ich bei Ihnen einen gewissen Widerwillen dagegen bemerkt habe, sich in irgendeiner Form, räumlich oder geistig, festhaft zu machen. Sie sind mit Ihren Gefühlen noch zu sehr auf Entdeckungsreisen, als daß Sie sich jetzt schon entscheiden wollten. Es wird Ihnen kaum daran liegen — wie soll ich es Ihnen nun wiederum sagen? Am besten wiederhole ich mich —, daß eine junge Dame wie Celia in den Glauben versetzt wird, eine Rücksicht auf Sie nehmen zu müssen, die für ihr ganzes Leben so sehr bestimmend wäre.

Sie sind nicht da, lieber Gordon, und wir wissen immer noch nicht, wann Sie zurückkommen werden, also

Hauptgestalten des Romans:

Marchesa Celia Faggiola

Tochter eines verstorbenen italienischen Diplomaten, führt in Hongkong ein großes Haus

Oberst Robert Backwell

Vorstandsmitglied der Bank für den Fernen Osten

Fred Gordon aus Kanada

bereist China im Auftrag einer amerikanischen Bergwerksgesellschaft

Vivian „Irgendwer von Irgendwo“

eine ebenso reizvolle wie geheimnisvolle Dame

George K. Hardick

ein merkwürdiger Engländer

Polizeihauptmann O'Brien

Der Maler Monnik und seine Frau

Juan Bellos

berühmter Geigenvirtuose

muß ich es Ihnen schreiben. Ich bin dabei, der Marchesa Celia Faggiola auszureiben, daß sie besagte Rücksicht nehmen müsse — einesteils deshalb, weil es sicherlich die Wahrheit ist, und zweitens, ehrlich und offen gestanden, in meinem eigenen Interesse. Diese Zeit hier auf der Jacht hat mir gezeigt, wie sehr ich selbst der Marchesa in Liebe verbunden bin. Vielleicht hätte ich Ihnen schon früher schreiben sollen, aber eine gewisse Scham, überhaupt über Derartiges mit einem Mann zu sprechen, drängte den Wunsch immer wieder zurück. Jetzt aber, wo ich fühle, daß es nötig geworden ist, ohne Umschweife zu reden, bitte ich Sie, lieber Gordon, diesen Brief als den eines Mannes aufzufassen, der Zeit seines Lebens ein faires Spiel in Ehren gehalten hat.“

II.

Gordon las Robert Backwells Brief zweimal. Dann stand er auf und ging mit kurzen Schritten durch den Wagen. Die Räder ratterten gleichmäßig wie vorher, aber sonst schien alles verändert — dieser seltsame Expreszug hätte übrigens wirklich ein bißchen schneller fahren können! Gordon sah aus dem Fenster. Der Abend kam heran. Die Erde färbte sich violett, die Berge standen schwarz gegen den Himmel. Aber es war nicht die Veränderung des Lichtes, die alles ganz anders als vorher erscheinen ließ. Es war dieser Brief, dessen Ende Gordon zwischen den Fingerspitzen hielt, der wie eine begehrliche Wolke das heitere Behagen über-

schattete. Er fühlte sich an wie Nessel, und ein stechendes Feuer rann davon durch den Körper. Dennoch brachte es Gordon nicht fertig, ihn einfach wegzulegen, um dieser Empfindung ledig zu werden. Ja, er wußte nicht einmal genau, ob er ihrer überhaupt ledig werden wollte.

Von neuem nahm er, den Briefzipfel immer zwischen Daumen und Zeigefinger, seine Wanderung auf. Bewundernd erinnerte er sich, wie die Marchesa Celia ein Gespräch zu führen und zu beherrschen verstand, und wie teilnahmsvoll sie zuhören konnte. Dies waren die Augenblicke — und er vergegenwärtigte sich mehrere davon —, wo sie ihm zuerst liebenswürdig und dann, um das Wort voll zu gebrauchen, des Geliebterwunders würdig erschienen war.

Hatte er sich nicht noch gerade vorhin nach Celia gesehnt? Er prüfte sich streng und antwortete: nein, nicht ausschließlich, nicht unbedingt. Ihr Bild war nur inmitten des Gedankens aufgetaucht, daß er sich nun wieder der Zivilisation und den Freuden einer angenehmen Gesellschaft näherte. Marchesa Celia führte eben in Hongkong ein Haus, das nach seiner Tradition ein großes genannt werden durfte, und Gordon war dort durch den Obersten Backwell eingeführt worden, der nach seinem Ausscheiden aus dem militärischen Dienst wegen seiner genauen Kenntnisse Ostasiens in den Vorstand der „Hongkong-Bank für den Fernen Osten“ gebeten worden war und in dieser Eigenschaft mit Gordons Bergwerksgesellschaft zusammenarbeitete.

Die Miene des jungen Mannes verblüffte sich. Derselbe Oberst Robert Backwell war der Schreiber dieses beunruhigenden Briefes. Und wie nett hatte er damals gesagt: „Sie werden heute Abend eine der reizendsten Frauen sehen, die es auf dieser Welt überhaupt gibt, junger Mann. Halten Sie Ihr Herz fest!“

Ja, Fred Gordon, halte dein Herz fest. Nach der Lektüre dieses Briefes konnte er das wohl mit einiger Berechtigung zu sich selber sagen. Jetzt plötzlich fing er an, sich Rechenschaft zu geben. Wohl hatte er nach einigen Wochen, die durch häufige Zusammentünfte mit Celia ausgefüllt waren, angefangen sich unglücklich zu fühlen, wenn er nicht in ihrer Nähe war; wohl hatte er darüber nachgedacht, warum sie ihn festhielt, aber er hatte nichts anderes geglaubt, als daß es daher käme, weil sie so sicher, so ruhig und so gelassen, so ganz das Gegenteil von ihm selbst sei. Er hatte nie gemeint, daß das Liebe wäre, er hatte auch nicht geglaubt, ob Liebe so entstehen könne; er hatte überhaupt nicht viel gegrübelt, sondern in den Tag hineingelebt und alles Schöne als selbstverständlich hingenommen. Und nun kam das Schicksal in Gestalt des väterlichen Kameraden Robert Backwell und forderte eine Entscheidung!

Der Oberst Backwell, dachte er, wird sich wundern, wie schnell ich in Hongkong bin. Dann fiel ihm ein, daß es ihm gar nichts nützen würde, schnell in Hongkong zu sein, denn die Marchesa Celia befand sich auf einer Jacht irgendwo im Ozean.

Die Soldaten rüsteten ihre Tornister, man schien schon bald an der Grenze zwischen China und der englischen Kolonie Hongkong zu sein. Der Leutnant selbst saß noch unbeweglich. Er hatte ein flaches, aber feines Gesicht, und seine Augen sahen wehmütig über die Landschaft.

Gordon biß die Zähne aufeinander. „Wir werden sehen, wer hier gewinnt: der Oberst Backwell oder ich!“ knurrte er in sich hinein.

Da gab es mit einemmal einen Zwischenfall. Der Zug, der bis dahin nicht allzu schnell, aber gleichförmig dahingelaufen war, begann mit einer verdächtigen Hast zu klappern. Der Wagen, in dem Fred Gordon saß, fing an zu stoßen. Die Maschine schien einen gewaltigen Sprung nach vorwärts tun zu wollen, dann aber plötzlich stehenbleiben — kurz und gut, es gab einen gewaltigen Ruck, durch den die Schadel der Soldaten aneinanderprallten und Gordon auf den Boden flog. Der Leutnant fiel über ihn, war aber sofort wieder auf den Beinen und schrie Kommandos in den Wagen. Auch Gordon erhob sich und stellte mit Befriedigung fest, daß ihm nicht das Allgeringste geschehen war.

So, dachte er, und war ganz froh, für eine Weile seinen ernstesten Gedanken zu entrinnen, nun kommen die Räuber und halten mich davon ab, bei der Marchesa zur Nacht zu essen.

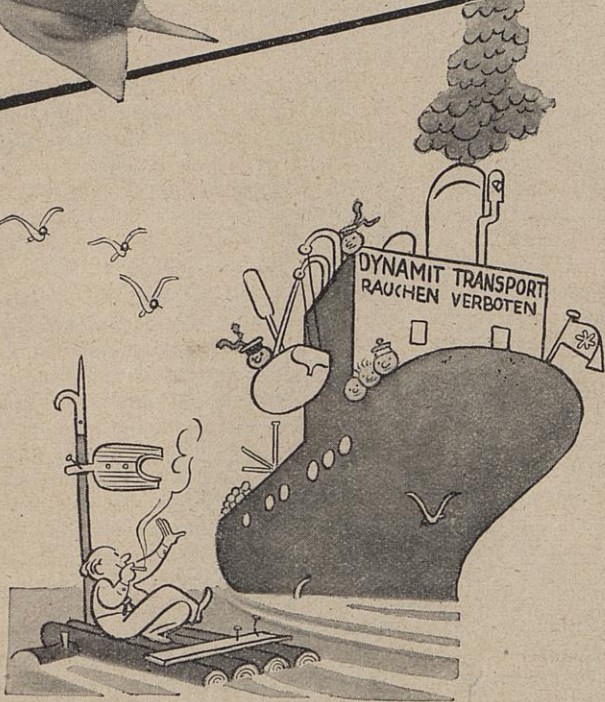
Die Soldaten waren aus dem Wagen gestürzt. Sie schossen draußen in unregelmäßigem, aber wildem Einzelfeuer. Gordon blickte hinaus. Es war halb dunkel und deshalb nicht allzu viel zu erkennen. Mit einemmal hörte er die Stimme des Offiziers, der wieder Kommandos schrie, und das Schießen hörte auf.

Gordon stieg hinaus. Er fand die Soldaten etwas verlegen neben dem Wagen stehen. Der Leutnant war damit beschäftigt, seine Pistole wieder in der Ledertasche zu verbergen.

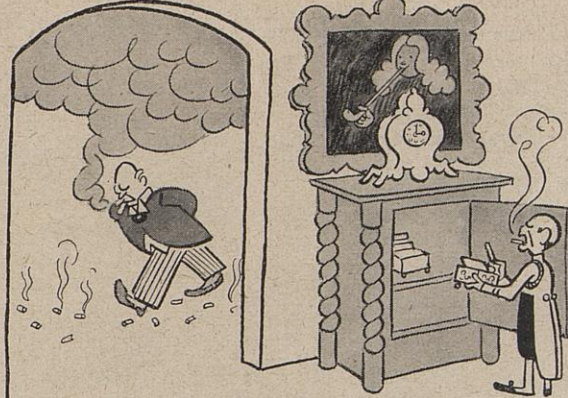


Im Zuge der neuen Rauch-
Epoche ist überall wieder das
Verständnis für die bessere
Cigarette erwacht. Auch unsere
bekanntesten Zeichner haben
hierüber ihre Beobachtungen
angestellt. So sieht es

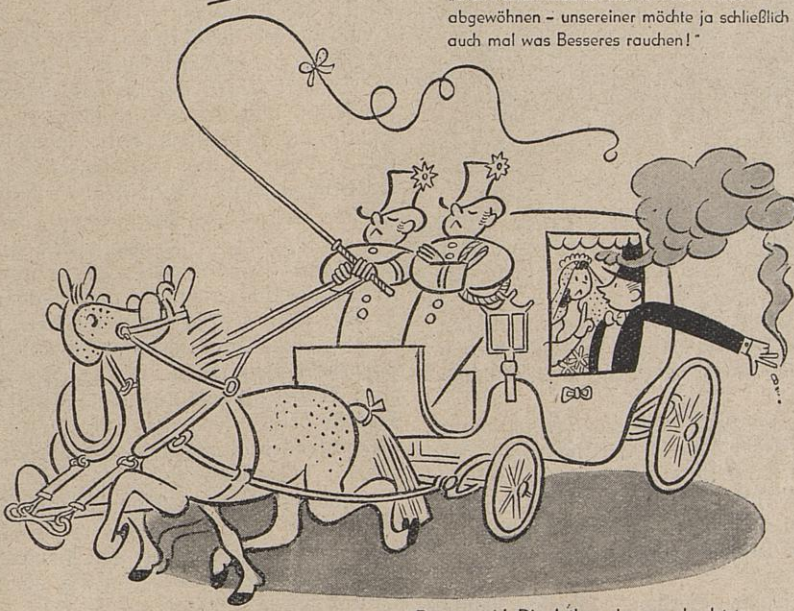
Ham Kollatz



„Danke, bemühen Sie sich nicht, meine Herren
- da warte ich lieber auf ein anderes Schiff!“



„Das Paffen muß ich meinem Herrn noch
abgewöhnen - unsreiner möchte ja schließlich
auch mal was Besseres rauchen!“



„Das sage ich Dir, Arthur, das war das letzte
Mal, daß Du solche Cigaretten verpaffst hast.
Von morgen an wird besser geraucht!“



„Gestatten Sie, daß ich nur mal eben meine
gute Atikah unter den Schirm halte?“



„Na herrlich, da habe ich doch wenigstens noch Zeit, richtig
Zug für Zug mit Verstand meine Atikah zu genießen!“

5 Pf

ATIKAH
SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK
in der **neuen Rauch-Epoche**



„Wo sind die Räuber?“ fragte Gordon.
 „Es sind gar keine Räuber“, erwiderte der Leutnant, „überhaupt keine Räuber, nicht ein einziger Räuber!“
 „Was ist geschehen?“
 „Vorn sind zwei Wagen entgleist, das ist alles.“
 „Warum hat man denn geschossen?“
 „Meine Leute schossen zuerst, weil vielleicht doch Räuber dagewesen sein könnten.“
 Es sah so aus, als ob der mutige junge Herr sehr betrübt sei.

Sie gingen zusammen nach vorn. Hinter ihnen stand, aus den Abteilen zusammengeströmt, eine Menge Chinesen, die eifrig miteinander sprachen und gestikulierten. Es war so, wie der Offizier gesagt hatte: zwei Güterwagen, die zwischen der Lokomotive und den Personenwagen liefen, waren aus dem Gleise gesprungen. Der Leutnant erklärte, daß er eine Patrouille zur Grenzstation Tschum-schun schicken wolle, die zu Fuß höchstens eine halbe Stunde entfernt sei, und einen Hilfszug heranschaffen lassen müsse, der den Schaden bald beheben werde.

Auf Gordons Frage rechnete er im stillen aus, wie lange es dauern werde, bis man weiterfahren könne. Er meinte dann, daß wohl eine Zeit von etwa fünf Stunden verstreichen werde. Die Wagen müßten, was sehr schwierig sei, durch Winden auf die Gleise gefest werden; infolgedessen werde es so lange dauern.

Gordon sah sich um. Lichter Nebel zog über die Landschaft. Reisfelder schimmerten naß rechts und links des Schienenstrangs. Ein Kanal lief hindurch, und jenseits glühten Lichter. Gordon sah etwas länger hin, und dann wunderte er sich sehr, denn er erkannte eine Lichtreklame, ein paar Bogenlampen und, alles überragend, die lichterdurchbrochene Silhouette eines großen, mehrstöckigen Hauses.

„Was ist denn das?“ fragte er den Offizier. „Gibt es hier eine große Stadt? Das müßte man doch wissen. Hier ist, so viel ich weiß, nur Land und sonst gar nichts?“

„Doch“, sagte der chinesische Offizier, der inzwischen die Patrouille abgeschickt hatte, die den Hilfszug herbeiholen sollte, „da ist noch etwas, da ist ja gerade Tschum-schun.“

„Natürlich“, sagte Gordon, „da ist Tschum-schun; aber das ist ein armseliger kleiner Grenzbahnhof. Ich bin doch noch vor einem halben Jahr, von Hongkong kommend, hier durchgefahren!“

„Vor einem halben Jahr!“ entgegnete der Chineser verächtlich, „vor einem halben Jahr! Hier ist jetzt das Monte Carlo des Ostens.“

„Monte Carlo?“ fragte Gordon. „Wieso Monte Carlo?“

Der Leutnant antwortete dem Chinesen: „Das weiß ich auch nicht, Sir, aber man nennt es so. Dort ist eine Spielbank, mehrere Spielbanken sind sogar dort, überall wird gespielt.“

Gordon dachte ein wenig nach. Plötzlich verschwand diese Umgebung vor seinen Blicken, er sah sich in einem gehekten Augenblick auf dem Bahnhof von Hongkong Celia zum Abschied gegenüberstehen, inmitten einer sich schiebenden und durcheinanderredenden Menge. Als die Lokomotive des Expresszuges schon piffte, hätte er Celia am liebsten mitgenommen. Er erinnerte sich jetzt deutlich dieser spontanen Empfindung. Aber damals hatte er sich begnügt zu sagen: „Celia, wenn ich wiederkomme, will ich mit dir über etwas sprechen, das vielleicht für dich und mich wichtig ist.“

Da hatte sie lachend geantwortet: „Gut, Fred — ich spreche so gern über wichtige Dinge.“

Er sah sie auf dem Bahnsteig stehen, als der Zug aus der Halle rollte, schön und in sicherer Freundlichkeit winkend.

Und das nannte Robert Backwell jetzt: Celia zu einem Irrtum verleitet haben! Oder: ihr die Empfindung eingeben, daß sie eine gewisse Rücksicht schulde! Zum Teufel, Herr Oberst! Ich liebe die Marchesa! Jetzt weiß ich es endlich. Sie haben mir mit Ihrem brenzligen Brief die Augen geöffnet — ich muß Ihnen wohl danken?

Und dann fiel ihm auf einmal ein, daß er während der Monate der Trennung wohl oft an das schöne, gastliche Haus der Marchesa gedacht hatte, aber nicht ein einziges Mal an das auf dem Bahnsteig von Hongkong angekündigte „wichtige Gespräch“. Das betrübte ihn sehr. Eine Sehnsucht übermannte ihn, die denn doch etwas mehr war als der Wunsch, wieder in einer freundlichen und gesitteten Gesellschaft zu sein. Er suchte sich zu beschwichtigen, indem er sich fest vornahm, sofort nach seiner Ankunft in Hongkong die beabsichtigte Unterredung mit Celia stattfinden zu lassen.

Einige Sekunden lang war es sogar sicher, daß er es tun würde. Dann sprang die Erinnerung von ihm ab, und aus dem Dunkel glühten wieder die Lichter der Spielerstadt Tschum-schun zu ihm herüber.

Ach, zum Teufel, dieses mächtig strahlende „Monte Carlo des Ostens“ war jetzt gerade geeignet, seine dummen Sorgen zu verschleichen. Er beschloß, es sich anzusehen, und verabredete mit dem Offizier, ein Mann solle gegen entsprechende Belohnung auf sein Gepäck achten, und in vier Stunden wolle er, Gordon, zurück sein. Sollte wider Erwarten der Zug früher abfahren, so versprach der Leutnant, ihn durch eine Patrouille aus der Spielbank holen zu lassen.

Also kletterte Gordon den Bahndamm hinunter und ging durch die Reisfelder auf einem harten Weg, der mit Tonscherben befestigt war. Rechts und links von ihm rieselte es. Das Wasser zog durch die rote Erde, um sie fruchtbar zu machen, damit sie den Hunger vieler Millionen stillen könnte.

Wieder blieb er stillstehen und ertappte sich dabei, daß er über den Brief des Obersten nachsann. Es ist doch unmöglich, dachte er sich, daß Celia mich verrät!

Aber er — konnte man ihm nachsagen, daß er Treue hielt? Seine Veranlagung quälte ihn oft. Er wünschte sich Ausgeglichenheit und Ruhe, und eben das war es ja, was ihn zu Celia zog, daß er sich selbst und einen glückhaften Frieden nur in ihrer Hand fand. Was aber war das anders als Selbstsucht, die nackte, glühende und unbekümmerte Selbstsucht seiner trotzigen Jugend?

Wie eine schwere Schuld fiel es ihm aufs Herz, daß er sich der Frau, die er, wie er in diesem Augenblick glaubte, über alles liebte, nicht blindlings vertrauend in die Arme geworfen hatte. Schmerzhaft empfand er die Torheit seines Schwandens, seines Unglaubens vor sich selbst, und peinvoll entsann er sich einer Ueberlegung, die er angestellt hatte, und die so charakteristisch für ihn war: Celia wird sicherlich einmal die Meine, wenn ich es will; aber will ich es denn auch?

Das war es, das Unglückselige, daß er sich nicht binden wollte, daß er sich gegen den Einbruch des Unabänderlichen sträubte, und daß er nun, durch Backwells klare Männlichkeit vor ein nicht rückgängig zu machendes Ja oder Nein gestellt, einsehen mußte, wie manche Dinge, mächtiger als ein zaghafter Wille, sich nicht in der Schwebe halten lassen. Keine Gegenwart verweilt, sie wird Vergangenheit und die Zukunft wird Gegenwart. Was sie bringt, Fred Gordon, Graues oder Leuchtendes, Behmutvolles oder Hoffnungsreiches, das hängt von dir von dir selber ab!

Indem er diesen letzten Satz ganz laut vor sich hinsprach, war es, als erwache er aus einem Traum. Er beugte sich zu Boden, griff eine Handvoll Erde und warf sie in jäher Wut wieder von sich. Darauf beruhigte er sich und sah starr geradeaus.

Dort ragten Pagoden gegen den Himmel. Die Ranken ihrer Dächer leuchteten warm im bunten Licht vieler Laternen. Edige Holzhäuser stemmten sich dem Blick entgegen. Sie versuchten zierlicher zu wirken, indem sie auf ihren Dächern bizarre Türme trugen, an deren Querbalken gleichfalls viele bunte Laternen im Nachwind schaukelten.

Zur Linken stand ein hohes Steinhaus mit einer Front von vielleicht vierzig bis fünfzig Fenstern und sechs Stockwerken. Unten waren die Fenster erhellte; in den oberen Räumen gähnten leere Höhlen. Das Haus war noch im Bau, offenbar ein Hotel.

Als Gordon näherschritt, wurde eine Musik laut, die für ein europäisches Ohr wie grelle Dissonanzen klang: eine Fiedel, die immer auf der obersten Saite mit auf- und abschwellendem Ton schrill gestrichen wurde, eine Pauke, die unrythmisch grell dazwischenschlug, eine Flöte, die in dieses Konzert, scheinbar ohne Zusammenhang mit den beiden anderen Instrumenten, schwer an den Nerven ziehend, hineinblies.

So kam Gordon an die Brücke, die über den Fluß führte, und blieb stehen. Undeutlich aus Nacht und Nebel löste sich von einem Brückenseiler ein Mann. Leder knirschte, Metall blitze; ein chinesischer Offizier stand vor Gordon und betrachtete ihn aufmerksam im Schein einer Taschenlampe.

Gordon sah den Mann voll an und schaute in ein stilles und verschlossenes Gesicht. In englischer Sprache fragte der Offizier: „Wohin?“

„In diese Stadt“, antwortete Gordon.

„Ich müßte Sie von Rechts wegen auf Waffen durchsuchen“, sagte der Offizier.

„Auf Waffen?“ fragte Gordon erstaunt. „Warum?“

Der Chineser blickte ihn abermals durchdringend an, lächelte ein wenig, und dann sagte er: „Räuber. Immer wieder Räuber. Aber Sie brauchen ich nicht zu untersuchen. Sie sind kein Räuber, das sehe ich. Haben Sie Geld?“

„Natürlich habe ich Geld“, erwiderte Gordon.

„Dann“, sagte der Chineser plötzlich laut, und sein Gesicht verzerrte sich zu einem Grinsen, „brauche ich Sie erst recht nicht zu untersuchen. Der Weg zu dieser Stadt steht Ihnen offen.“

III.

So betrat Gordon die Brücke. Mehr als er sie sah, fühlte er auf ihren Planken die Soldaten. Bajonette glitzerten im Licht der Lampen. Er achtete nicht darauf, sondern starrte wie verzaubert auf die Spielerstadt Tschum-schun.

Auf dem Dach des halbfertigen großen Hotels glänzte mit einem Mal ein Rad auf, das in quadratischen Feldern chinesische Figuren und Zeichen in die Nacht hinausstrahlte. Dann begann es sich zu drehen.

Ganz hell lag der Mittelpunkt der Stadt da. Pagoden, Zelte, Baracken, Häuser. Überall wimmelte es von Menschen. Gordon schritt hindurch. Noch an den Wänden der Zelte, Baracken und Häuser klebten gebrechliche Buden, in denen Tee, Speisen und Getränke aller Art, auch süßlich duftende chinesische Zigaretten verkauft wurden.

Stumm und gespenstisch schob sich die Menge vorbei. Ab und zu sah ein Chineser auf, musterte mit einem halben und erstaunten Blick den weißen Mann; dann sah er zur Seite und ging weiter. Viele Frauen waren in der Menge, auffallend gepuzte, bunte und schöne Chinesinnen. Sie sahen fast erschrocken auf den weißen Mann und gingen immer mit kleinen, hastigen Schritten zur Seite und aus seiner Nähe.

Er blickte auf die Uhr und stellte fest, daß erst eine der fünf Stunden, die er auf die Weiterfahrt des entgleisten Zuges warten mußte, verstrichen war. Die Menge drängte ihn vor den Eingang eines großen Zelttes. Er wollte gerade hinein, da fühlte er sich an der Schulter berührt. Ein alter Mann, etwas verwachsen, mit faltenreichem, gelbem Gesicht und einem roten Gewand stand neben ihm, bemühte sich zu lächeln und sagte: „Nicht hier Spiel für Sie, Herr, kommen mit!“

Gordon folgte ihm gleichgültig. Man wich vor seinem Führer zur Seite. Er gelangte in eine weite Holzbaracke, durchquerte viele Räume, in denen gespielt wurde, und landete schließlich in einem großen, prunkvoll eingerichteten Zimmer. Hohe Spiegel glänzten an den Wänden, rote Plüschessel und Sofas standen darunter, Rauchtische, an deren steinernen Platten die Ecken abgeschlagen waren, setzten ihre Füße auf Teppiche, die man über den hartgestampften Boden aus Lehm gebreitet hatte.

Hier war es ganz still. Um den einzigen Roulette-Tisch, der in der Mitte des Raumes seinen Raubstich aufgeschlagen hatte, hockten schweigend und unbeweglich an die vierzig Personen, lauter Chinesen. Nur ein Stuhl war noch frei. Der Mann im roten Rock brachte Gordon dorthin und drückte ihn sanft auf den Sitz.

Da saß er nun. Zum Gegenüber hatte er den Aufseher der Bank, einen jungen Burschen, kostbar gekleidet mit reicher, chinesischer Seide, feinem, weißem Leinenhemd, Armbändern und Ringen an Händen und Fußgelenken. Dieser junge Mann verfolgte den Lauf der Roulettekugel, achtete auf jede Bewegung der Spieler, auf jede der Croupiers und rief schnell und sicher die Nummern und Farben aus, die gewonnen hatten. Das tat er in Chinesisch und mit freundlicher, aufmunternder Stimme.

Gordon sah sich um. Er war der einzige Weiße hier, wahrscheinlich auch in der ganzen Stadt. Nur Chinesen spielten hier, lauter reiche, fette Leute. Mit zufriednem Bauch saßen die Männer da, ganze Haufen bunter Marken vor sich. Die Frauen waren fein und zierlich anzusehen. Wohlgeschmückt und wohlparfümiert wippten sie hübsch und anziehend auf ihren Stühlchen, den Oberkörper leicht vorgebeugt, und verstreuten mit kleinen, brillantengeschmückten Händchen ihre Spielmarken sorgfältig über die Fächer des Roulette-tisches. Dabei zwischerten sie nach rechts zum Nachbar, lachten herausfordernd zum Gegenüber und rauchten aus endlos langen Meerchaumpfeifen süßduftende Zigaretten.

Mit einem Mal fühlte Gordon, wie der Aufseher ihn streng ansah. Da wußte er, daß auch er spielen müsse, um hier bleiben zu dürfen. So setzte er seine Marken auf eine Farbe; aber er kam nicht mehr dazu, den Lauf der Kugel zu verfolgen, denn plötzlich entdeckte er schräg gegenüber an der andern Seite des Tisches unter all diesen Chinesen eine weiße Frau.

Ihr Gesicht leuchtete ihm durch einen Schwaden süßen Rauches wie ein Pastellbild entgegen, ganz fern und unwirklich. Er war sicher, sich geirrt zu haben oder einer Täuschung zu unterliegen. Denn war es schon seltsam und auch gewagt, sich als einzelner weißer Mann an diesem Ort aufzuhalten, so war die Erscheinung einer weißen Frau hier ganz und gar unwahrscheinlich und unmöglich.

Aber nun, als der Rauch sich ein bißchen verzog, bemerkte er sie genau. Wie alle, saß auch sie etwas vorgebeugt da, denn die Kugel verlangsamte gerade ihren Lauf und mußte gleich in ihr Feld fallen. Gleich mußte

... auf Schiffen ist man immer in Gesellschaft,
auf Seefahrten liebt man die Geselligkeit. Landausflüge,
überfüllte Tanzparkette – wer das kennt, der vergift nicht so
leicht die schöne grüne Reisesflasche Lohse Uralt Lavendel:
es reist und tanzt sich eben angenehmer
im „Duft nach Sauberkeit und Frische“



Lohse Uralt Lavendel ist utes Lavendel,
keine Nachbildung mittels künstlicher Riech-
stoffe! Darum ist es auch so einzigartig er-
frischend. Gewähr für seine Echtheit und
gleichbleibende Güte bietet der Schrift-
zug „Lohse“ auf der Siegelmarke.

es sich entscheiden, ob Verlust oder Gewinn die Spieler traf.

Die weiße Frau war jung und hatte ein hübsches, wenn auch etwas unregelmäßiges Gesicht. Auf den ersten Blick sah sie mit ihrem knappen Hut und dem engen braunen Kostüm fast wie ein Junge aus. Eine Strähne blonden Haars fiel ihr seitlich in die Stirn. Sie hatte schwermütige, schöne Augen und schien nicht älter als fünfundzwanzig Jahre.

Jetzt kam Bewegung in die Spieler. Ein Diener berührte Gordon leise und höflich an der Schulter und schob Spielmarken vor ihn. Hastig und fast abwehrend wischte er sie wieder auf das Feld; sie blieben auf dem mittelfsten Drittel liegen.

Auch der weißen Frau schob ein Diener Spielmarken hin. Sie lächelte und setzte weiter. Gordon sah sie an. Das Spiel lief dahin. Er wußte davon nur soviel, daß er nicht verlor, denn er geriet nie in die Notwendigkeit, einen Geldschein in Marken umzuwechseln. Achtlos schob er seine Spielmarken hierhin und dorthin, aber er sah gespannt auf die Frau.

In einem kleinen Augenblick der Besinnung tauchte ihr Gesicht vor ihm unter und verwandelte sich in das edlere Antlitz der Marchesa Celia. Wenn er jetzt daran dachte, daß er ihre Hände nehmen und ihr viele kleine Dienste erweisen durfte, so schienen ihm das jetzt alles große Geschenke unter Liebenden zu sein. Von dem Zeitpunkt an, in dem sie, durch ein Unwetter verschlagen, auf einem Segelboot zwölf Stunden ganz allein gegen Wind und Wetter hatten kämpfen müssen, in guter Kameradschaft einer auf den anderen angewiesen, falls sie nicht kentern und untergehen wollten, von diesem unvergeßbaren Erlebnis an hatten sie zueinander du gesagt.

Erschrocken und gewaltsam hielt er seine Gedanken an. Es war ihm, als durchlebe er jetzt wieder einen so gefährlichen Augenblick wie damals in dem Boot, das zu kentern drohte. Aber hier war nirgends eine rettende Nähe, nirgends ein Halt. Er sah die weiße Frau böse an und fragte sich: was kann sie mich kümmern? Aber zugleich empfand er, daß sie ihn kümmerte. Er flüsterte vor sich hin: „Eine weiße Frau, die in einer solchen Spielhölle hockt, ist dem Teufel verfallen“, und doch wußte er ganz genau, daß sie von jetzt an irgend etwas mit ihm zu tun habe. Sie war so sympathisch, daß er sich nicht damit abfinden konnte, sie an diesem Ort zu wissen.

Alle diese Selbstvorwürfe endeten damit, daß Gordon auf sich böse war, weil er die unbekannte Frau sympathisch fand, und daß er ihr selber zürnte, weil sie ihn in den Gedanken an Celia störte. Das war höchst unbefriedigend, und er hörte nicht auf, sie anzusehen.

Sie hatte weiche, zärtliche Farben in ihrem Gesicht, etwas eckige, dabei doch sanfte Bewegungen und einen reizenden, beinahe strengen Mund. Wenn sie ihn öffnete, zeigte sie wunderschöne Zähne. Auch ihre Hand betrachtete Gordon eingehend. Sie war länglich, etwas hart, aber ausdrucksvoll in den kleinen, hastigen Gesten, womit sie nach den Spielmarken griff.

Mitten in diesen Betrachtungen wurde er inne, daß sie im Spiel verlor. Von dem großen Haufen Marken, den sie vor sich hatte, verschwand ein Teil nach dem andern. Sie wurde offensichtlich unsicher. Einmal schweiften ihre Augen zur Decke, über ihn selbst hinweg, ohne ihn zu beachten, und da entdeckte er, daß diese Augen abgründig waren.

Da stand sie plötzlich auf. Vor ihr lag nur noch ein einziger größerer Haufe Spielmarken. Mit der linken Hand schob sie ihn auf den Tisch. Sie setzte noch nicht, sie brachte ihn nur in die Nähe der Felder. Mit der Rechten griff sie in die Seitentasche des Jacketts und zog einen Geldschein hervor. Er bedeutete nicht viel, vermutlich hätte er gerade für eine Fahrt von Tschum-schun nach Hongkong gereicht.

Heiterkeit lag in der Stimme des jungen Obercroupiers, als er zum Spiel aufforderte. Nun sah die Frau mit einem abwesenden Blick über den ganzen Raum und schob dabei mit der Hand alle Marken über das große Feld auf Zero hinauf. Augenblicklich hatte Fred Gordon das Gefühl, daß er sie alle von diesem Feld wieder wegnehmen müsse, denn es war völlig unwahrscheinlich, daß die Kugel auf diese Nummer fallen könne.

Aber schon rollte sie. Mit starrem Blick, neben dem Stuhl des Aufsehers stehend, mit der rechten Hand den Hut schon zurechtückend, sichtlich bereit, den Raum zu verlassen, beobachtete die junge Frau den Lauf der Kugel, die zuletzt über ein paar Felder stolperte und auf Zero fiel.

Lustig, wie wenn er einen guten Scherz berichtete, rief der Obercroupier „Zero“ aus. Die Anwesenden lächelten. Alle Chinesen blickten für eine Sekunde auf die junge weiße Frau, wandten dann aber die Augen schnell ab und machten ihre neuen Einsätze.

Ein Diener kam mit einem großen Tablett, lächelte, stellte es auf einen Seitentisch und zählte auf. Das Tablett füllte sich mit roten, grünen, goldenen, silbernen Spielmarken. Die weiße Frau sagte ein paar Worte, die Gordon nicht verstand. Der Diener ging mit dem Tablett vor ihr her zum Eingang des Raumes. Dort befand sich eine Kasse. Drei Chinesen beugten sich über das Tablett, klapperten mit ihren Rechenmaschinen und lächelten höflich.

Gordon war aufgestanden. Er sammelte seine Marken und ging gleichfalls zum Ausgang. So kam er gerade zurecht, um zu sehen, wie die junge Dame ein großes Bündel Tausenddollarnoten der Hongkong- und Shanghai-Bank in ihr Handtäschchen stopfte.

Unmittelbar hinter ihr verließ er die Baracke. Vor ihm in der Menge leuchtete das blaue Halstuch der Europäerin. Er ging dem Farbenschein nach und sah dann, wie sich Chinesinnen um die Weiße scharten. Da trat er hinzu, nahm den Hut ab und fragte auf Englisch: „Wohin wollen Sie, Madam?“

Die Dame blieb erstaunt stehen, als sie den weißen Mann sah, und antwortete: „Zum Bahnhof.“

Die Menge drängte sie auseinander. Die chinesischen Frauen umflatterten die Weiße drohend. Gordon fluchte gereizt in sich hinein. Es war einfach nicht mehr möglich, diesem Abenteuer zu entfliehen. Er mußte die Dame beschützen, das war seine ritterliche Pflicht, davor konnte er sich nicht drücken, mochte daraus entstehen, was da wollte. Diese Zwangslage ärgerte und belustigte ihn zugleich. Sie war ihm widerwärtig und doch auch auf eine magische Weise erregend.

Schon mußte er sich durch einen Haufen chinesischer Frauen und auch Männer einen Weg bahnen, wenn er der Dame zu Hilfe eilen wollte. Er mußte sich wirklich und wahrhaftig zu ihr hinkämpfen und fand sie umringt von Chinesinnen, die gerade zum Angriff schreiten wollten. Schnell faßte er die Dame am Arm und zog sie mit sich.

Sie verliefen sich rettungslos. Er fragte einen chinesischen Wasserträger nach dem Weg zum Bahnhof. Der Mann lachte ihm böse ins Gesicht.

Unschlüssig standen sie unter einem Dachfirst. Kleine Glocken bewegten sich über ihnen im Winde und läuteten. Die Frau fest im Arm, zwängte Gordon sich wieder in die Menge, mit dem Entschluß, immer geradeaus zu gehen. Denn wenn er, so überlegte er sich, die Stadt im Rücken hätte, müßte er die Lichter des Bahnhofs schimmern sehen.

Die Fremde ging schweigend mit. Sie schien völlig geistesabwesend. So kamen sie an die Peripherie der Stadt, und da merkte Gordon, daß sie auf einer Insel lag, von Fluß und Kanälen umgrenzt. Auf dem Wasser schwammen Blumenboote voll freischender und zirpender Musik, schöne Schnitzereien, Drachen und Teufel auf dem Gebälk, erleuchtet durch Windlampen mit hohen Füßen und Laternen, die meistens von den Ohren eines melancholischen, wohlgenährten Gottes baumelten.

Die beiden standen jetzt in einer Uferstraße; schon zeigten sich auf den Decks der Schiffe wild aussehende Burschen und schrien ihnen drohende Worte zu. Ein Stück Holz, von einem der Boote geworfen, schlug neben ihnen zu Boden.

Gordon sagte: „Das ist eine reizende Situation, Madam, nicht wahr?“

Sie ließ sofort seinen Arm los und erwiderte: „Ich habe Sie nicht gebeten, diese Situation mit mir zu teilen, Herr... Herr...“

„Gordon.“

„Herr Gordon.“

Ein paar Burschen, finster anzusehen, kamen über die schmalen Stege von den Booten herüber und strichen um die Fliehenden herum. Gordon war unschlüssig. Er hielt die Frau am Arm zurück und sagte: „Warten Sie doch! Ich überlege, was wir tun sollen — es ist nicht ungefährlich.“

„Ich mache mir nichts aus der Gefahr“, sagte die junge Frau und blickte Gordon nicht sehr freundlich an. „Ich liebe Sie nicht, aber ich komme auch nicht darin um.“

Sie zog sich jedoch zu ihm zurück, als sich ihr einer der Burschen in den Weg stellte. Gordon fragte, blickte schnell alles überdenkend und auf sich selber nicht minder wütend als auf diese leichtsinnige junge Dame: „Was treibt Sie eigentlich dazu, sich in eine solche Situation zu begeben? Das ist doch ganz unmöglich für eine weiße Frau!“

Sie antwortete mit einem stillen, seltsamen Lächeln: „Daß es nicht unmöglich ist, sehen Sie aus der Tatsache, daß ich hier bin. Sie möchten wissen, was ich hier getrieben habe. Ich dachte, Sie hätten es gesehen? Ich habe mir aus einer Spielhölle Geld geholt. Ist das verwerflich? Ich brauche es nämlich, Herr Gordon,

und wenn Sie es durchaus wissen wollen: ich brauche es sogar dringend.“

Er sah sie an und ergab sich. Sie war in ihrer Verwegenheit so anmutig, daß er ganz milde fragte: „Wie heißen Sie eigentlich?“

Knapp und sachlich sagte sie: „Bivian Irgendwer.“

Er fragte erstaunt: „Irgendwer? Irgendwer?“

Sie nickte ganz ernsthaft und entgegnete: „Gewiß. Ich bin Irgendwer von Irgendwo.“

IV.

Die Nacht „Leda“, die dem Maler Monnik gehörte und von der aus der Oberst Backwell den verhängnisvollen Brief an Gordon geschrieben hatte — wenigstens bezeichnete ihn dieser als verhängnisvoll, weil ohne ihn nach seiner Meinung nicht dieser Aufruhr der Gefühle entstanden wäre, der die Begegnung von Tschum-schun so folgenschwer machte —, diese hübsche, geräumige Nacht lag in dieser warmen und sternklaren Nacht, die von einem halben Mond erhellt war, zwischen den südlichen Inseln der Philippinen. Sie hatte weitab an Backbord die große Insel Mindanao, und zwischen den kleinen Inseln im Osten von Mindanao kreuzend hielt sie ihren Kurs auf die Sulu-See zu.

Die Nacht war eigentlich eine Brigg. Sie war von vollendeter Schönheit mit ihrem schlanken, eleganten weißen Rumpf, auf dem oben ein tiefblauer Streifen abgesetzt war. Ihre Besitzer, der Maler Henry Monnik und seine Gattin, schliefen schon unten in ihrer Kammer. Der Führer, ein malaiischer Bootsmann, stand auf der Erhöhung achtern und sah in die Segel. Vor ihm verharrte regungslos ein chinesischer Matrose am Rad. Es war kaum ein Windhauch zu spüren.

Auf dem Vorschiff saß auf einer Lufe die Marchesa Celia Faggiola, und vor ihr, mit dem Rücken gegen die Reling gelehnt, stand der Oberst Backwell. Groß und sicher stand er vor ihr in seinem weißen Anzug mit schwarzer Krawatte. Er blickte nach oben, und in seinem Gesicht, das vom Mondlicht überglänzt war, las sie, daß er über irgend etwas ernsthaft nachdachte.

Sie lehnte sich zurück. In einer schlanken, anmutig-zierlichen und dabei doch ungezwungenen Haltung lag sie jetzt, sich mit beiden Ellbogen aufstützend, auf der Lufe. Ihre schönen Formen zeichneten sich unter dem leichten, weißen Kleid ab, und ihre schweren, braunen Flechten umrahmten wie ein dunkler Kranz ihr sehr regelmäßiges Gesicht.

Backwell deutete mit einer schweigenden Handbewegung auf die Landschaft. Fern im Süden stand ein hohes Ufer. Der Wind kam ganz leicht, gesättigt mit dem Duft des Urwaldes, heran. Der Geruch von Jungwerblüten umfing sie. Vor diesem dunklen Ufer der großen Insel huschten Hunderte, nein Tausende von Lichtern über das Wasser: die Eingeborenen waren auf dem Fischzug.

Ganz nahe, an Steuerbord, lagen Inseln, und die Trommeln der Eingeborenen klangen dumpf in einem seltsamen und aufreizenden Rhythmus zu ihnen herüber. Große Feuer brannten an den Ufern, und wenn sie ihre Augen anstrengten, so sahen sie, wie dunkle, geschmeidige Gestalten um diese Feuer tanzten. Das Wasser um sie herum phosphoreszierte. Zwei große schwarze Vögel zogen mit leisem Flügelschlag vor dem Bug der Brigg vorbei.

Das Schiff fiel jetzt leicht nach Steuerbord ab, und als sie beide nach Backbord sahen, erkannten sie einen großen, noch im Mondlicht tiefgrünen Streifen, den die Brigg knapp an der äußersten Spitze passierte. Es war ein Korallenriff. Ein großer Fisch jagte unmittelbar neben ihnen für einen Augenblick aus dem Wasser. Klatschend fiel er zurück.

Der Mann am Steuer stieß einen hohen und lauten Warnungsruf aus; vor ihnen lag ein Boot, kaum zu erkennen, ohne Lichter. Als die Brigg wieder nach Süden aufkreuzte, als ein leises Plätschern am Bug erkennen ließ, daß ihnen eine Strömung entgegenstand, und als das große Segel über ihren Köpfen leicht zitterte, da blickte Backwell plötzlich aus der Versunkenheit auf, denn mit nackten Füßen huschte über das Deck ein chinesischer Matrose heran. Er trug einen Briefumschlag in der Hand und winkte dem Oberst schon von weitem.

Unwillig ging dieser auf ihn zu, nahm ihm das Papier aus der Hand und bemerkte, daß es ein Funkgespräch für ihn war, den der Radio-Telegrafist der Brigg aufgenommen hatte. Er barg das Papier, ohne es durchzulesen, in seiner Tasche und trat zu Celia.

Der Matrose aber war ihm gefolgt und sagte aufgeregt und stolz darauf, der Ueberbringer einer wichtigen Nachricht zu sein: „Master muß sofort lesen! Funker sagt, sehr wichtig, Master muß antworten.“

(I. Fortsetzung folgt.)

Basma - manipulierter Tabak aus der Ernte 1935.



ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

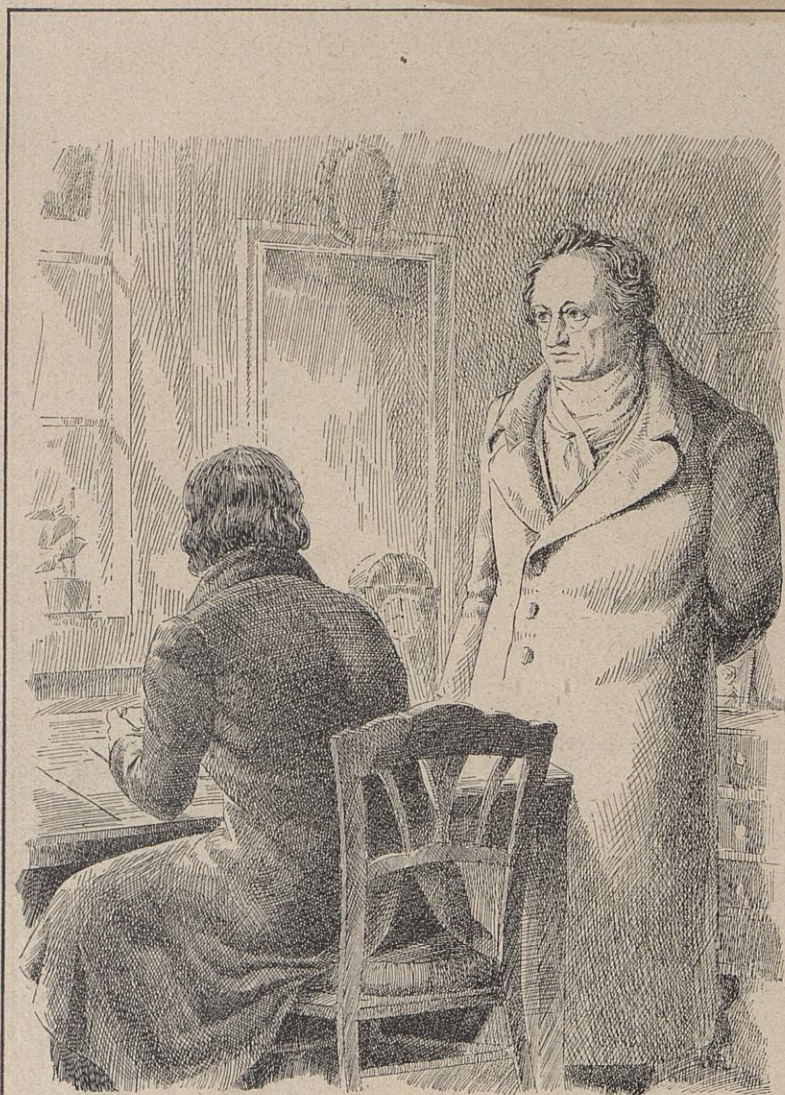
Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einem völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal in einem besonderen Verfahren gereinigt werden. Das Mundstück hergestellt. Die Hauptinventuren stammen aus folgenden Distrikten:

SORTE
D. Saja, Newokien, Javala, X. Saja,
Akkissur, Sinalrgi, Eudemich, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster für gezielte Filterkreation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Konsum der Hersteller auf ein denkbar geringes Maß senken werden.

H.F.&PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

*Doppelt
fermentiert*
4,8



1823 — Deutschlands Dichterst Goethe weilt in Marienbad zur Kur. Nach Weimar zurückgekehrt, läßt er seinen Freund Eckermann die Worte niederschreiben:

„Meine Genesung wird sehr langsam sein, aber den Herren Ärzten bleibt doch nichtsdestoweniger die Ehre, ein kleines Wunder an mir getan zu haben.“

In der Tat, wie ein Wunder ist es, was die neugestählte Schaffenskraft Goethe's der Menschheit schenkt: seine unsterblichen Alterswerke.

So wissen wir aus Goethe's eigenem Munde, daß wir nicht allein seinem Genius diese unvergänglichen Leistungen danken. Er war dem Rat seines Arztes gefolgt, nicht Raubbau zu treiben mit seiner Schaffenskraft. Welchen Anteil daher auch die ärztliche Kunst gleichsam mittelbar an jenen Menschheitsschöpfungen hat, wer vermag es abzuschätzen?

Tritt nicht an jeden von uns einmal die gleiche Frage heran? Ist nicht jeder regsame Mensch bisweilen in derselben Gefahr, die Kräfte seiner Gesundheit zu überschätzen? Gibt der Körper nicht oft „Warnungssignale“, die wir nicht verstehen wollen — oder aber nicht verstehen können? Goethe hat sein Leben einem Arzte anvertraut und hörte rechtzeitig auf seinen Rat. Wenn auch sein Alter und seine Persönlichkeit dies in jenen Jahren besonders ratsam und wichtig erscheinen lassen mochten, so waren Ärzte doch auch in gesunden Tagen seine Freunde und Gefährten — eine weise Lebensregel. — Wie wichtig ist es, von Zeit zu Zeit einem Arzt Gelegenheit zu geben, den Gesundheitszustand zu überprüfen. Wie wertvoll kann es sich auswirken, wenn seine in jahrelanger wissenschaftlicher Schulung gebildete Kunst Gefahren erkennt, die der Gefährdete selbst übersieht. Der Arzt kennt die Mittel und Wege, um die Gesundheit, Schaffenskraft und Lebensfreude möglichst lange zu erhalten. Bei Erkrankungen vermag er mit heilenden Arzneien, denen er sein volles Vertrauen schenkt, die Gesundheit wiederherzustellen.



Norahs letztes Lied

ROMAN VON
GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Eine drückende Stille folgte. Smirnow lächelte böse. „Du möchtest also, daß ich mich den Behörden ausliefern?“ fragte er. Norah mißverstand seine Absicht und wollte ihm Brücken bauen.

„Wenn Sie mir ein schriftliches Geständnis gäben und dann abreisten?“ schlug sie vor. — „Und du würdest nachkommen?“

„Ja... Das heißt...“ — „Das heißt, das schriftliche Geständnis würdest du zuerst Traß zur Verfügung stellen?“

„Dann wäre dein Unrecht wiedergutmacht...“ — „Mein Unrecht?“

„Ach, wir wollen doch nicht länger Verstecken spielen, Gregor...“ — „Nein, das wollen wir nicht.“

Die unverhohlene Feindseligkeit in seiner Stimme läßt sie erschrecken. Jetzt erkennt sie ihren Irrtum, er hat das alles nur zum Schein gesagt, aus Bosheit, zum Hohn...

„Ich weiß sowieso, daß du von Herrn Traß geschickt bist, um mich aufs Glatteis zu locken“, sagt er eifrig.

„Nein, das ist nicht wahr.“

„Aber dann hast du dir das sehr klug ausgedacht, bis in alle Einzelheiten... Du möchtest mich also ins Gefängnis bringen?“

„Ich sagte Ihnen schon, daß niemand darauf besteht, Ihnen ein Meineidsverfahren an den Hals zu hängen!“

„Niemand? Wie göttlich! Und wie allwissend!“

Norah sieht den grausamen Zug um seine Lippen. Sie reißt sich zusammen und strafft sich vor ihm zum Entscheidungskampf; er soll nicht etwa denken, daß sie Furcht hat! Und so, wie sie es bisher versucht hat, ist ihm nun einmal nicht beizukommen; man muß ihm drohen, aber wie, wie?

Da hat sie einen Einfall; in ihrer Schlangenhauttasche liegt der Brief Jim Hills. Sie nimmt ihn hervor, schwenkt ihn wie eine Waffe gegen Smirnow und schreit ihm ins Gesicht: „Hier ist ein Zeuge aufgestanden für den Fall Bernot! Besinnen Sie sich nicht lange, Gregor Smirnow, schaffen Sie sich die Sache nach meinem Vorschlag vom Halse, ehe ich dies hier gegen Sie gebrauche!“

Er ist totenbleich zurückgewichen. Er zerkaut seine Lippen, mit dem Rücken steht er an ein altertümliches Schreibpult gelehnt, weiter zurück geht es nicht mehr; dahinter kommt die Wand. Norah läßt ihm keinen Raum; sie bedrängt ihn, sie jagt ihn, in der Enge kann nur seine Hand noch eine Bewegung hinter seinem Rücken machen.

„Seien Sie nicht feige, Smirnow!“ ruft Norah. Er sieht nur noch ihr Auge; jetzt ist es wieder haarscharf das Auge aus dem Bildnis in der Kammer bei Maimöller. Seine Hand greift hinter seinem Rücken in ein Fach des Schreibpults. „Nein, nicht feige sein“, murmelt er, „keine Gespenster sehen...“ Die Hand kommt langsam hinter dem Rücken hervor — jetzt starrt Norah plötzlich in eine kleine, kreisrunde Öffnung, die dicht vor ihrer Stirn aufblitzt — Im nächsten Augenblick kracht der Schuß; ein dumpfes, tüdliches Krachen. Norah sinkt halb lächelnd gegen den runden Tisch, auf den sie vorhin die Hand gestützt hat.

Der Revolver schlägt polternd auf den Boden. Smirnow fühlt seine Muskeln entsehrlich schlaff werden. „Norah!“ flüstert er in das totenstille Zimmer hinein. Er geht auf sie zu und faßt zaghaft nach ihren Schultern, um sie aufzurichten. Sie sinkt wieder zurück. Er trägt sie zu einem Sessel und beugt sich über das entspannte Gesicht mit den geschlossenen Augen.

„Ein Arzt!“ sagt er laut und weiß, daß kein Arzt mehr helfen kann. Er sieht sich im Zimmer um; er hebt den Revolver vom Boden auf, drückt ihn an seine Schläfe, läßt die Hand wieder fallen. Er holt Hut und Mantel aus dem Schrank, steckt den Revolver ein, geht aus der Wohnung, ohne abzuschließen, und läßt die Haustür breit hinter sich offen. Er sucht das Schild eines Arztes in der nächsten Querstraße, aber als er es gefunden hat, geht er vorbei. Er irrt die Straße hinunter, immer das Bild der leblosen Frau vor sich. Er kann nicht nach Hause zurückkehren; er muß weiter wandern, Tag und Nacht, Tag und Nacht...

XXVII.

Ein Bäckerjunge, der im Morgengrauen seine Brötchen austrug, sah einen Mann von der Düsternstraße in den Alten Steinweg einbiegen. Der Mann strich nahe an den Mauern entlang und sprach leise und unaufhörlich mit sich selber, und der Junge stellte fest, daß sein Mantel naß und schmutzig war, als hätte er im Wasser gelegen. Am Ende seiner Tour sah der Junge den gleichen Mann noch einmal. Jetzt saß er auf den Stufen einer Haustür bei der Maimöllerischen Speisewirtschaft, vollkommen unbeweglich.

Später wurde die Tür, vor der der Mann saß, schlüffellirrend geöffnet. Er warf einen verstörten Blick hinter sich und sah ein stämmiges Mädchen, mit Besen und Putztuch bewaffnet. Das Mädchen begann den Flur zu reinigen. Der Mann nahm einen Moment wahr, wo es einen Eimer frisches Wasser holen ging, und schlich sich in das Innere des Hauses.

Er tastete sich am Geländer langsam die vielen Stufen nach oben bis zum Dachgeschoß, vor die Tür mit dem Pappchild „Thomas Traß“. Dort setzte er sich abermals hin und horchte auf die Geräusche des Hauses. Schritte gingen die Treppe hinauf und hinunter. Die Schneiderstube im zweiten Stock belebte sich; aus Martin Maimöllers Speisewirtschaft roch es schwach und fern nach Kaffee.

Der Mann saß unbehelligt fast drei Stunden dort. Zusammengekrümmt, reglos nach außen, einen Orkan in der Brust. Die rechte Hand umklammerte den Revolver in der Tasche. Ab und zu brachte sie ihn auch daraus hervor; aber immer wieder versenkte sie ihn nach kurzem, zitterndem Hantieren an den vorigen Ort, worauf ein furchtbares Stöhnen die Brust des Mannes erschütterte.

Gegen halb zehn wurde Martin Maimöller davon in Kenntnis gesetzt, daß oben im Hause ein Kranker zu liegen scheine. Eins der jungen Mädchen aus der Schneiderstube, das später gekommen war, hatte das Stöhnen gehört und war gleich nach unten gelaufen, um dem Kellner Max Bescheid zu sagen.

Maimöller ging sofort selbst mit hinauf. Als der Mann vor der Dachkammer die Schritte auf den Stufen hörte, griff er mit einem fast tierischen Laut in die Tasche; kniff wie ein Rind fest die Augen zusammen und drückte die Waffe in der Tasche gegen sich ab. Im gleichen Augenblick erreichte Maimöller die letzten Stufen.

„Smirnoff!“ sagte er. „Pack mal an, daß wir ihn auf das Sofa runterschaffen!“ Er glaubte, es handle sich wieder um einen Kolikanfall, denn Smirnoff wälzte sich auf den Dielen, das Haar klebte ihn an den Schläfen, und er schien große Schmerzen zu leiden. Dann erst entdeckte der Kellner Max das Blut, das durch die Weste hervorbrach. „Alle Teufel!“ sagte Maimöller, „eine Schußwunde. Aber nirgends eine Waffe.“

Der Kellner stieß an etwas Hartes in der Manteltasche. Maimöller wechselte einen bedeutamen Blick mit ihm.

„Liegen lassen“, sagte er dann. „Bleib' hier stehen. Ich rufe die Polizei und den Arzt an.“

Kurz darauf erschienen die Beamten und ein Krankenwagen. Smirnoff lebte noch; er versuchte unter furchtbaren Schmerzen zu sprechen, und es schien, daß sein Leben vorher nicht ganz entfliehen könne.

Es war nicht leicht, ihn fortzuschaffen. Man legte ihn zunächst auf das alte geschweifte Sofa des kleinen Raumes, den Maimöller stolz sein Kontor zu nennen pflegte. Als man Smirnoff den nassen Mantel von den Schultern zog, formte er endlich die Worte: „Ich war zu... feige, es... mitanzusehen... Ich habe... das Ding in der Tasche gelassen...“

Die Beamten hatten schon die Kleider durchsucht. „Offenbar Selbstmord.“

Man nimmt: **SPARTA**

4711 SPARTA CREME

23, 45, 90 Pfg. Bräunt · schützt · pflegt die Haut

3880

Alpecin

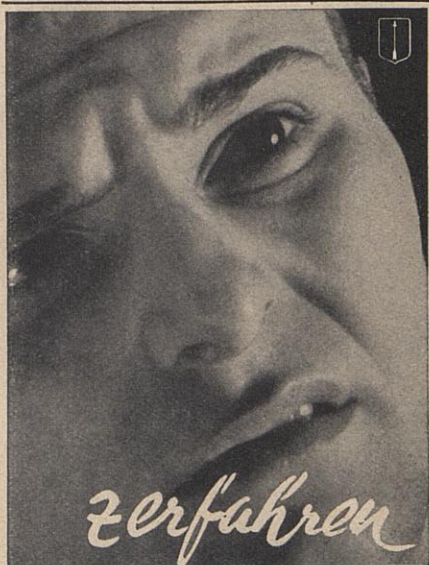
erspart Haarsorgen!

Ob es gilt, kräftiges, volles Haar zu erhalten, oder unentwickelten Haarwuchs zu fördern, immer werden die gleichen Sorgen auftreten, - die richtige Wahl unter den angebotenen Mitteln zu treffen. Für ein so wichtiges Gebiet der Körperpflege sollten auch Sie nur das Beste verwenden! Wählen Sie, - ohne haarsträubende Experimente zu machen - für die tägliche Haar- und Kopfhautpflege das bewährte und fachärztliche Mittel ALPECIN, das infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren Schuppen, Kopfschmerzen und Haarausfall beseitigt und neuen Haarwuchs schafft!



Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche nur 2.25
Ausführliche ALPECIN-Broschüre
auf Wunsch kostenlos von
Dr. August Wolff, Bielefeld

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM - .80 und RM 1.50



zerfahren

sind Sie zerfahren - unsicher - unkonzentriert? Oft ist Lecithinmangel die Ursache dieser Beschwerden. Lecithin, der Nährstoff für Hirn, Rückenmark und Nerven, ist in der Normalnahrung wenig enthalten. Darum nehmen Sie Dr. Buer's Reinlecithin zusätzlich. Es ist konzentrierter Nerven-Nährstoff, es wirkt nachhaltig - nervenpflegend - Nervenkräfte aufbauend. Ihr Apotheker und Drogist führt es.

...Wenn Nerven versagen:
Nervöse Kopf-, Herz- u. Magen-
schmerzen - nervöse Unruhe
und Schlaflosigkeit - dann:

Dr. Buer's
Reinlecithin .. Nährt
Nerven
nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecithin“.

Zauber des Meeres -
unermüdlich kreisende Möwen,
Sonne im Süden. Täglich erleben
Sie aufs neue bezaubernde Fri-
sche, jugendlichen Rhythmus pul-
sierenden Lebens. Treiben Sie
Aok - Natur - Kosmetik.
Tägliche Pflege belebt und strafft
Ihre Haut, befreit Ihren Teint von
allen Mängeln - Täglich jugend-
liche Frische und Anmut durch
Waschen mit

Aok
SEESAND
MANDELKLEIE
Karton-Packung: 48 Pfg.
Streudose: 96 Pfg.

AUSLAND-DEPOTS:

R. Wirz, Basel - H. Borkowski, Danzig - Tolle, Rotterdam

„Ja, Selbstmord“, bestätigte der Arzt.
Smirnoffs Kopf lag still auf der geschweiften Lehne. Wieder begann er zu sprechen: „Sie hat gesagt, daß ich... feige sei...“
„Wer hat es gesagt?“ fragte einer der Beamten.
„Sie ist tot... Ich habe sie erschossen... Sie hat Traß geliebt und... dafür bezahlt...“
„Was redest du da, Mensch?“ rief Maimöller unwillkürlich, preßte aber schnell die Hand vor den Mund, da die Beamten ihn strafend ansahen.
Smirnoff aber sprang zu etwas anderem über. Es kostete äußerste Aufmerksamkeit, ihn überhaupt zu verstehen.
„Ich habe... die Flasche Brandy in die Kapitänskajüte gebracht...“
„Das ist wichtig!“ zischt Maimöller einem Beamten ins Ohr, „bitte schreiben Sie mit, was er sagt! Ich werde es Ihnen nachher erklären...“
Der Beamte mustert ihn aufmerksam und befolgt den Rat. Gleichzeitig gibt er dem Kollegen einen Wink mit den Augen, worauf der unauffällig zwischen Maimöller und die Tür tritt.
„Aber... das war nicht der Kapitän Traß... Nein... Kapitän Traß war nicht betrunken...“
Maimöller juckt es in allen Gliedern; er kann nicht stillbleiben, er blickt dem Beamten ins Buch und wiederholt: „Kapitän Traß war nicht betrunken! Das müssen Sie unterstreichen, Herr Wachmeister! Nachher erkläre ich alles!“
Ueber Smirnoffs aschgraues Gesicht springt ein leichtes Lächeln: „Alice Bernot hatte den Brandy bestellt... für den Kapitän... Traß nicht... war nicht... nicht...“
Die Augen verglaffen, das Flüstern erstickt. Gregor Smirnoff ist tot.

*

Einige Sekunden stand auch Maimöller stumm und mit gesenktem Kopfe da, dann arbeitete es wieder in ihm: „Ich muß Herrn Kapitän Traß sofort benachrichtigen...“ Und er wollte hinausstürzen, prallte aber gegen den Polizisten, der ihn mit eiserner Ruhe zurückschob.

„Zunächst müssen Sie jetzt mal vernommen werden“, sagten die Beamten.
„Aber begreifen Sie doch, wie lange Herr Kapitän Traß auf dieses Geständnis gewartet hat! Er kriegt jetzt seine Existenz wieder! Das muß ich ihm doch telegrafieren!“

„Das wird sich eins nach dem anderen herausstellen. Zunächst haben wir von diesem Herrn Smirnoff gehört, daß er jemanden erschossen hat, eine Frau vermutlich.“

Wohl oder übel mußte Maimöller gehorchen. Er erzählte, was er von Smirnoffs Dasein wußte. Den Beamten schien die Angabe seiner Wohnung am wichtigsten; eine Viertelstunde später fuhr das Polizeiauto dorthin. Die Entdeckung, die dort gemacht wurde, wartete Maimöller nicht ab; er schickte sein Telegramm nach Lauenburg, wo es, wie er wußte, Traß noch erreichen konnte. Es enthielt nur die Worte: „Sofort kommen.“

Was geschah war, erfuhr Traß unterwegs durch die Zeitungen. Die folgenden Stunden waren wohl die schwersten seines Lebens. Er stand vor Norahs Bahre und konnte sich nicht trennen. Sie lag friedlich da und schien noch im Tode ein Lächeln zu haben, um damit sagen zu können: „Nicht wahr, Liebster, jetzt darf ich wieder Marion Traß heißen?“

Maimöller bemerkte von alledem nichts. Er war darauf bedacht, daß alle Formalitäten erfüllt wurden, die ein Wiederaufnahmeverfahren vor dem Seeamt ermöglichten. Zwar kam ihm Traß etwas bedrückt vor, aber er war ja nun leider durch die Ereignisse so seltsam geworden; das würde sich jetzt wieder geben.

Auch Martha hatte, bevor von Traß ein Brief eintreffen konnte, durch die Zeitungen alles erfahren. Bullerkist hatte die Blätter mitgebracht; er kam ein wenig scheu damit in die Kombüse und wartete ab, bis Köbeling schlafengegangen war. Dann schlug er sie vor Martha auf und ging wortlos hinaus.

Martha las und schob die Zeitungen zurück; sie faltete alle Blätter sauber zusammen und legte sie auf den Eckschrank, wo der gewohnte Platz für Zeitungen war. Sie wußte dabei nicht, daß sie es tat; vor ihrem Auge bewegte sich ein heller Fleck, und mitten in dieser Helle stand Norah Robertson, wie damals unter dem Scheinwerfer im „Sevilla“, ohne Lächeln, mit toten Augen in einem verbliebenen Gesicht. Martha erschrak; sie glaubte eine Stimme gehört zu haben: „Eiferfüchtig - auf mich?“ Sie blickte sich um; das offene Kajütenfenster seufzte im Luftzug ein wenig in den Rahmen.

So verstrichen vier Tage, bis Traß zurückkam. Langsam, mit merkwürdig schweren Schritten trat er bei Martha ein. Sie hob den Kopf zu ihm auf, er legte die Arme um ihren Hals; sie fühlte plötzlich, daß er sie brauchte und sich nach ihr gesehnt hatte.

„Man wird mir jetzt mein Kapitänspatent wieder zusprechen“, sagte er. Aber als er ein Erschrecken in ihren Augen bemerkte, verstand er sie gleich und fügte hinzu: „Aber ich werde nicht mehr auf See fahren. Dieser Schleppfahn, Martha, soll unsere Heimat sein.“

Sie sah ihm in die Augen; in ihren Zügen regte sich nichts. Plötzlich umfaßte sie ihn heftig mit beiden Armen und preßte ihr Gesicht an ihn. Ein Strom inniger Dankbarkeit schoß in ihm auf, weil es ihm gelungen war, das Schrecklichste allein zu tragen und Martha vor diesem Wissen zu bewahren.

„Ja“, sagte er verstonnen, „man muß sich nur nicht aufgeben, dann gibt auch das Schicksal nach. Man muß weiterleben, und wenn alles in einem in Stücke geht. Man muß sich hart machen und sich aneinander halten.“

„Wie wir zwei“, ergänzte Martha.
Die Sonne war untergegangen; der Abend schwamm mit weißlichvioletten Dünsten heran, durch die die Lichter am Ufer wie aufblühende Sterne schimmerten. In der dunkelnden Stille der Landschaft verklangen die letzten Stimmen.

Köbeling trat neben Traß und Martha und begann eine Unterhaltung über die Wetterausichten und die Arbeiten des kommenden Tages. Es war wunderbar, einen Menschen bei sich zu haben, der von den nebelhaften Unbegreiflichkeiten des Schicksals unberührt geblieben war und von den Verstrickungen des Lebens nur das anerkannte, was sich auf gute oder schlechte Fahrt seines Schleppfahns bezog.

Ende.

Die Buchausgabe des Romans „Norahs letztes Lied“ von Gertrud v. Brockdorff erscheint im Deutschen Verlag, Berlin.

Die reichsten Mädchen der Welt

Geschichten um die Dollar-Prinzessinnen

erzählt von Jan Roll

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

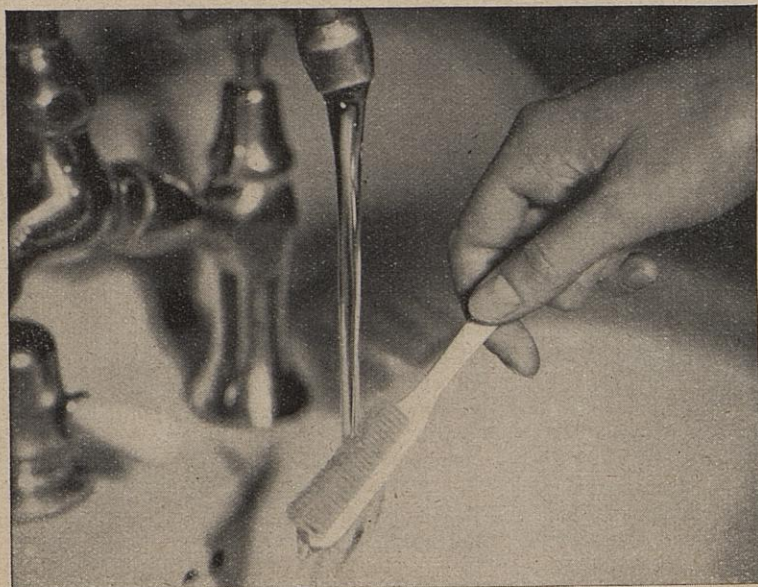
Der Erzähler dieser Geschichten aus dem Leben amerikanischer Dollarprinzessinnen lernt auf der Ueberfahrt nach New York die Tochter eines amerikanischen Millionärs kennen und wird von ihr in das von Detektiven und Doggen wohlbewachte Haus ihres Vaters geladen. Mit ihr und ihrer Schwester spricht er über Barbara Sutton, die Erbin der Woolworth-Millionen, die einmal die reichste Frau der Welt sein wird. Der alte Herr Woolworth hatte drei Töchter. Eine von ihnen heiratete einen reichen Börsenmakler, Herrn Sutton, und schenkte ihm eine Tochter, das Mädchen Barbara. Die Mutter der kleinen Barbara starb, als das Kind fünf Jahre alt war. Mit sieben Jahren war sie schon die Herrscherin des Palastes in der Park Avenue in New York, in der ihr Vater wohnte. Er liebte seine kleine Tochter abgöttisch, und sie tyrannisierte ihn deshalb. Er war ein froher Mann, der fest entschlossen war, das Leben zu genießen. Als Barbara fünfzehn Jahre alt war, begleitete sie ihn auf alle Renn- und Poloplätze Amerikas. Schon war sie umschwärmt von jungen Männern, die sie — und ihre Millionen — später einmal heiraten wollten. Aber sie war nicht nur umschwärmt von Männern, sie war auch umstellt von Detektiven, die ihr überallhin folgten, und die in den eleganten Lokalen, die sie mit

ihrem Vater aufsuchte, unter dem Frackschöß an der linken Seite einen Revolver trugen. Zwei Arten von Männern waren es also, die Barbara kennenlernte — Männer, die bereit waren, sie zu küssen, und Männer, die vertraglich verpflichtet waren, sich für sie zu schießen.

Die ältere der Schwestern D., mit denen ich beim Tee saß, sprach über die Menschen ihrer Gesellschaftsschicht mit leidenschaftlicher Abneigung. Sie sagte, daß nur wenige dieser Leute jemals ein anständiges Buch läsen. Die meisten führten ein Leben von einer niederschmetternden Oberflächlichkeit.

Die jüngere suchte sie zu beschwichtigen. Aber die ältere Schwester behauptete ganz entschieden, diese ganze Schicht von Leuten taue gar nichts. Durch die Beschwichtigungsversuche der Schwester nur gereizt, erhob sie sich, nahm ein Heft von einem kleinen Bücherbord, schlug eine Seite auf und bat mich, sie zu lesen. Ich fand einen Artikel der amerikanischen Schauspielerin Ethel Barrymore über die Gesellschaft amerikanischer Millionäre und las diese mit Bitternis getränkte Säge:

„Die Damen der Gesellschaft in Amerika, besonders in New York, tun nichts Rechtes und geben der Welt nichts. Ihre internationalen Heiraten sind ein schwerer Fehler, da sie nicht genug Kultur, Erziehung oder ernste geistige Interessen haben, um einen fremden Aristokraten auf die Dauer zu fesseln, oder den Anforderungen der europäischen Gesellschaft zu genügen. Wenn eine New-Yorker Dame der Gesellschaft über die Nichtigkeiten einer gewöhnlichen Tischunterhaltung hinaus einigermaßen plaudern kann, so mag sie noch erträglich sein. Aber wenn sie im Gespräch irgend etwas berühren muß, was das wirkliche Leben da draußen angeht, oder wenn sie sich in eine Diskussion über politische Fragen, Literatur oder jene mannigfaltigen Interessen wagt, um die sich jeder nur einigermaßen geistig regsame Mensch kümmert, dann wird sie zu einem Menschen von tödlicher Langweiligkeit. Die New-Yorkerin der Gesellschaft ist sich immer selbst genug, und ihr Leben wird ausgefüllt durch luxuriöse Einrichtungen, gute Diners, eine kleine Partie Golf oder Bridge und durch wahnsinniges Automobilfahren.“



Warum genügt das Bürsten mit Wasser nicht?

Viele Leute meinen, daß Mundspülen und Bürsten mit Wasser genüge, um die Zähne schön zu erhalten. Das ist ein Irrtum. Dauernd setzen sich an den Zähnen Kittstoffe an, die allmählich zur Bildung von Zahnstein führen. Man braucht also eine Zahnpasta, die nicht nur mechanisch säubert, sondern auch den Ansatz von Zahnstein verhindert. Das tut Nivea-Zahnpasta. Wer Nivea-Zahnpasta regelmäßig benutzt, bewahrt sich das natürliche Weiß seiner Zähne.



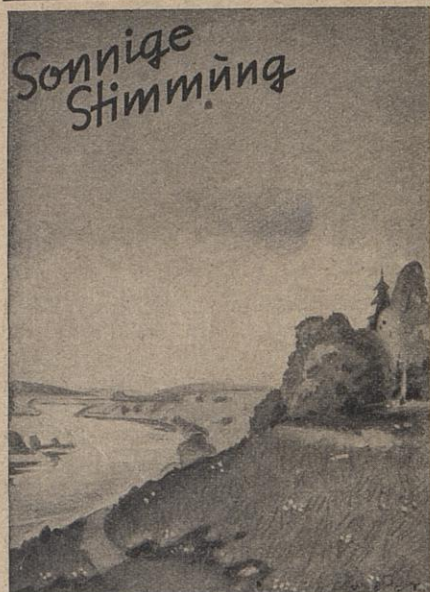
40 Pfg. die große Tube
25 Pfg. die kleine Tube



Sport und Spiegel - verträgt sich das ??

„Ganz sicher! — Denn vom Sportfeld kommt man erhitzt und mit glänzender Nase. — In „Zivil“ aber wäre das wenig schön. Erfrischen Sie sich deshalb nach Anstrengungen mit Simi-Special, dem milden Gesichtswasser — das ist gut für die Haut, das nimmt den Staub aus den Poren, das reinigt und regt an. — Auch zur Pflege des erhitzten Körpers wird Simi-Special gern genommen.“

Simi-Special MIT KAMPEER u. HAMAMELIS FL. 80/130/190



Sonnige Stimmung

Zum Natürgegniß gehören gesunde Nerven. — Im Zusammenwirken erprobter Substanzen liegt der Wert von

OKASA

zur Stärkung der Nerven und dadurch zur Hebung der Lebensfreude

100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann RM. 8.80, Gold f. die Frau RM. 9.50, erhältlich in den Apotheken. Zusendg. der illustr. Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMO-PHARMA G. m. b. H., Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.**

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

TÜCKMAR KLINGEN haben Weltruf

BRIEFMARKEN WALT. BEHRENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF. Werbefchriften kostenfrei

O-u-X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag. Sie Katal. 51

Hühneraugen auf und zwischen den Zehen, Hornhaut und Ballen-Schmerzen beseitigt man mit



Dr. Scholl's Zino-Pads

Nach Dr. W. M. Scholl amerik. Arzt und Orthopäde. Erhältlich in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften. Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad.



Münzen An- und Verkauf. Preisliste frei GEORG BINDER, HAMBURG 36



Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrenarmbanduhr m. gepulst. 36stündig. Ankerwerk. vernickelt. M. 1.90. Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. Rauche Form. M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr. 3 Deck. vergoldet. M. 4.90. besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr. vernickelt. m. Lederarmband. M. 2.60. Nr. 85. Dto. für Damen. kleine Form. mit Ripsband. M. 4. —. Nr. 99. Dto. Golddouble. 5 Jahre Gar. f. Gehäuse. für Damen. mit Ripsband. M. 5.90. für Herren. viereckige Form. M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr. moderne Form. 8-Tage-Werk. Eiche pol. M. 8. —. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr. 1/2stündlich Kuckuck rufend. M. 2.50. Weckeruhr. genau gehend. M. 1.60. Nickelkette. 25 Doppelkette. vergold. M. —. 70. Kapsel M. —. 25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren. vergoldet. einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring. 8eckige Platte. M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring. moderne Form. 1.40. Trauring. Double. M. —. 80. Double-Ring mit Simili. M. —. 80. — Als Ringm. Papierstreif einsend. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30000 Uhren 20000 Ringe Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9



Wie man leckere Dinge bereitet

sagen die reichbebilderten Sonderhefte Alles aus Früchten (90 Rezepte für Obst-Speisen, Fruchtsuppen, Grützen. 60 Pf.). Sauer macht lustig (100 Rezepte für süßsaure u. sauresüße Köstlichkeiten. 75 Pf.)

und wie man einkocht,

wie man die Erntegaben des Jahres praktisch verwertet, wie man einkellert und was man beachten muß, wenn man einen erstklassigen Haus-Wein zustande bringen will, das steht in den beiden „Grüne-Post“-Büchern Obst und Gemüse in Speisekammer und Keller von Inspektor Partisch und Der gute Hastrunk von Prof. Dr. Muth. Jedes Buch kostet mit vielen Abbildungen 1 M 80.

DEUTSCHER VERLAG

Wenn die Lords und Herzöge und Grafen der alten Welt mit den mittleren Klassen zusammentrafen, so würden sie nicht enttäuscht werden. Unter den Mädchen dieser Gesellschaftschichten finden sich die besten und feinsten Frauenaturen, aber auch — die Aristokraten von jenseits des Ozeans brauchen Dollars und keinen Geist. Ein Millionär ist schlimm genug, aber der Sohn eines Millionärs — uff! Der Durchschnitt der amerikanischen Millionärsöhne hat nicht soviel Gehirn, um sich für eine Frage interessieren zu können. Er hat überhaupt keinen Daseinszweck, er tritt nie in die Welt der Geschäfte ein, ergreift keine politische, wissenschaftliche, künstlerische oder sonstige geartete Karriere, wie es die englischen Gentlemen, und selbst die reichsten, für ihre Pflicht halten. Die einzige Beschäftigung der Dollarprinzen ist, sich in den luxuriösen Klubs herumzurekeln, Polo oder Golf zu spielen und sich im Glanz der väterlichen Dollars zu sonnen.“

Französisch, tanzen und sich anziehen

„Das Leben, wie es viele junge Millionärinnen führen, hat den Anlaß zu einer solchen Kritik gegeben“, begann die Ältere wieder, „und vielleicht mit Recht. Haben Sie eine Vorstellung davon, wie solche Mädchen erzogen werden? Bei uns war es anders, denn unser Vater und unsere Mutter dachten ernsthafter über das Leben, als die anderen Leute aus ihrem Kreise. Barbara Sutton lernte in den üblichen Schulen der reichsten amerikanischen Gesellschaft hauptsächlich drei Dinge, und für diese drei Dinge suchte man die teuersten Lehrer aus, die es auf der Welt gibt.“

„Was sind das für drei Dinge?“

„Französisch, tanzen und sich anziehen.“

Ich lachte.

„Lachen Sie nicht, es ist so! Mit welcher Ernsthaftigkeit diese Mädchen jeden Tag zwei Stunden Tanzunterricht nehmen, das können Sie sich nicht denken! Wie man ihnen beibringt, sich anzuziehen, das ist schon geradezu grotesk. Man hält ihnen pseudo-wissenschaftliche Vorträge über die Kleiderkunst der Antike, über das Schminken der römischen Schauspieler, und das, was man sie lehrt, ist sicher alles nicht wahr.“

„Natürlich nicht“, sagte ich gefällig, „es ist sicher alles gelogen.“

„Und dann mit sechzehn Jahren hatte sie aus heiterem Himmel einen unbeschreiblichen Krach mit ihrem Vater“, erzählte die ältere Schwester weiter. „Die Öffentlichkeit wurde darüber informiert, daß es ein Krach war, von dem der ganze Palast in der Park Avenue bebte. Aber warum er eigentlich bebte, das erfuhr man nicht. Auf jeden Fall verließ Barbara das Haus ihres Vaters mit einer Tante, von deren Existenz man früher nie gehört hatte. Sie fuhr mit ihr in den fashionablen Badeort Palm Springs, und mit ihnen fuhren die Detektive. Das waren ältere, ergraute Männer, und die hatten es nun nicht leicht. Denn Barbara tobte Tag und Nacht.“

„Sie war sechzehn Jahre alt, nicht wahr?“

„Gewiß, sie war sechzehn Jahre alt. Es erregte großes Aufsehen, als sie darauf bestand, in Palm Springs ausschließlich in leichten Pyjamas spazierenzugehen. Umgeben war sie von jungen Leuten, die sich teils in das Mädchen, teils in ihre Millionen verliebt hatten, und alles wurde eingezäunt durch die Detektive. Tagsüber lärmten sie am Strand, nachts in den Bars. Gelegentlich stieg Barbara in ihrem Pyjama ins Auto, und dann rasten sie los, Detektive vornweg, dann die Verehrer, dann wieder Detektive, und hinterher oftmals ein Motorradfahrer, der Telegramme von anderen Verehrern brachte, und ein Auto mit der Tante, die man vergessen hatte. Selbstverständlich dahinter noch in wilder Jagd die Reporter, die jede Tat der Barbara Sutton notieren mußten.“

„Die armen Reporter!“

„Die armen Reporter?“ fragte sie. „Die arme Barbara!“

„Ach, Unsinn“, sagte ich, „die armen Reporter!“

Die beiden Damen lachten.

„Unserwegen also die armen Reporter!“ sagte Miß D.

„Und was sagte nun eigentlich der Vater dazu?“

„Wahrscheinlich war er stolz auf seine Tochter. Aber um die Geschichte zu Ende zu erzählen — ich sehe, daß Sie sich jetzt doch für die reichste Erbin der Welt interessieren! — in Palm Springs verliebte sich die Barbara Sutton bis über beide Ohren in den Prinzen Alexis Wdivani.“

„... also in den Mann, den sie später geheiratet hat?“

„Gewiß. Aber zunächst konnte sie ihn nicht heiraten, denn er war verlobt mit Miß Louise Astor van Allen. Sie ist eine Großnichte des John Jakob Astor, wissen Sie, daß das ein amerikanischer Multimillionär ist?“

„Ja, das weiß ich.“

Wir wurden unterbrochen. Der Hausmeister des Schlosses kam und brachte einen Herrn herein, der einen unauffälligen grauen Anzug trug. Dieser Herr meldete, daß die Patrouille um den Park, die Wächter an der Straße nichts Auffälliges und Verdächtiges bemerkt hätten. Als er seinen Bericht erstattet hatte, verließ er das Zimmer.

Der Prinz aus dem Kaukasus

„Der Prinz war einer der schönsten Männer, die auf der Welt herumlaufen, ein Georgier. Woher er das Geld hatte, um in Palm Springs zu leben, wovon seine beiden Brüder lebten, das war nicht festzustellen. Sie selbst behaupteten, daß sie Renten von einem entlegenen Fürstentum bezögen.“

Als nun Miß van Allen merkte, daß Barbara Sutton mit all ihrem Temperament es auf ihren Prinzen abgesehen hatte, da fuhr ihr der Schrecken in die Glieder, und sie reiste ab — mit ihrem Prinzen und heiratete ihn sofort in Paris, damit sie sicher war. Als Barbara Sutton erfuhr, daß der Prinz davon war, packte sie die Tante in ihr Auto und ging auch davon, zurück nach New York. Aber jetzt zog sie nicht mehr zu ihrem Vater, sondern mietete sich eine eigene Wohnung in der Park Avenue.“

„Wieviel Geld besaß sie denn damals?“

„Sie bekam, als sie sechzehnjährig war, für ihren eigenen Verbrauch zunächst einmal vierhunderttausend Dollar im Jahr, die ihr Großvater Frank Woolworth

ihr ausgelegt hatte. Sie hatte aber aus demselben Vermögen noch eine weitere Jahresrente von zwei Millionen Dollar jährlich.

„Es reichte also zunächst?“

„Gewiß, aber die ganze Öffentlichkeit wurde darüber informiert, daß Barbara Sutton an unglücklicher Liebe erkrankt war.“

„Und wie äußerte sich das bei ihr?“

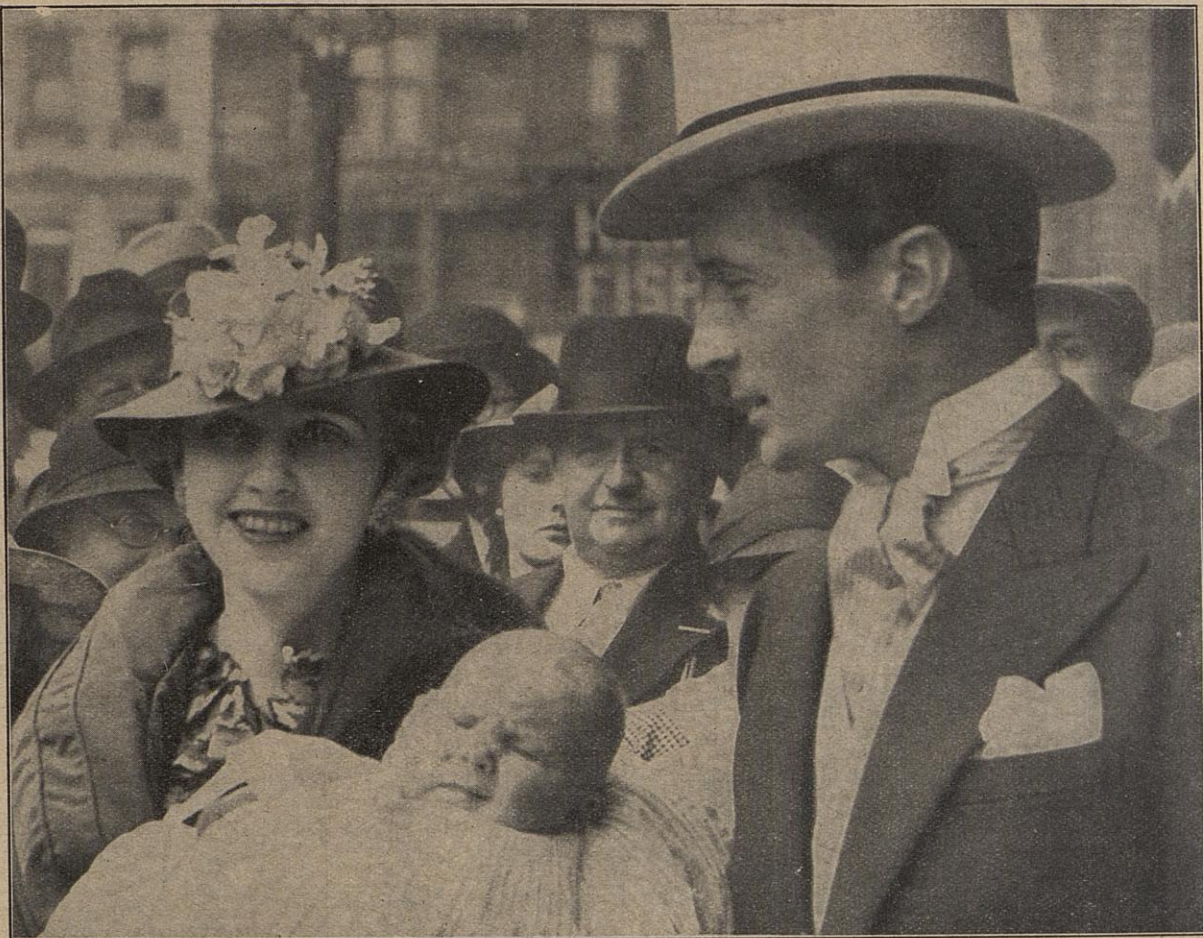
„So, daß sie jetzt ein Stammgast in allen berühmten und berühmten Nachtlokalen wurde, daß sie in alle sogenannten Künstler-Cafés und in alle Tanzbars allnächtlich einfiel, umgeben von ihrem Schwarm von Verehrern und von ihren Detektiven. Sicherlich hat sie nie so recht begriffen, wie sehr sie eigentlich bewacht wurde. Wenn sie und ihre goldene Horde irgendwo einfiel, wurde das Lokal umstellt, unter die Kellner mischten sich sofort verkleidete Detektive im Frack, ihr Auto wurde von Motorradfahrern gesichert —“

„Die alte Geschichte!“

„Die alte Geschichte. Als dann Barbara Sutton das alles satt bekam — sie brauchte dazu immerhin eine ganze Weile — da verschwand sie plötzlich aus Amerika und ging auf eine Weltreise. Von dieser Fahrt schickte sie arabische Pferde, persische Teppiche, deutsche Möbel und französisches Porzellan nach Hause!“

Die Erzählerin wurde jetzt noch bitterer, wenn das überhaupt möglich war. Sie berichtete, daß Barbara Sutton auf ihrer ziellosen Fahrt durch die Welt schließlich wieder in Paris landete. In der Halle ihres Hotels stieß sie ganz zufällig auf den Prinzen Mdivani. Zwischen ihm und seiner Gattin Louise, geborene van Allen, hatte es schon Unstimmigkeiten gegeben. Das Paar lebte bereits getrennt, und jetzt verliebte sich auch der Prinz in Barbara, die ihn seit langem liebte.

Für die beiden brach nun eine unruhige Zeit an, denn sie wurden von den amerikanischen Reportern entdeckt. Die Zeitungen in Amerika berichteten fortlaufend über eine fortschreitende Vertraulichkeit zwischen Barbara und dem Prinzen, und plötzlich, wie ein Gewittersturm, erschienen unerwartet der Vater Sutton, drei Tanten und vier Onkel Barbaras in Paris mit Dienern, Rechtsanwälten und Detektiven, und sie erklärten der Barbara klar heraus, daß sie alle gegen eine spätere Heirat mit dem vorläufig überhaupt noch verheirateten Prinzen energisch Sturm laufen würden.



Vor zwei Jahren noch eitel Glück: Graf Kurt von Haugwitz-Reventlow und Frau Barbara, die Erbin der Woolworth-Millionen, mit ihrem Söhnchen Lance, umdrängt von Neugierigen.

Associated Press

Der Barbara brach fast das Herz, und so ging sie wieder auf Weltreisen. In dieser Zeit ließ sich der Prinz von seiner Frau Louise scheiden. Er war also frei. Auch er ging auf eine Weltreise, und es war kein Zufall, daß

er Barbara Sutton in Bangkok traf, und zwar in dem Augenblick, in dem sie zwei Elefanten gekauft hatte, um sie nach New York bringen zu lassen. Daß sie diese gekauften Elefanten später wieder vergaß und den Tieren

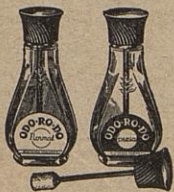
A 219

Wollen Sie anziehend wirken?



DANN benutzen Sie Odorono, das den lästigen Achselhöhlenschweiß verhütet. Es gehört ebenso zur Toilette der gepflegten Frau wie das Zähneputzen. Odorono erhält frisch und schützt die Kleidung. Es wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stielschwamm sind zum Preise von RM 1.35 und 2.45 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Probe gegen
Einsend. von



30 Pfennig in
Briefmarken

ODO·RO·NO

Verhütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin



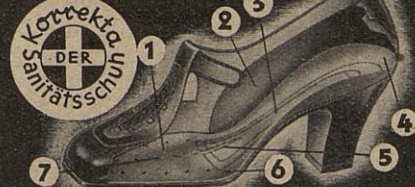
Miele Staubsauger

RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen
gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte.
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige
Schwäche! 100 Tabl. 5.70. Näheres kostenlos verschl.
Umstatter · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p

Für Damen und Herren:



KorrektA tragen, bringt Wohlbehagen!
Orthopädisch richtig und trotzdem elegant
Hersteller: Bernhard Roos Akt.-Ges. · Speyer am Rhein
Gegründet 1864 · Bezugsquellen werden nachgewiesen
Alleinverkauf teilweise noch zu vergeben

SCHERK

Haare:
BLOND

Augen:
GRAU-BLAU

Teint:
LEBHAFT

Puder u. Compact:
NATURELL

Rot:
INDIA

Ein Beispiel:



Mystikum compact

Puder und Rot in fester Form

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch india. Sehen Sie, so verschönt man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Denn ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact und

Mystikum Puder, passend zur Haar-, Augen- und Teintfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft. Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Gold Dosen 1.00, 1.50; dazu Nachfüllungen 0.65, 0.90. Mystikum Puder (für Toiletettisch und Puderboxen) 0.50, 1.-, 1.80

Bei Sport und körperlicher Betätigung trinke **"Divis"**

Meerwasser-Heilgetränk aus Nordseewasser

Zur Durstlöschung, zur Kräftigung und Leistungssteigerung



Elfenhaut



Sportbrüstschielhalter
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrüsthälter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpftem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück.

Gleiches Fabrikat wie die bekannten **Sportgürtel und Hüfthalter**

Corselets Bezugsquellennachweis durch die alleinigen Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik
Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit

Für Beruf, Sport und Tanz
Unentbehrlich unter dem Badeanzug

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostenfrei von SCHULTE & CO., Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35

Tausend mal schöner!

Hatte heut ein seltsames Gesicht, War es ein Traum? — Ich weiß es nicht —

Ein Spiegelbild sah ich neben mir stehen, Das war gar lieblich anzusehn, War ganz wie ich, nur 100mal schöner, Stand hübsch da wie ein gütiger Götter, Und neben ihm eine Zammeregestalt — Und das war ich, verblüht und alt.

Auf einmal verwandelt sich die Szene: Mein Ebenbild, das wunderschöne, Schrumpft aufammen, wie es mir schien, Zu einer Schachtel Biocitin. Fällt in den Schoß mir, bedeckt mich mit Küffen, Ich wache auf — da liegt auf dem Kissen Wahr und wahrhaftig Biocitin, Ein Gesicht von Tanten aus Groß-Berlin.

Und was bedeutet dieses Gesicht, Ob es ein Traum war oder nicht? Nun, es ist klar — ein Warnungszeichen: Lasset die Wangen nicht verbleichen, Nehmt Biocitin, es ist zu spät, Ehe Jugend und Schönheit vergeht! Ehe nervöse Beschwerden und Mähen Furchend das niedliche Antlitz durchziehen.

Nehmt **Biocitin** Nehmt Biocitin!

Biocitin in Pulver 3.20 RM., Biocitin-Tabletten 1.70 RM. in Apotheken und Drogerien. Wer es zuvor erproben will, erhält Probe gegen Einsendung von 24 Pf. Biocitin-Fabrik Berlin S.W. 29/31.

Meine Körperhygiene kostet 1½ Pfennig



Wie wichtig körperliche Hygiene ist, weiß heute jede Frau. — Bedarf es überhaupt noch einer Überlegung, ob dafür eine Ausgabe von 1½ Pfennig gerechtfertigt ist? Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif“ ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege ein bis drei Monate reicht. Körperhygiene ist ebenso einfach wie billig, wenn man das wirksame Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif“ benutzt. Eine Waschung mit Punkt-Seif kostet nur 1½ Pfennig. Sowohl für die intime Hygiene der Frau wie auch für die allgemeine Körperpflege, für Geruch- und Schweißbekämpfung ist „Punkt-Seif“ ein ebenso wirksames wie wohlthuendes Mittel. Sie gibt dem Körper die gesunde und ästhetische Frische. 47 Pfennig.

in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Erst Rasieren — dann Tarr

denn Tarr beruhigt die vom Rasieren gereizte Haut. Brennen und Spannen verschwinden sofort. Die Haut wird weich und geschmeidig. Und das Wichtigste: Tarr entkeimt. Wer Tarr gebraucht, kennt keine Pickel und Flechten.



SCHERK

0.80, 1.25, 2.20, 4.20

so einen ruhigen Lebensabend sicherte, das sei nur nebenbei erwähnt. — Die Zeitungen berichteten viel von ihr. Ein Blatt war sogar in der Lage, mitzu teilen, daß die Mondscheinspaziergänge des Prinzen mit Barbara auf dem Deck des Schiffes, das sie wieder nach Europa brachte, förderlich auf ein näheres Verhältnis zwischen den beiden eingewirkt hätten. Auf jeden Fall funkte Barbara ihrem Vater, der gerade von Paris nach New York zurückgefahren war, er möchte wieder nach Paris kommen. Sie brauchte diesmal nur zwei Stunden, um von ihrem Vater die Einwilligung zu bekommen, den Prinzen Mdivani zu heiraten.

Die Erzählerin schwieg. Wir hörten auf den Sturm, der das Haus umzankte. Ich fragte: „Ist das, was Sie von der Barbara Sutton erzählen, nun eigentlich typisch für diese Schicht von Millionären?“

„Es ist sehr typisch — wie sehr, das werden Sie gleich sehen, wenn ich Ihnen erzähle, wie die Hochzeit stattgefunden hat.“

Dann sah sie ihre Schwester an und erklärte: „Nein, die Hochzeit mußt du schildern, denn du warst dabei.“

Die Hochzeit der Millionärin

„Es war also eine große Hochzeit? Hier in New York?“

„In New York?“ fragte Miß D. „Wie können Sie das denken! Natürlich war es eine große Hochzeit, aber sie fand in Paris statt. Es ist doch viel zu gefährlich, alle Millionäre Amerikas und ihre erwachsenen Kinder an einer Stelle in New York zu vereinigen! Sie haben keine Vorstellung, was dabei alles passieren kann! Zehn Leute kann man bewachen, auch zwanzig, aber nicht dreihundert, vor allen Dingen dann nicht, wenn man die Hochzeit so aufzieht, wie sie schließlich stattgefunden hat.“

„Und wie hat sie stattgefunden?“

„Dem alten Herrn Sutton fiel ein, daß der Mdivani ja ein Prinz war. Also wurde seine Tochter Prinzessin. Er schlug auf den Tisch und sagte: „Wenn meine Tochter einen Prinzen von Geblüt heiratet, dann soll es auch so zugehen wie bei der Hochzeit eines Prinzen.“

„Hat er eine derartige Hochzeit schon einmal erlebt?“

„Natürlich — im Film, viele Male. Hollywood macht sowas ganz prächtig. Das, was jetzt der alte Mister Sutton aufzog, war aber noch großartiger, als Hollywood es je gekonnt hatte. Er stellte folgende Ueberlegung an: Georgien — das ist irgendwo in der Nähe von Rußland. Da sind die Leute griechisch-orthodox. Er wußte irgendwie, daß dieser orthodoxe Glaube verbunden ist mit einem sehr alten und feierlichen Zeremoniell. Ebenso erfuhr er in Paris, daß es dort viele ausgewanderte Russen gibt.“

Nun erklärte er seinem Sekretär: „Bringen Sie mir einmal alle russisch-orthodoxen Geistlichen her, die es in Paris gibt.“ Und als er sie zusammen hatte, da bestellte er bei ihnen eine Hochzeit allererster Klasse, Numero A1, Sonderleistung. Unter den Popen aber war einer, der sah ihn nur verachtungsvoll an und ging weg. Ein paar andere folgten ihm, aber viele arme alte Popen blieben, bedauernswerte Greise, die, von den Bolschewisten vertrieben, ihr armseliges Leben in Paris fristeten. Die erklärten sich bereit, die Trauung so vorzunehmen, wie Mister Sutton es wünschte. Der Prinz war von vornherein mit allem einverstanden.

Nun wurde alles organisiert. Alle Popen bekamen von der allerersten Theater-Ausstattungs-firma in Paris mit Gold und Silber durchwirkte Alare, die ganz wunderbar anzusehen waren. Die St. Alexander-Newsky-Kathedrale, die russische Kirche in der Rue Daru, wurde gemietet, und dann wurden nach Amerika an alle, die Geld besaßen, Einladungen verschickt — zur Hochzeit Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Alexis Mdivani mit Barbara Sutton.

„An Sie also auch?“ fragte ich.

„An uns auch“, antwortete Miß D. sachlich. „Vater wollte nicht, meine Schwester konnte nicht. So fuhr ich allein. Ich kann Ihnen sagen: diese Hochzeit bleibt mir eine Erinnerung fürs Leben!“

Wir Amerikaner waren an sich schon eine sehenswerte Gesellschaft, unsere Herren weniger, die hatten eben ihren Grad an, aber wir Damen waren eine prächtige Modenschau. Indessen waren wir alle zusammen gar nichts gegen die Verwandten und gegen die Freunde des Prinzen. Sie hatten ihre Uniformen und ihre Orden, sie waren in schneeweiße Uniformen, in rote Röcke, in Dolmans gekleidet, sogar Küraffe sah ich. Sie hatten alle ihre Degen an der Seite und glänzende Schärpen um den Leib; ihre silbernen Sporen klirrten und ihre Epauletten glitzerten.

Der Bräutigam selbst trug eine wunderschöne Uniform, daneben sah Barbara in ihrem doch wirklich prächtigen Brautstaat fast ärmlich aus.

Als die Zeremonie begann, da traten die Popen auf in ihren prächtigen Gewändern. Die Lichter bligten und blinkten, russische Chöre sangen. Dann kam mit einmal von rechts ein großer, hochgewachsener Mann in einem Alar, der eine goldene Krone trug, und von links kam ein womöglich noch größerer Mann in einem Alar, der ebenfalls eine goldene Krone trug. Während die Chöre wieder sangen, schritten der Bräutigam in prachtvoller Uniform und die Braut, spitzen- und brillantenüberfüllt, mehrmals um den Altar. Hinter ihnen gingen die Männer mit den goldenen Kronen und hielten sie ihnen über die Köpfe. Dann, während das Brautpaar wieder vor dem Altar stand, während die Orgel aufdröhnte und die Chöre jubilierten, während die Popen beteten, wurden die Kronen ausgewechselt und den nunmehr Verheirateten auf die Köpfe gesetzt.

Sie sahen alle beide wunderbar aus, der Prinz und die Prinzessin mit ihren Kronen, und in der Vorhalle der Kirche küßten alle Russen die beiden, und wir drückten ihnen die Hände. Dann war ein Galadiner im Hotel, und es ging so zu wie bei einem Galadiner in Hollywood. Es war ungeheuer feierlich und prunkvoll, und die meisten meiner Landsleute waren überglücklich, etwas Derartiges mitgemacht zu haben. Wir bekamen alle Erinnerungsgegenstände, auf denen das Prinzipale Wappen des Paares eingraviert war, und Sie müssen mir im ganzen zugeben, daß das eine erhebende Hochzeit war.“

„Großartig!“ sagte ich. „Nur Sie haben eins bei der Schilderung dieser Hochzeit vergessen.“

„Soll ich Ihnen noch erzählen, was es zu essen gab?“

„Nein, das sollen Sie nicht. Aber Sie haben mir versprochen zu sagen, wieso

diese Hochzeit typisch für die Gesellschaft amerikanischer Millionäre war.

„Nun, viele Männer hatten Scheidungsstandale am Hals, und viele Frauen hatten ihren Männern, die sie geheiratet hatten, später erhebliche Abfindungssummen zahlen müssen. Wenn man über diese Dinge ein Buch schreiben wollte, nur über die Affären der Gäste, die zu dieser Hochzeit eingeladen waren, das würde eine Skandalchronik von ungeheuerlichem Ausmaß werden.“

Ich schwieg. Die ältere der beiden Schwestern erhob sich, um nach den Kindern zu sehen.

*

Ich ging durch das chinesische Zimmer, in dem wir saßen, und sah aus dem Fenster: es war — fast erstaunte ich darüber — nicht vergittert.

„Sie sind gar nicht heiter!“ sagte Miß D.

„Kein Anlaß dazu“, meinte ich.

„Kein Anlaß? Sind menschliche Dummheiten und Torheiten nicht immer erheitend?“

„Dummheiten und Torheiten in einem solchen Ausmaß?“

„Das Ausmaß ist groß, das gebe ich zu. Wissen Sie, was die Barbara nun tut, als sie mit ihrem neuvermählten Gatten auf die Hochzeitsreise gegangen war — gleich bis nach China? Sie telegraphierte an ihren Vater, daß sie in einer Vorstadt von Schanghai ein

*Barbaras
täuschen
die Welt*

Neuer großer
Tatsachen-Bericht
im nächsten Heft:

In der Tarnkappe der Vernunft

ziemlich verwahrlostes Chinesenbaby entdeckt habe, das so süß sei, daß sie es sofort adoptieren wolle. Der Prinz sei damit einverstanden.

Aber der Vater schwur ihr in dem Antwort-Telegramm, daß er sie sofort unter Kuratel stellen wolle, wenn sie diese Absicht verwirkliche. Außerdem: was solle das schon heißen? Ein kleines Chinesenkind als Prinz Midivani, als königliche Hoheit — das gehe nicht!

Das sah sie ein. So begnügte sich Barbara damit, tausendjährige chinesische Vasen zu kaufen. Leider zu spät, nämlich erst, als sie schon fortgefahren war, entdeckte die Polizei in Schanghai eine Werkstatt, in der nur für den Besuch der Prinzessin mehrere tausendjährige chinesische Vasen hergestellt worden waren.

Eine dieser Vasen aus grüner Jade begeisterte sie so, daß sie lyrische Gedichte machte, die später in einem Sonderdruck für die amerikanische Society herausgegeben und sogar vertont wurden. In einer großen Gesellschaft hier in New York habe ich eins davon gehört, ein Mitglied der Metropolitan Oper hat es gesungen. Es war schrecklich...

„Und mit dem Prinzen ist diese Barbara Sutton noch verheiratet?“

„Sie ist noch mit ihm verheiratet, aber wir sprechen schon alle von Barbaras nächstem Mann, und auch von dem kann ich Ihnen erzählen, denn auch den habe ich gesehen, als ich jetzt in Karlsbad war auf der Europa-reise, an deren Ende wir beide uns kennengelernt haben.“

„Und wer ist dieser nächste Mann?“
(2. Fortsetzung folgt.)

Flecke
auf Wolle, Seide, Leder
entfernt
schnell, sicher und schonend

**SPECTROL
WASSER**
millionenfach bewährtes
**Flecken-
Reinigungsmittel**
für
Wolle, Seide, Leder

FEILRING WERKE A.G.
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Auch für Zellwolle geeignet
RM 0.35 0.55 1.00



Nerven in Not

Die Hast des Alltags, Aufregung, Sorge,
Beruf — alles zerrt an den Nerven.
Nehmen Sie rechtzeitig als wirksamen
Kraft- und Aufbaustoff regelmäßig

Quick mit Lezithin
für Herz u. Nerven

Packg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpackg. 4.—, in Apotheken u. Drogerien



Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON
„Nadelholztee“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

**Zur individuellen
Behandlung von sprödem
und fettendem Haar:**
SCHWARZKOPF EXTRA-ZART
mit Kräuterbad, Beutel 30 Pf.

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit **ONALKALI**
seifenfrei und nicht-alkalisch

**„Das wird bestimmt
eine hübsche Aufnahme!“**

Wie seidig Dein Haar in der Sonne
schimmert und glänzt — ein fabel-
haftes Bild! „Weißt Du auch, woher
das kommt? Eine ganz einfache Sache:
mein Haar ist so schön geworden und
die Frisur hält so gut, seit ich es stän-
dig mit SCHWARZKOPF pflege!“

Schwarzkopf-Haarpflege ist stets
auf der Höhe letzter wissenschaftlicher
Forschungen. Das Haar bleibt kalk-
seifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit,
leuchtender Glanz und gut sitzende
Frisur sind die Zeichen gesunden, mit
„Schwarzkopf“ gepflegten Haares.



SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

Wir kommen
in die Brüche

Zwei lustige Studenten über-
nachteten in einem ländlichen
Gasthof und trugen sich folgender-
maßen in das Fremdenbuch ein:

W. Wigig, stud. rer. pol.

aus $\frac{1}{2}$ von 1, $\frac{2}{5}$ von 6, $\frac{1}{4}$
von 9, $\frac{1}{8}$ von 8 in Thüringen;

P. Pfiffig, stud. nat.

aus Taucha in $\frac{1}{6}$ von 7, $\frac{1}{4}$
von 8, $\frac{2}{5}$ von 6, $\frac{1}{8}$ von 9.

Aus welcher Stadt stammt der
erste, aus welchem Land der
zweite?

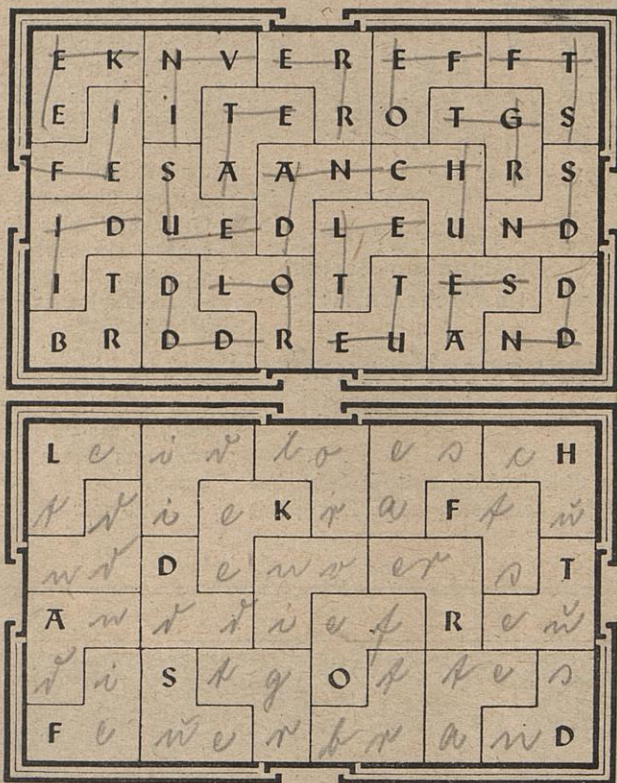
Mit Unruhe

Jedermann n a c h t s R u h e will,
Nur das Mischwort steht nicht still.
Tag und Nacht, zu jeder Zeit,
Ist's für dich zu gehn bereit.

Dreifacher Sinn

Sie bringt dir Wasser, bringt dir
Licht;
Sie heißt Gehorsam, wenn sie
spricht.
Doch ist sie lang — es ist zum
Lachen —
Kann ich mich nicht verständlich
machen.

Sinnpruch in Zeilen



Die in der oberen Figur durch Umrandung abgegrenzten
Buchstabengruppen sind auf gleichgestaltete Felder der unter-
ren so zu übertragen, daß die Buchstaben nunmehr — von
links oben an zeilenweise gelesen — ein Wort von Ernst
Morig Arndt ergeben. In der unteren Figur sind einige
Buchstaben bereits eingefügt, um die Lösung der Aufgabe
zu erleichtern.

Doppeltes Silbenrätsel

Aus den Silben:

al — bar — be — be — be — bei — bi
— de — de — der — e — ehr — ei —
ein — en — fer — furcht — ge — ge
— geiz — gen — gen — ha — ha — hals —
hef — hel — hen — ich — ker — le — le
— lei — lein — ma — mal — meer —
men — miß — mon — na — ne — ner
— neu — noch — nu — rat — recht —
rei — rie — sam — schafte — schnei — se
— set — so — ta — te — ter — ti —
trau — und — wei — wein — wort
— ze — ze —

sind 22 Wörter zu bilden. Aus jedem dieser
Wörter ist eine Silbe auszuwählen; an-
einander gereiht ergeben diese Silben einen
Sinnpruch von Lichtenberg.

1. Einheit der Lichtstärke, 2. Musikstück,
3. Begriff der Sprachlehre, 4. fromme
Scheu vor dem Erhabenen, 5. übertrieben
sparsamer Mensch, 6. nordische Dichterin,
7. unangenehmes Gefühl, 8. Frucht, 9. erd-
kundlicher Begriff, 10. Getreideart, 11.
Vorname Blüchers, 12. afrikanische Schleich-
taste, 13. Vorname eines Titelhelden bei
Tennyson, 14. Teil der Orgel, 15. Stoß-
und Stiebwaße, 16. Mittelmeerinsel, 17.
Jagdort, 18. Pelztier, 19. Würzburger
Büchsnitzer, 20. Teil des Körperinnern,
21. Ausübender eines neuzeitlichen Be-
rufes, 22. Führer der Deutschen in der
Tschechoslowakei.

- 1
- 2 *sonatine*
- 3 *agusschaffwort*
- 4 *chiffrier*
- 5 *geizhals*
- 6 *mitz*
- 7 *misshand*
- 8 *weihnacht*
- 9
- 10 *halm*
- 11 *liberecht*
- 12 *ihnen*
- 13 *eracht*
- 14
- 15 *legen*
- 16
- 17 *hals*
- 18 *hanswurst*
- 19 *riemanschnur*
- 20 *eingewick*
- 21
- 22 *hulden*



Für heiße Tage:



Fruttina-Kaltschale mit Einlage

Kaltschale:

1 1/4 l Wasser, 100 g Zucker, 1 Zitrone,
1 Päckchen Dr. Oetker's Fruttina-
Puddingpulver Zitronen-Geschmack
6 Eßl. Wasser zum Anrühren
250-375 g gezuckerte reife Früchte:
Erdbeeren, Himbeeren oder Kirschen

Pudding:

1/2 l Milch, 50 g Zucker,
1 Päckchen Dr. Oetker's Mandella-
Puddingpulver

Das Wasser bringt man mit dem Zucker und der Schale von einer halben
Zitrone zum Kochen, rührt das mit Wasser verquirlte Puddingpulver hinein
und läßt es einige Male aufkochen. Dann fügt man den Saft der Zitrone hinzu
und stellt die Suppe kalt. Kurz vor dem Anrichten gibt man die vorbereiteten
Früchte hinein. — Man kann die Kaltschale dadurch verfeinern, daß man einen
Teil des Wassers durch Wein (Süßmost) ersetzt, doch darf man ihn erst nach
dem Kochen hinzufügen.

Den Pudding bereitet man nach der auf der Packung gegebenen Anweisung,
nimmt die Anrühflüssigkeit aber von dem halben Liter Milch und kocht den
Pudding 5 Minuten. Er wird in eine kalt ausgespülte Form gefüllt und nach
dem Erkalten gestürzt. Man reicht ihn anstelle von Klößen als Einlage zu der
Kaltschale.

Bitte ausschneiden!

mit
Dr. Oetker's
Puddingpulver!

Entscheidend für die Schönheit
des Haares: Wella-Kolestral!

Wie reizvoll kann eine Frisur sein, wie duftig und anmutig, wenn das Haar
richtig gepflegt ist! Schön und schmiegsam wie kostbare Seide wird Ihr
Haar durch Kolestral. Achten Sie beim Friseur auf die Wella-Kennmarke!



Karrere rätsel

1	2	3	4	5	6	7
8	9	10	11	12	13	14
15	16	17	18	19	20	21
22	23	24	25	26	27	28
29	30	31	32	33	34	35
36	37	38	39	40	41	

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben von 1 bis 41 ergeben, fortlaufend gelesen, ein Zitat von Schiller.

1. Mathematischer Begriff 21 28 7 16 10 11, 2. russischer Strom 27 20 12 35 2, 3. oströmischer Feldherr

39 14 1 34 3 2 23, 4. holländische Stadt 13 17 36 30 5, 5. Ostseeinsel 29 6 22 35 25 15, 6. sibirische Eissteppe 5 32 18 24 33 2, 7. Land des Deutschen Reiches 9 31 4 8 38 26, 8. geographischer Begriff 37 41 19 40 11.

Technisches Phänomen

Als die Zigeunerin den Kopf verlor,
Da wurde sie natürlich ganz verdreht.
Sie wurde plötzlich männlich und erkor
Sich den Beruf, der ihr so gar nicht steht.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 30

Schneckenrätsel:

Von innen nach außen: Regler, Basalt, Äfen, Aleppo, Tenor, Kamel, Lillie, Lef, Uri, Danae, Tal, Agram, Lotti.

Labrador, Minnesota, Reger, Autor, Beresina, Kronos, Nisne, Oim, Me, Speer.

Von außen nach innen: Neep, Sesam, Soens, Jason, Orkan, Jfer, Ebro, Tuareg, Erato, Sen, Nimrod, Ur, Bali, Kolmar, Galatea, Nahir, Ufelei, Lillie, Matrone, Topp, Elan, Eis, Atlas, Ableger.

Silbenrätsel:

Die Kunst ist zwar nicht das Brot aber der Wein des Lebens.

1. Drahthaarterrier, 2. Idomeneo, 3. Eisenzeit, 4. Kamera, 5. Urlaub, 6. Nektarine, 7. Samowar, 8. Tafellied, 9. Interesse, 10. Sperber, 11. Tschadow, 12. Zwillinge, 13. Weberei, 14. Amundsen, 15. Richard, 16. Nordsee, 17. Ichthyosaurus, 18. Chlorophyll, 19. Tapete, 20. Dirigentenstab, 21. Agave, 22. Stearin, 23. Beweis.

Träger der Zukunft: Nachwuchs.

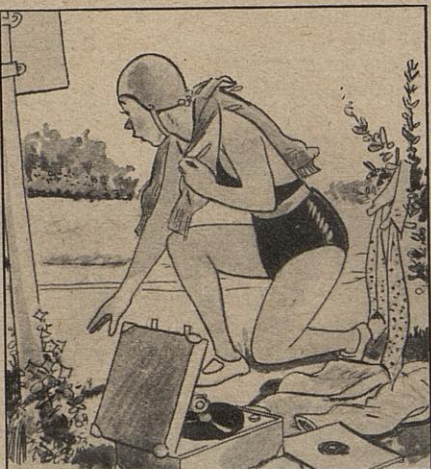
Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 3. Delfau, 6. Saal, 7. Keller, 8. Labe, 9. Eltern.

Senkrecht: 1. Geselle, 2. Galeere, 4. Salat, 5. Salbe. Auf den Anfang kommt's an: Fest, Nest, Pest, West, Rest.



Er: „So komm doch endlich herein, das Wasser ist ja gar nicht kalt.“



Sie: „Ach ich bin so empfindlich, gleich kratzt es mich im Hals und der Schnupfen kommt!“



Er: „Da in der linken Tasche steckt die Wybert-Schachtel. Nimm ein paar!“



Ja, Wybert für den Hals und gegen den Schnupfen.

„Welt-Detektiv“
Auskunft, Detektei Preiss, Berlin W 83,
Tauentzienstraße 5, das zuverlässigste Institut für
• ERMITTLUNGEN • BEOBSCHTUNGEN •
Auskünfte auch über Privat-
verhältnisse bzgl. Herkunft
Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung
usw. überall. 33 jähr. Erfahrung, größte private
Ermittlungspraxis. Tausende Anerkennungen!

**Künstl. Zähne ohne
Bürste schnell sauber**
durch
das unschädliche
Kukident



Beimal hat die Glode schon
geschlagen,
doch er kam nicht, der es mir versprochen,
und ich muß es endlich, endlich sagen,
daß er schließlich sein Versprechen
brach.

Und hier steh' ich nun mit kalten
Füßen,
Ach, ich unglücklich Mägdlein,
Aber warie, Schurke, du sollst
büßen,
Ganz gehörig heize ich dir ein!

Sicher steht er „Männer müssen so
sein“
Und vergißt mich überm Uhlenbuch.
Und jetzt werde ich genau so roh
sein,
Laß ihn warten — denn ich hab genug!

Eitends werde ich nach Hause laufen
Und ich brau mir einen heißen Grog,
Vorher werd' ein Uhlenbuch
ich kaufen
Und zwar „War es der im dritten
Stad?“

* Man liest sie, wenn man auf andere Gedanken kommen will. Uhlenbücher (früher hießen sie Ullstein-Bücher) verwandeln die schlechte Stimmung in strahlende Laune! Jeder Band kostet 1 Mark.



**DEM LEBEN
MEHR ABGEWINNEN:**

**Kola
DALLMANN**
macht Müde mobil

Der erste **GRAETZ** Super mit Sparschaltung!



GRAETZ 48 WS: Neuer 6-Kreis-6-Röhren-Super für Wechselstrom mit nur 40 Watt Stromverbrauch bei Sparschaltung! Magisches Auge mit Feinsteuerung und Leichtgangantrieb, Viergangregler und Gegenkopplung, dynamischer Hochwirkungslautsprecher, Großsichtskala und Edelholzgehäuse.

Preis einschließlich Röhren RM **243,50**
Röhren:
ACH 1, AF 3, AB 2, AM 2, AL 4, AZ 1

preiswürdige
Feinarbeit



GRAETZ RADIO 1938/39: immer besser, einfacher und schöner!

Unsere interessante Druckschrift „preiswürdige Feinarbeit“ steht kostenlos zu Ihrer Verfügung. GRAETZ-RADIO GMBH, BERLIN SO 36

Stürmnacht am Vogelsand

Schiff in Not bei Windstärke Elf / Von Wolfgang Frank

Die letzte Fortsetzung schloß:

Die „Merkur“ stand nun wieder an der Südspitze des Vogelsandes, so nahe unter der „Leontes“, daß die Männer an Bord das Wrack mit bloßem Auge erkennen konnten.

Eine wilde, heulende Bö fegte heran, trieb die Schaumfetzen von den Wellenkämmen wie eine weiße Rauchwand vor sich her und wühlte die Elbe bis zum Grund auf.

„Was soll ich melden?“ fragte der Funker.

In diesem Augenblicke sahen sie, wie sich der Vormast neigte, sekundenlang in der Luft zu hängen schien und dann wie ein gefällter Baum umstürzte.

„Das“, sagte Kapitän Harder tonlos und wies mit der Hand hinüber, „das sollen Sie melden.“

Der Funker ging; er war wachsbleich.

Kapitän Harder starrte tief erschüttert zu der Stelle hinüber, an der eben noch der Mast das letzte Leben auf der „Leontes“ getragen hatte. Von dem Wrack war nichts mehr zu sehen; nur eine breite, schäumende Brandung zeigte an, daß hier unter der Oberfläche ein Widerstand den Lauf der Flut aufhielt. Der Kapitän sah auf die Uhr. Sie zeigte genau 6.20 früh.

Die „Merkur“ stand jetzt ganz am Ende der Pant. Kapitän Harder ließ den Scheinwerfer einschalten, selbst von der Sinnlosigkeit dieser Anordnung überzeugt. Langsam, Zentimeter für Zentimeter suchte der Lichtfinger die wildbewegte Wasserwüste ab. Nichts...

Der Kapitän hatte noch zwei Mann auf die Brücke beordert, und vier scharfe Augenpaare, gewohnt, selbst Kleinigkeiten von unscheinbarem Aussehen wahrzunehmen, folgten der Lichtbahn auf ihrem tastenden Weg über das Wasser.

„Dor!“ schrie plötzlich einer der Männer, „dor is wat west, Räppen, beten mehr no Backbord is dat we’n.“

Sie ließen den Scheinwerfer folgen. „Wat is dor west?“ fragte Kapitän Harder erregt.

Der Mann wußte nichts Genaueres anzugeben. „Seeg ut as ’n Rassen“, sagte er unsicher, „ic weet ok nich, ober west is dor wat.“

Und dann sahen sie plötzlich, was es war: mitten im Bereich der Scheinwerferbahn trieb ein Metallkasten, mehrfach umschnürt von Kabelgarnen.

„Bergen“, sagte Kapitän Harder kurz, „sind vielleicht Nachrichten drin.“

In diesem Augenblick warf eine kleine, steile See den Kasten herum. Ihnen allen entfuhr ein Ruf höchster Überraschung: ein Mensch war an der Kiste festgebunden!

Was nun folgte, spielte sich in Minuten ab. Der Maschinentelegraf ging auf „langsame“. Kapitän Harder nahm selbst das Rad und fühlte sein Schiff Handbreit um Handbreit an den treibenden Körper heran. Das Manöver war unendlich schwierig und erforderte außerordentliches Können. Es wurde dadurch erschwert, daß der Schiffbrüchige da draußen bewußtlos oder — viel wahrscheinlicher — tot war.

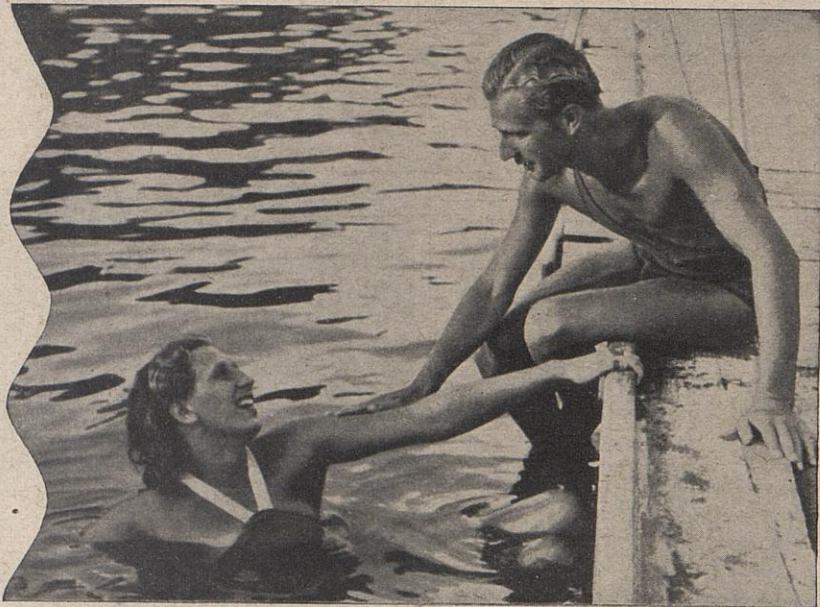
Unten an Deck warf einer der Matrosen, ein untergehter stämmiger Mann, die Jacke ab, legte die Schwimmweste an und zog die Seestiefel aus. Eine starke, geschmeidige Leine wurde ihm unter den Armen hindurchgezogen und fachmännisch geknotet. In langen Buchten lag das Ende an Deck. Eine zweite Leine war bereit, und nun warteten sie.

Die „Merkur“ schob sich in Lun vor den treibenden Körper. Der Mann stand sprungbereit, die zweite Leine in der Hand. Er wußte, was er wagte, aber es gab für ihn nichts zu überlegen. Dort trieb ein Mensch, deutlich zu erkennen im Scheinwerferlicht.

Nun hob eine neue See den Bug der „Merkur“ und drückte ihn zur Seite. Der Mann kletterte auf die Reling, hielt sich am Stag, schäkte ab, lauerte noch eine Sekunde — und sprang. Sieben oder acht Meter Wasser trennten ihn von dem Kasten.

Verdammt kalt war das Wasser! Es schnitt ihm fast die Luft ab. Aber er hatte nur drei oder vier Schwimmstöße zu tun, dann war er an Ort und Stelle, schlug blitzschnell die zweite Leine um den Treibenden, knotete fest: „Rundtörn, zwei halbe Schläge“ — und riß an: „Hol ein, Merkur!“

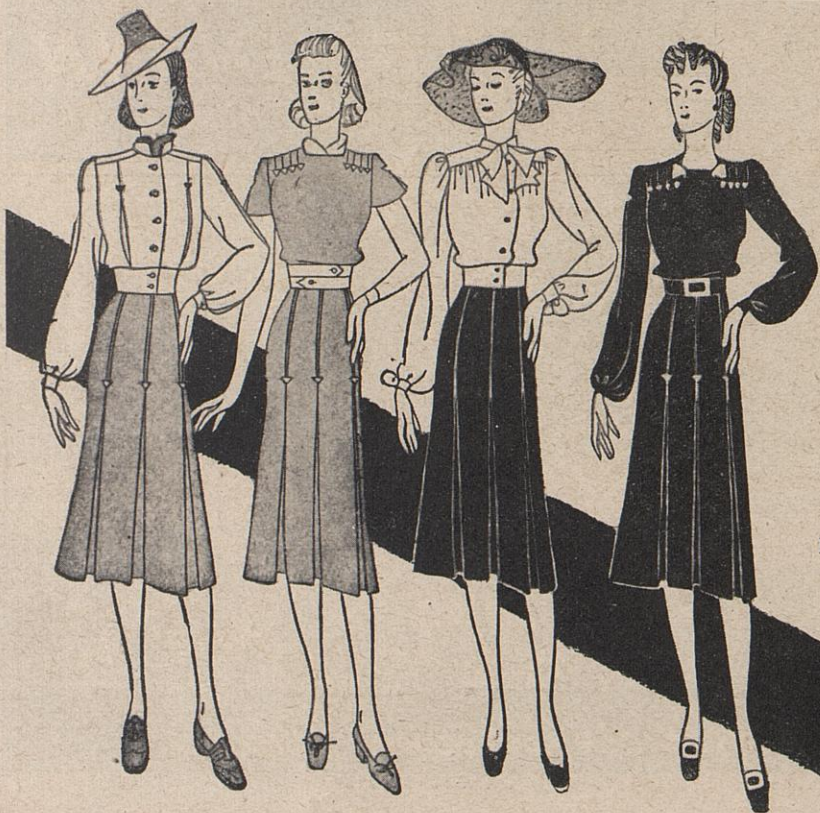
Die wenigen Sekunden hatten genügt, um die „Merkur“ bis in seine unmittelbare Nähe treiben zu lassen. Schon sah er die dunkle Bordwand steil über sich, stemmte die Füße vor, fühlte, wie ihn die Leine hob. Noch einmal tauchte er bis zu den Hüften ein, dann zogen ihn die Fäuste der Kameraden an Deck.



Nichts Herrlicheres

gibt es an heißen Tagen als sich im Wasser tummeln und von der Sonne bräunen lassen. Leider ist das stete Naß- und Trockenwerden nicht gut für das Haar. Wasser, Sonne, Luft — in schnellem Wechsel — trocknen den Haarboden aus. Bei einem mit Sebalds Haartinktur gepflegten Haar ist das nicht zu befürchten. Sie schützt es, dank ihrer Aufbaustoffe, vor Sprödwerden und Ausfall, erhält es geschmeidig und damit auch immer leicht frisierbar.

SEBALDS HAARTINKTUR
FLASCHE RM 1.75 UND RM 3.25 · ½ LITER RM 5.25



Verwandle, verwandle
das Schnittelein!

Die MODENWELT zeigt im neusten Heft an einer Reihe von Beispielen, wie aus einem schlichten Vormittags-Modell ein Nachmittagskleid, ja selbst ein elegantes Abendkleid wird; durch welche kleinen Hilfsmittel ein Modell sportlichen Charakter erhält; wie Material und Farbe die Wirkung beeinflussen und ähnliches. Unsere Abbildung zeigt den Ultra-Schnitt K 8031 nebst 3 Variationen. Insgesamt enthält die neue MODENWELT rund 100 Modelle, dazu 3 übersichtliche Schnittbogen, einen Handarbeits-Bogen und die „Kleine Zeitung“ mit modischen Tips. Überall bekommen Sie für 80 Pfennig die

MODENWELT

„Los, Fiete, de Kock teuft all mit den Grog op di!“
Er verschwand, kaum daß er sich Zeit nahm, die Schwimmweste abzulegen.

An Deck der „Merkur“ lag nun auch die Zinkkiste und darangebunden, das Kinn hart niedergestemmt, die Rechte in die Verschnürung geklallt, ein Junge.

Sie schnitten ihn los und trugen ihn in die Messe. Schade, so ein Kerlchen! Sie entkleideten ihn, sie griffen ihn bei den Füßen und hielten ihn kopfunter. Einer preßte ihm Leib und Magen, mit tiefen Griffen kopfwärts streichend, nachdem sie ihm die Kinnlade gewaltsam geöffnet und die Zunge vorgeholt hatten.

Mit fürchterlicher Verbissenheit mußte dieses Bürschchen gekämpft haben, die Unterlippe war von den Zähnen tief eingekerbt. Nun lief das Wasser aus seinem Munde. Es war nicht viel: sie wunderten sich und fuhren mit verdoppeltem Eifer fort. Sie schlugen den schmalen Knabenkörper und rieben ihn mit rauen Tüchern und rauen Griffen. Sanftheit gehörte nicht hierher.

Kapitän Harder legte die „Merkur“ auf Kurs Cuxhaven; es blieb ihm nichts anderes zu tun. Er übergab seinem Steueremann die Wache auf der Brücke und begab sich in die Messe. Dort fand er die Männer, bereits hochrot und erhitzt, bei den Wiederbelebungsversuchen. Sie hörten damit auch dann noch nicht auf, als die „Merkur“, von einer schweigenden Mannerschar erwartet, in Cuxhaven einlief.

„Weitermachen“, sagte Kapitän Harder nur, als er zur Brücke hinaufging, um das Anlegemandoer zu leiten. Sachte und sicher führte er sein Schiff an den Pier heran, und als die Leinen belegt waren und er die große Zahl der Wartenden sah, trat er an die Brüstung. Im Schein der Bogenlampe erkannten sie sein toderntes Gesicht. Langsam schüttelte er den Kopf, ohne ein Wort, wandte sich ab und ging wieder ins Brückenhaus zu-

rück. Gefenkten Hauptes gingen die Männer auseinander, eine ernste, schweigende Schar, die dieses Unglück wie ihr eigenes fühlte, da sie alle von der See lebten. Heute ihr, morgen...?

Er ging aufs Schiffsamt, um seine Meldung zu machen und persönlich mit Hamburg zu telefonieren. „Wir haben die letzte Meldung Ihres Funkers durchgegeben“, sagte dort der Beamte, „Inspektor Pfeiffer ist bereits auf dem Wege hierher, um von Ihnen persönlich alles zu hören.“

So ging er wieder an Bord. Immer noch kneteten in der Messe harte Fäuste den schmalen Knabenkörper. Mit Bürsten bestrichen sie die nackten Fußsohlen, um die Nerven zu Reaktionen zu reizen, eiskaltes Wasser schütteten sie über ihn hin, dann heißes. Und keinen Augenblick setzten die Atemübungen aus.

„Se hett sück rögt!“ schrie plötzlich einer, aber die anderen schüttelten die Köpfe. Sie hatten nichts gesehen.

Nach zweieinhalb Stunden

Am Pier in Cuxhaven stoppte mit rauchendem Kühler ein schwerer Wagen. Inspektor Pfeiffer riß den Schlag auf und kletterte eilig heraus. Dort lag ja die „Merkur“. Er ging geradenwegs darauf zu.

Eine Minute später stand der Inspektor vor dem Kapitän der „Merkur“, der ihm fest die Hand schüttelte. Sie kannten einander seit vielen Jahren.

„Ich hätte gern mehr für Sie getan“, sagte Harder, „aber die See stand wie eine Mauer vor dem verdammten Sand. Wir konnten nur zusehen, wie es drüben allmählich immer weniger wurde. Erst ging der eine Mast, da standen wir gerade ziemlich nördlich. Nachher ging es ja glücklicher, sonst hätten wir auch den Jungen nie...“

Er stutzte. Inspektor Pfeiffer starrte ihn mit offenem Munde an. „Den was?“ stammelte er.

„Donnerwetter!“ entfuhr es Harder, „das ist ja allerhand! Wir fischen einen Jungen auf, der an der Feuerwerkskiste festgebunden ist! Kein Mensch glaubt, daß noch eine Spur Leben in ihm ist. Nach zweieinhalb Stunden haben wir ihn doch so weit, wir telefonieren sofort, es heißt, Sie seien schon unterwegs. Natürlich denken wir, Sie haben schon was gehört und wollen den Jungen identifizieren, und nun kommen Sie und wissen von nichts!“

Pfeiffer schluckte noch immer, plötzlich schnellte er empor: „Wo ist der Junge, Räppen Harder? Hier an Bord?“

„Unten in der Messe. Schläft wie ein Toter, das arme Kerlchen, aber er kriegt schon wieder 'n bißchen Farbe.“

Rasch und leise stiegen sie zur Messe hinab. „Da!“ flüsterte Harder, und plötzlich lag Freude auf seinem breiten braunen Gesicht. Inspektor Pfeiffer beugte sich über den Schlafenden, der leise und flach atmete. Zuweilen zitterten seine Augenlider, und er bewegte die Lippen.

„Kennen Sie ihn?“ flüsterte Harder. Der Inspektor nickte. Das war doch der neue Schiffsjunge Claus Paulsen, den der junge Schubert ihm noch gezeigt hatte, als sie am letzten Abend über das Deck der „Leontes“ gingen.

Und die Eltern? Brennend fiel ihm die Frage ins Herz. Der Vater war Schaueremann. Unmöglich, daß er von dem Untergang der „Leontes“ noch nichts gehört hatte!

Er wandte sich rasch um. „Kommen Sie, Kapitän Harder, jetzt müssen wir beide sofort nach Hamburg. Die Nachricht möchte ich den Eltern selber bringen.“

*



NORA-RADIO G. M. B. H. * BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

NORA



Serenade

DER KLANGSCHÖNE SUPER
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN

PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN
FÜR WECHSELSTROM . . . 229.25
FÜR ALLSTROM 249.50

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT D 38

2.770 Preisträger des Eukutol-Preisausschreibens „Mütter und Kinder“

Wir gratulieren den Gewinnern herzlich. Die Lösung war nicht leicht, aber es machte dem Preisgericht Spaß, daß nicht nur Damen und Herren, sondern auch Kinder sich mit Erfolg beteiligt haben. Bei der Vielzahl der richtigen Lösungen mußte das Los entscheiden. Der 1. Preis von RM 1000 fiel auf Frau Gertrud Weinert, Berlin-Friedrichsfelde, der 2. Preis von RM 500 auf Fräulein Ella Diessel, Halberstadt (Harz). Alle Preise sind inzwischen den Gewinnern zugestellt worden, denen unter den vielen Tausenden von Teilnehmern das Glück lächelte. Eukutol-Hauptpflegemittel werden auch denen die besten Dienste leisten, die diesmal keinen Preis erringen konnten.

Hier die richtige Lösung:

Eukutol dankt allen seinen Freunden!





Sagen Sie Herr Doktor

....Wie kommen diese kleinen Keime eigentlich auf den Haarboden?

....Das will ich Ihnen sagen: Diese haarschädigenden Keime sind allgegenwärtig. Sie finden auf der Kopfhaut häufig besonders günstige Lebensbedingungen. Durch ihre starke Vermehrung und ihre Stoffwechselprodukte verursachen sie dann lästiges Kopfsucken, Schuppen und schließlich Haarausfall.*)

*) Ein neuer Wirkstoff im biologischen Haartonikum Trilysin schützt Ihr Haar vor diesen schädigenden Keimen. Dieser besondere Wirkstoff im Verein mit wichtigen Nähr- und Aufbaustoffen bietet Ihnen die Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, schönen Haares.

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!



Trilysin
ohne Fett · mit Fett

Trilysin oder Trilysin mit Fett Flasche RM 1.82 und RM 3.04.
Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu RM -90.
Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalifrei, Flasche zu 50 Pfg. und RM 1.20.

Ueber den Schaarmarkt gingen Inspektor Pfeiffer und Kapitän Harder. Der Tag hatte sich aufgeheitert. An der Englischen Planke blieben sie einen Augenblick stehen. Hoch über ihnen leuchtete der grüne Helm des Michels.

„Sollte man glauben, daß das Wetter in vierundzwanzig Stunden so umschlagen kann?“ meinte Pfeiffer kopfschüttelnd, „gestern hätten Sie hier kaum stehen können, so schlug der Wind am Turm herunter, und heute...“ Kapitän Harder nickte, und sie setzten ihren Weg fort.

In der kleinen Seitengasse schritten sie suchend von Haus zu Haus. „Hier muß es sein“, sagte Pfeiffer endlich und wandte sich, um seinen Begleiter heranzuwinken, der ein Haus weiter gegangen war. Im gleichen Augenblick sah er einen großen, schweren Mann müden Schrittes herankommen und stutzte. Ja, das war derselbe Mann, den er auf dem Deck der „Leontes“ neben dem Schiffsjungen hatte sitzen sehen. Wartend blieb er stehen und unterrichtete Harder flüsternd.

Der Mann kam gerade auf sie zu, schien sie aber gar nicht zu sehen. Armer Teufel, dachte Pfeiffer. Er küstete den Hut: „Entschuldigen Sie...“ Hinnerk fuhr zusammen. „Na?“ fragte er kurz.

„Heißen Sie nicht Paulsen?“

„Ja, das bin ich.“

„Ich bin der Inspektor von der Reederei“, sagte Pfeiffer vorsichtig erklärend. Hinnerk nickte langsam. „Ja, Herr Inspektor...“ Er zuckte müde die Achseln und senkte den Kopf. Sie standen nun im Eingang des Hauses.

„Und dies ist Kapitän Harder von dem Vergungsdampfer“, fuhr Pfeiffer fort.

Hinnerk blickte auf: „Hebt Sie em all funnen?“ fragte er hastig.

„Es ist einer gefunden“, bestätigte Pfeiffer, „aber wir wissen leider noch nicht, ob es Ihr Junge ist.“ Und ohne sich jetzt unterbrechen zu lassen: „Sagen Sie, waren Sie nicht neulich abend noch in Harburg auf der „Leontes“?“

„Ja, ich heß mienen Jung noch adjuß seggen...“ Er brach ab und kniff die Lippen zusammen.

Der Inspektor nickte. „Und Sie saßen zusammen an Deck auf einer Planke, als ich mit Herrn Schubert vorüberging?“

„Beer dat de Drütte von dat Schipp?“ fragte Hinnerk.

„Ja.“

„Ja, denn bin ich dat weft. Ich harr mit dem Herrn vordem noch snack. Wi harrn uns dor in Duftern bi den Schuppen tofällig dropen, und he — he harr mi toseggt, he wull'n Dg op den Jung hebbben.“

Pfeiffer und Harder wechselten einen raschen Blick. Sie wußten plötzlich, wer dem Jungen die Feuerwerkstüte umgebunden hatte.

„Herr Paulsen“, sagte Pfeiffer herzlich, „denn is dat ok ehr Jung.“

Hinnerks Gesicht erhellte sich ein wenig. Er hielt dem Kapitän die Hand entgegen. „Dat ward mien Froo 'n groten Trost sien“, sagte er, „ich dank Se ok veelmals, Kaptein Harder.“

Harder erwiderte den Dank mit kräftigem Druck. „Se hebbt uns mißverstohn, Paulsen“, sagte er, „wi hebbt em opfisch un...“

„Un?“ Hinnerk wankte plötzlich; er zitterte am ganzen Leibe. „Un...?“ stammelte er.

„Die Wiederbelebungsversuche haben Erfolg gehabt“, sagte Pfeiffer leise. Sie mußten beide zupacken und den großen Mann stützen, der sich wie ein Kind in den Flur führen ließ. Dort warf er plötzlich den Oberkörper über das Treppengeländer und brach in haltloses Schluchzen aus. Pfeiffer klopfte ihm begütigend auf die zuckenden Schultern. „Paulsen“, sagte er leise, „Paulsen, Mann!“

Dann mußte er sich abwenden. Kapitän Harder stand schon und sah gerade und unbeweglich zur Tür hinaus.

„Mudder!“ brüllte es plötzlich hinter ihnen auf, „Mudder! De Jung!“

Sie fuhren herum und sahen oben am Treppenabsatz die kleine grauhaarige Frau stehen.

„Kommen Sie jetzt, Paulsen“, sagte Pfeiffer rauh, „nehmen Sie sich zusammen.“

Kapitän Harder war schon mit wenigen Schritten die steile Treppe hinauf. Nun folgten die beiden anderen. Die Frau stand noch immer wie erstarrt.

„Mudder, uns Jung is rett“, stammelte der Mann. Ohne einen Laut brach sie zusammen.

*

Auf der Straße nach Cuxhaven legte wieder der schwere Wagen dahin. Die Männer saßen und rauchten schweigend. Es war alles gesagt, was es zu sagen gab, nun war es besser zu schweigen und still zu werden.

Die Frau saß ganz klein in ihrer Ecke; ihr war immer noch schwach, sie sah ungläubig und ein wenig schwindlig in die herbstlich klare Landschaft hinaus. Manchmal bewegte sie leise die Lippen. Zu heftig war dieser Umschlag gewesen. Sie drückte die Finger ineinander, um zu wissen, daß sie lebte. Sie hatte hemmungslos geweint, als sie wieder zu sich kam, nun wurde sie still, und die Dankbarkeit, die sie brennend erfüllte und aus ihren Augen strahlte, verschönte und verklärte ihr blaßes, so zum Erbarmen gealtertes Gesicht. Die Novembersonne legte draußen ihr zärtliches Gold über Busch und Strauch, sie schien bis mitten in ihr Herz.

„Ich kenne die Stelle“

Jahre später. Kalter, klarer Dezembertag über der Elbmündung. In Cuxhaven reckt sich kahl und schlank der Mast des Windsemaphors; nicht ein einziger Arm ist gezogen: es ist ein ruhiger Tag, selten in dieser Jahreszeit.

Von Westen nähert sich mit schäumender Bugwelle ein großer Passagierdampfer. Auf der Brücke Kapitän, Vierton und Lotse. Sie sprechen nicht viel.

„Müssen in Cuxhaven drei Stunden liegenbleiben“, sagt einmal der Lotse, „wir haben nicht genug Wasser.“ Der Kapitän nickt. Nach einer Weile wieder der Lotse, wie um seine früheren Worte zu begründen: „Sehn Sie da drüben, Rappen, da ist fogar das Wrack der „Leontes“ zu sehen, das hat man nicht oft.“

Die beiden sehen durch ihre Gläser hinüber. Dann wendet sich der Lotse an den Vierton. „Wollen Sie auch mal sehen?“

Der junge Steuermann verneigt sich verbindlich: „Nein, danke“, sagt er, „ich kenne die Stelle.“ Er wendet sich ab und sieht starr hinüber nach der anderen Seite, dorthin, wo Cuxhaven heraufsteigt, die Rüste, das Land. Er steht so, unbeweglich, bis sie vorübergerauscht sind am „Großen Vogelsand“.

Ende.

H U M O R

Zeichnung von Njary

Arzt: Sie müssen die Speisen, die Sie zu sich nehmen, besser kauen! Wozu hat Ihnen die Natur Zähne gegeben!

Patient: Oh, bittel! Die habe ich mir gekauft!

*

Nach dem Urlaub.

„Hast du zu Hause alles so vorgefunden, wie du es vor vier Wochen verlassen hast?“

„Ja, sogar das elektrische Licht brannte noch in der Diele!“

*

Der Vater, der soeben den Sohn als Teilhaber in die Firma aufnehmen will: „Na, was meinst du — wie werden wir die neue Firma nennen?“

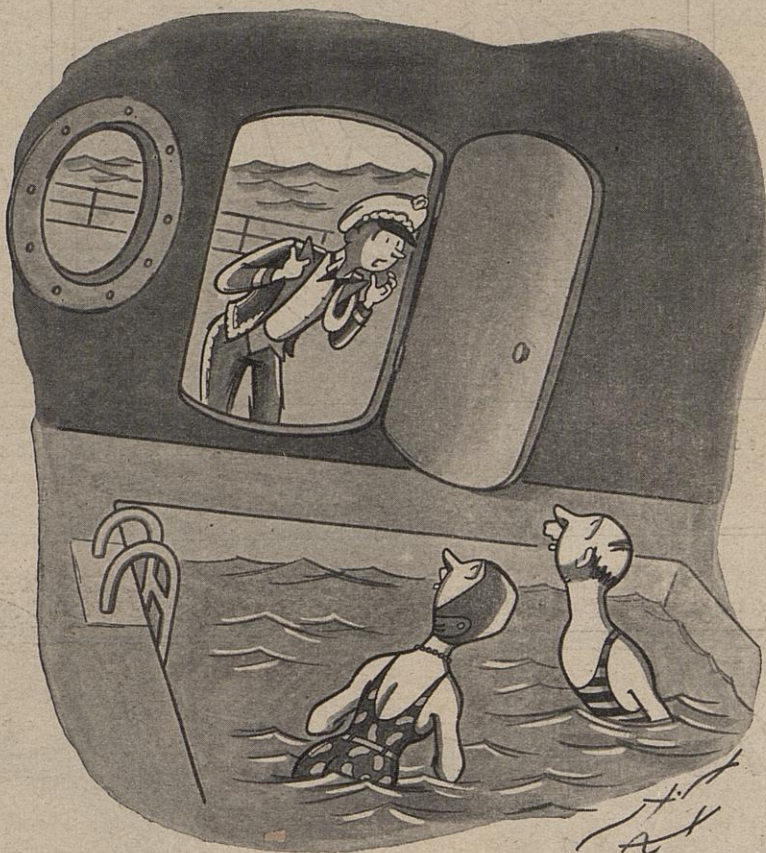
„Müller und Vater, denke ich!“

*

Ingelein ist mit den Eltern auf dem Land zur Sommerfrische. Auf einem Gang durchs Dorf kommen sie an einen Brunnen, aus dem ein müdes Pferd lange und ohne aufzublicken trinkt. Ingelein sieht gespannt zu. Als das Tier noch immer nicht aufhört, sagt sie leise, kopfschüttelnd und warnend:

„Pferdchen, Pferdchen, wie soll das nur heut nacht noch werden?“

*



„Meine Herrschaften! Sie brauchen sich nicht anzuziehen! Das Schiff sinkt...!“

Kubbe saß im Lokal. Kubbe bestellte beim Pikkolo: „Bringe mir das, was der Herr dort isst!“

„Hm“, überlegte der Stift, „der Herr wird sich das Essen aber nicht freiwillig wegnehmen lassen!“

*

An der Bar saß ein Mann, der ein Glas nach dem anderen in sich hineingieß. Dabei lachte er vergnügt vor sich hin. Ab und zu hob er in abwehrender Haltung eine Hand hoch. Nachdem der Mixer eine Zeitlang dem Gast zugehört hatte, konnte er seine Neugierde nicht länger zügeln. „Entschuldigen Sie“, wandte er sich an den Fremden, „aber was machen Sie da eigentlich?“

„Ich erzähle mir selbst W-Witzel!“ kam die Antwort.

„So — und warum heben Sie ab und zu die Hand hoch?“

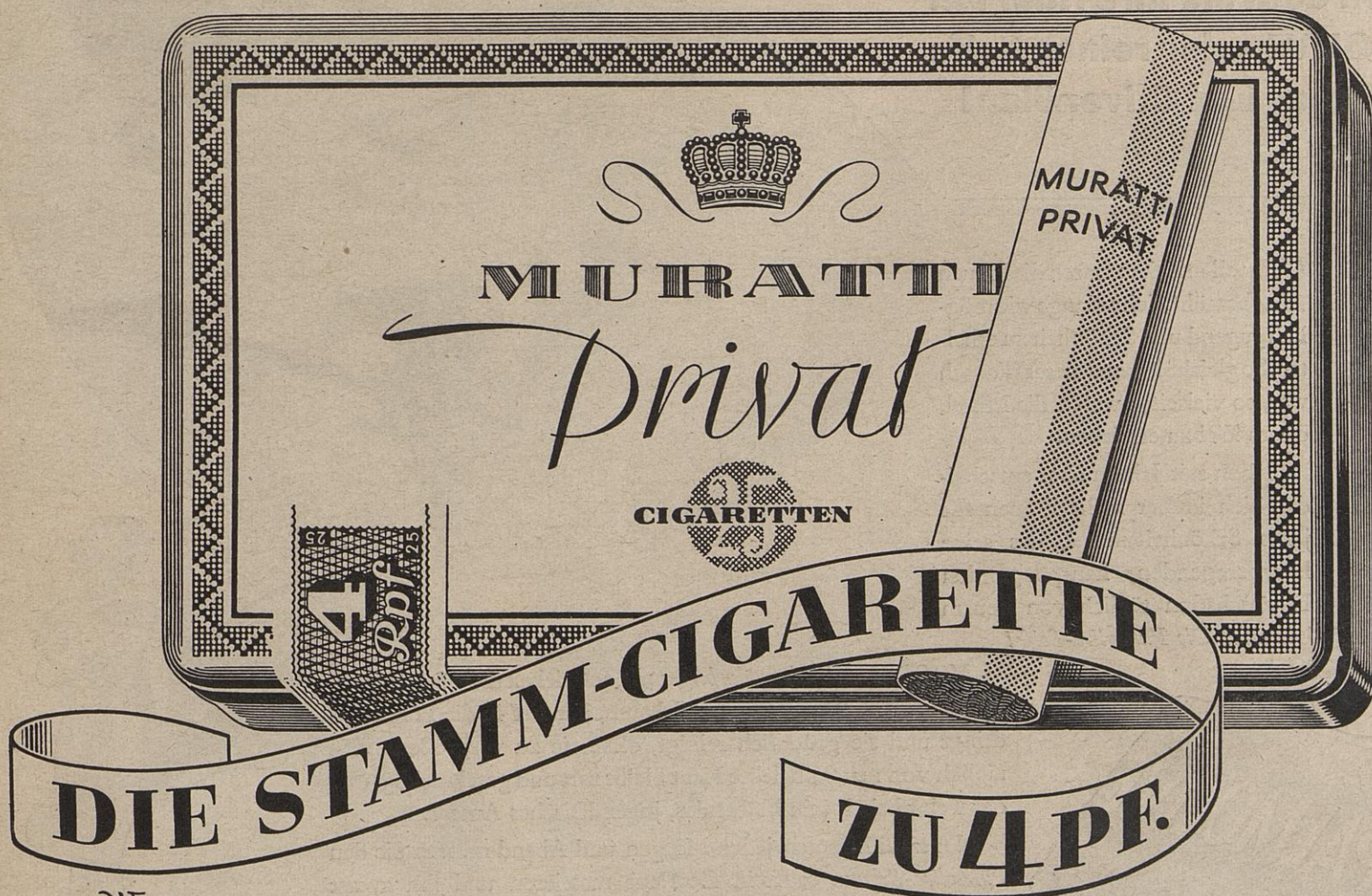
„D-das mache ich nur, damit ich sofort aufhöre, w-wenn ich den W-Witz schon kenne!“

*

„Das ist recht, Jungens, immer alles Papier von der Straße weglesen! Wo bringt Ihr es denn hin?“

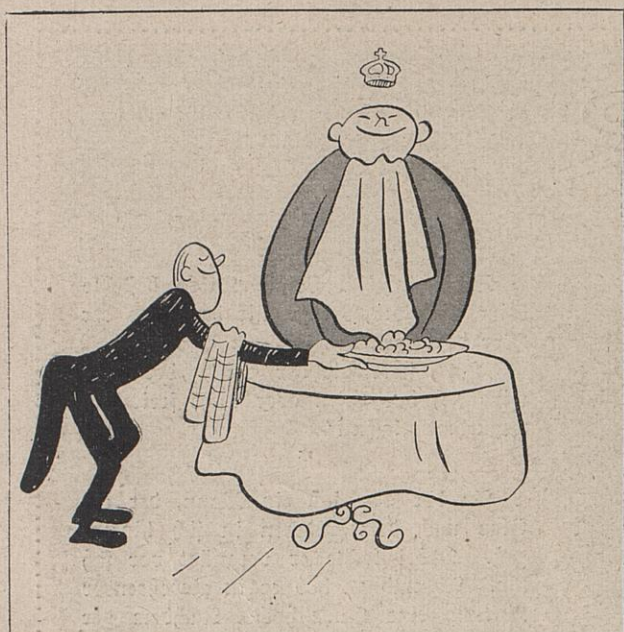
„Wir stecken es in die Briefkästen!“

*

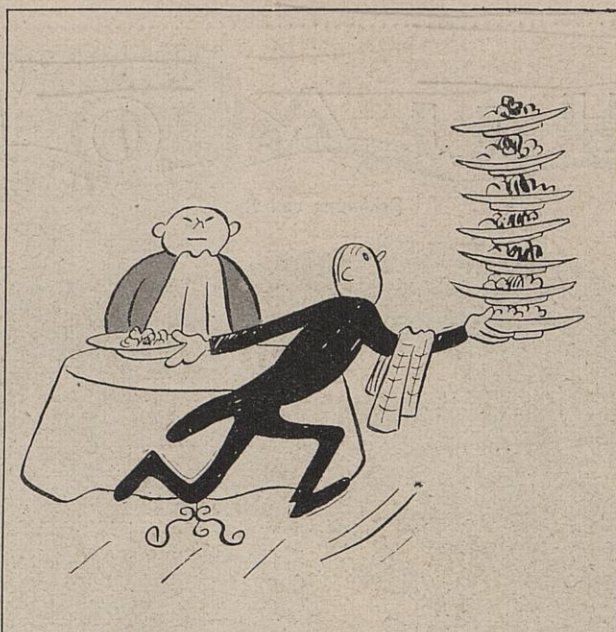


Für 4 Pf. können Sie eine Qualitäts-Cigarette verlangen!

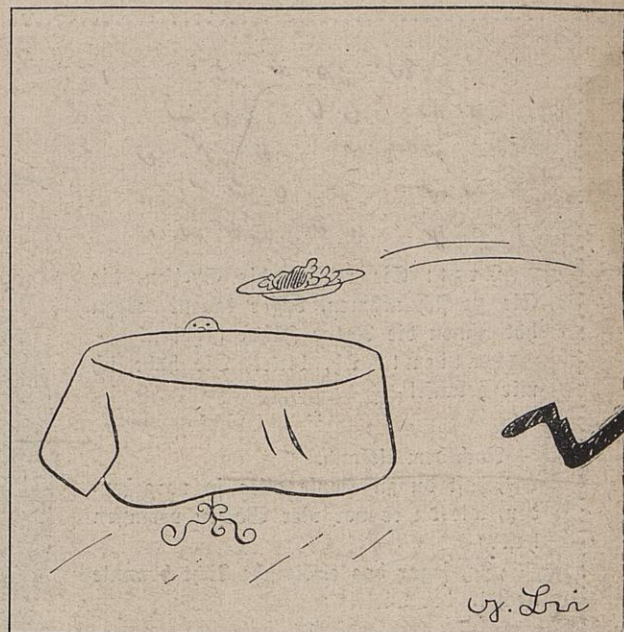
Vergleichen Sie!



Der erste Gast im Kurhotel — —



Das Haus ist voll — —



In der Hochsaison — —

Ist es nicht furchtbar, wie die Karikaturisten übertreiben?

Zeichnung: G. Brinkmann

Die Jugend erhalten – die Anmut bewahren !

**Pflegen auch Sie Ihre Haut mit
PALMOLIVE - der reinen Seife
mit Palm- und Olivenölen!**



Zu allen Zeiten waren die Frauen bemüht, sich so lange wie möglich Jugend und Schönheit zu erhalten. So gleichbleibend dieser Wunsch war, so vielseitig waren die Mittel, dieses Ziel zu erreichen.

Schon seit Jahren aber entscheiden sich immer mehr Frauen für jenes Schönheitsmittel, das seine hervorragenden, hautpflegenden Eigenschaften täglich von neuem beweist: *Die Palmolive-Seife!*

1 Stück 30,-
3 Stück 85,-

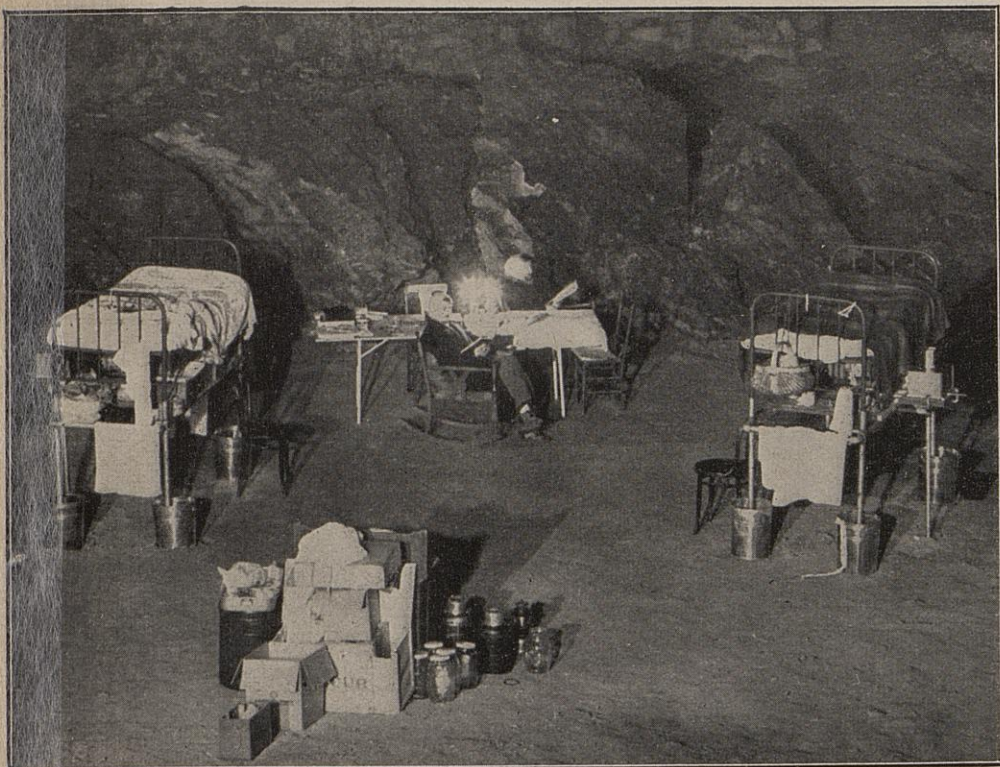


Mit Oliven- und Palmenölen hergestellt, entwickelt diese Schönheitsseife einen reichen, cremigen Schaum, der tief in die Poren eindringt und sie gründlich reinigt, ohne sie zu vergrößern. Die täglich von neuem belebte Haut bleibt zart und geschmeidig, und der Teint behält sein blühendes, jugendfrisches Aussehen.

Nur zwei Minuten jeden Morgen und Abend müssen Sie den *Palmolive-Schaum* sanft in die Haut massieren und ihn zuerst mit warmem, danach mit kaltem Wasser abspülen. Sie brauchen also wirklich wenig Zeit und Mühe aufzuwenden, um sich den bezaubernden Liebreiz der Jugend auf Jahre hinaus zu erhalten!



MEHR ALS SEIFE - EIN SCHÖNHEITSMITTEL



Höhlenmenschen 1938.

In der größten Höhle der Welt, der insgesamt über 200 Kilometer langen Mammut-Höhle in Kentucky (USA.), ist es lebendig geworden: Zwei Wissenschaftler von der Universität Chicago haben sich für einen Monat dort häuslich eingerichtet, um an sich selbst zu erproben, ob sich der Lebensrhythmus des Menschen — Körpertemperatur, Blutdruck usw. — bei völlig gleichbleibenden Temperatur, Licht- und Geräuschverhältnissen ändert. Wie der Versuch auch ausgehen mag — in jedem Fall entgehen die beiden Forscher der sommerlichen Gluthitze Chicagos.

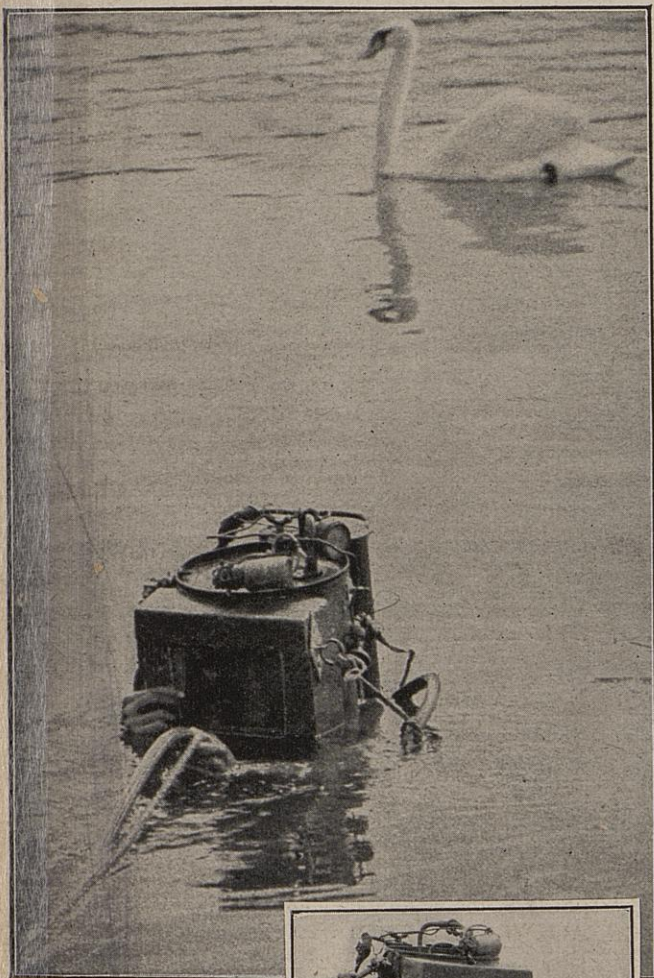
Presse-Photo (1),
Associated Press (2)



Parkgespenst.

Zunächst glaubt man an den Einfall eines von der Hundstags- heisse leicht aufgeweckten Gehirns — aber der Fotograf, der diese seltsame Erscheinung in einem Londoner Park bemerkte, stellte fest, daß die unheimliche Maske einen ganz nüchternen Zweck hat: den zarten Teint ihrer Trägerin vor Sommersprossen und Sonnenbrand zu schützen!

Weltbild



Der Schwan erschrickt:

Was für ein gefährliches Ungetüm ragt da aus den Gluten der Themse?

Es war...

das Oberteil einer selbstgemachten Taucherausrüstung, mit der ein Amateurchaucher in die Tiefen der Themse stieg. Aus seiner kühlen Einsamkeit sandte er seinen Freunden, die schweigend am Ufer geblieben waren, durchs Mikrophon ein ganzes gesprochenes und gesungenes Unterhaltungsprogramm, das er selbst bestritt. Ein neuer Sport für heiße Tage?



Wer ist's?

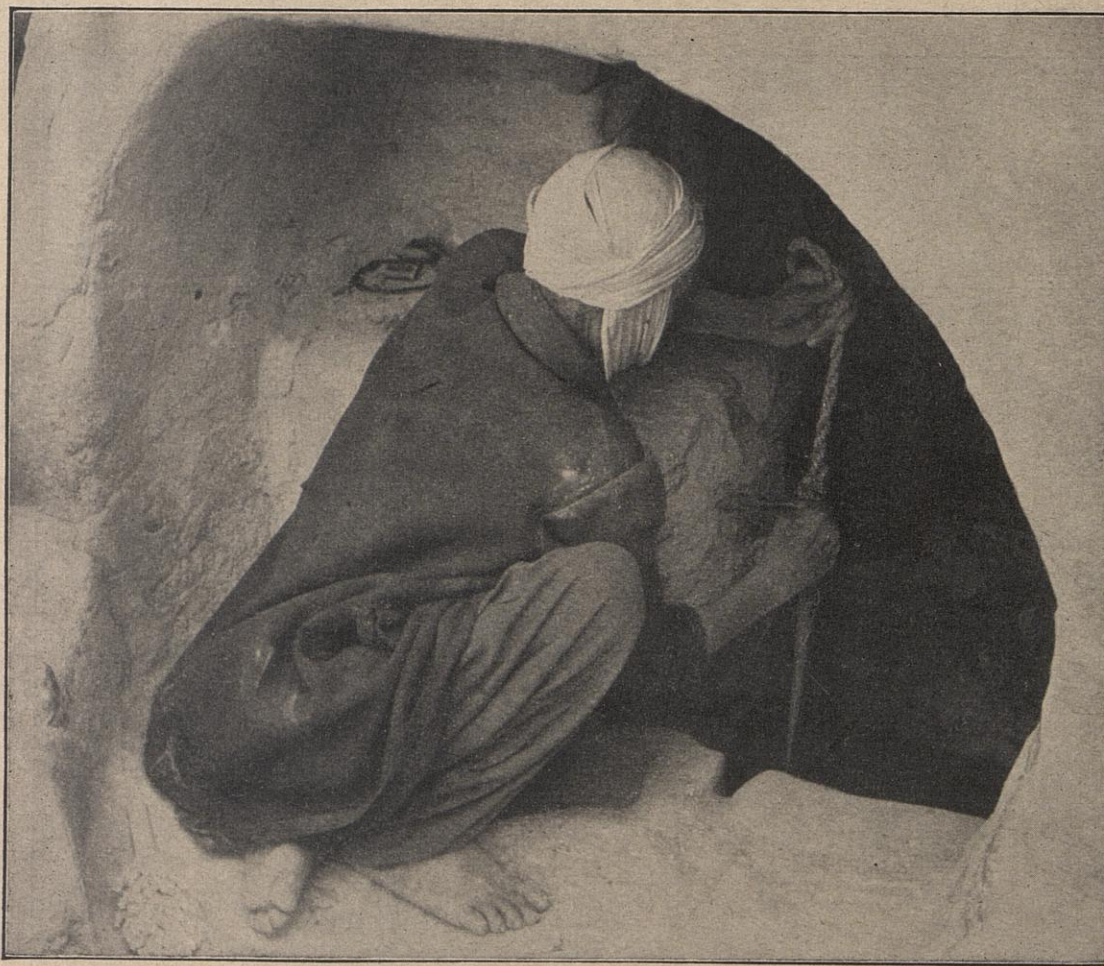
Der Herzog von Windsor, der mit der Herzogin zu Besuch in Neapel weilt, bei einer ganz privaten Ruderfahrt.

Atlantic



Ein rätselhafter, aber alltäglicher Vorgang...

auf dem Markt von Ghardaïa: In einer Nische sitzt ein alter Mann und zieht offenbar irgend etwas aus dem Wasser. Ein anderer, der eben noch dagestanden hat, läuft daraufhin in voller Hast davon, in der Hand einen Strohwisch schwingend... Diese Szene wiederholt sich in Ghardaïa, einer Oasenstadt in der Sahara, mehrmals täglich seit rund 3000 Jahren.



Der Mann, der das Wasser fiebt.

Seit 3000 Jahren sitzt Tag und Nacht in dieser Mauernische auf dem Markt von Ghardaïa ein Mann, senkt ein Sieb ins Wasser, zieht es heraus und läßt das Wasser hindurchlaufen. Drei Minuten braucht das Wasser, um aus dem Sieb herauszulaufen, und nach jedem „Sieb“ wird ein Knoten in ein Stück Palmfaser geschlagen (rechts); so mißt man in Ghardaïa die Zeit. Vor allem aber regelt diese Wasseruhr die Verteilung des Wassers auf die einzelnen Gärten.

Ali rennt: Die Wasser-Uhr hat geschlagen...

Bildbericht aus der Sahara-Oase Ghardaïa
von Joachim Senckpiehl

